Der Kultus

und die

Disziplin der katholischen Kirche

und

ihre Reform.

Ein Wort der Belehrung und Aufklärung

an die

Katholiken Deutschlands

von

P. Götz,

Kaplan zu Lorsch.

Zweites Heft.

Leipzig,

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1851.

Der
Kultus der katholischen Kirche
und
seine Reform.

Zweites Heft.

Inhalt des zweiten Heftes.

Einleitung.

Seit wir die Einleitung in das erste Heft dieses Werkchens geschrieben haben, ist auf dem Gebiete des Staates sowohl als der Kirche manches, wenn auch nicht gerade Entschiedenes und Entscheidendes, so doch Bedeutungsvolles vorgegangen.

Wir haben dort den Gedanken als christliche Ueberzeugung ausgesprochen, daß die Bewegung der Geister auf beiden Gebieten im Wesentlichen seinen Grund in dem Einen heiligen Geiste habe, welcher, der Menschheit als Glied des Staates und der Kirche zumal von einer Stufe zur andern, dem Ziele entgegen, fortverhelfend, erziehend, vermittelnd und erlösend durch die Welt hindurch gehe. Auf diese Ansicht hin, haben wir auch den Wunsch geäußert, es möchten die Häupter der Kirche und des Staates, den Geist der Zeit erkennend, und die Zeichen

der Zeit verstehend, das dem Geiste der Zeit oder der geistlichen Entwickelung der Zeit Gemäße anordnen und so Deutschland vor dem Verderben der sonst unvermeidlichen Revolution, hier wie dort, bewahren. Wir haben insbesondere gewünscht, es möge der Staat seine Aufgabe, das Christenthum in seinen weltlichen Verhältnissen zu vermitteln und darzustellen, wohl begreifen, und so sich würdig machen, ferner zu existiren.

Die Gewalt der Waffen hat den Badner Aufstand und die Empörung gedämpft. Es ist abermals Ruhe geworden und mit der Ruhe Zeit zur Besinnung und Ueberlegung. Diese Zeit der Ruhe ist aber eine Zeit der Heimsuchung. Möge der Staat, mögen besonders die Häupter desselben die Zeit ihrer Heimsuchung erkennen und in der kampferrungenen Ruhe und dem gottgeschenkten Frieden, fern von jeglichen Selbst- und Sonderinteressen, das Heil der deutschen Nation berathen, und wohlberathen in Ausführung bringen. Und wenn sie es sich nicht haben wollen nehmen lassen — was wir in Betracht seiner Prinziprichtigkeit und Folgewichtigkeit nur loben können — sich von Gottes Gnaden Fürsten zu nennen: so werden sie die Bedeutung dieses gewichtigen Wortes sich jetzt zu Herzen genommen und es wohl erwogen haben, daß, wenn es etwas Großes ist, an Gottes Statt für die Wohlfahrt des Volkes zu sorgen, es anderseits etwas furchtbar Schreckliches ist, an Gottes Statt Unrecht zu thun. Und es wird dieser Gedanke jenen heiligen Ernst in ihnen erzeugen, der ihnen allein die Kräfte stählen kann, die schwere Bürde zu tragen,

und Tag und Nacht nachzusinnen, wie das Heil und die Wohlfahrt derer, die sie Landesväter nennen, könne erzielt und befördert werden. Darum werden sie, besonders, wenn sie in christlicher Anschauung wahrhaft als Diener Gottes erscheinen wollen, wie einst Juda's Könige im Gesetze, der Grundlage des israelischen Staates, zu forschen gehalten waren, im Evangelium, der Grundlage aller christlichen Staaten, forschen und die darin enthaltenen, ewigen, göttlichen Gesetze zur unverrückbaren Norm ihres Denkens, Handelns und Lebens machen. Nur so werden sie ihre Stelle als Diener Gottes in Wahrheit einnehmen.*) Doch wir müssen es anerkennend rühmen,

*) Das rein Politische liegt allerdings ganz außer unserm Bereiche, und wir mischen uns auch keineswegs hinein, wenn wir die oben angedeutete christliche Ansicht etwas näher erörtern. Unsre Zeit wird das um so eher entschuldigen. — Der Staat ist (nach Römerbrief 13. 1—7) göttlicher Institution. Und dieses ist gerade die höhere und ewige, sowie die historische und geheiligte Seite desselben. Ohne die göttliche Grundlage und das durch diese gegebene lebendige Positive im Staate würde er entweder zu einem bloßen Naturstaate, der jeder göttlichen Grundlage entbehrt, oder zu einem künstlich geordneten Vernunftstaatee herabsinken, der ohne Halt und Leben ist. Zwar steht er einerseits auf der ewigen Idee des Rechts und ist nur die lebendige Verwirklichung derselben; anderseits aber ist er nichts weniger als eine bloße Rechtsanstalt, die ihren ersten Ursprung, sowie ihre geschichtliche Verwirklichung gewissen Begriffen zu verdanken hatte, die in's Leben umgesetzt worden wären. Noch kennen wir keinen Staat, der auf die abstrakte Theorie eines sogenannten Natur- oder Vernunftstaates gebaut wäre, sondern alle bürgerlichen Vereine haben sich auf geschicht-

daß der Staat hinsichtlich seines Verhaltens gegen die Kirche, die Zeit seiner Heimsuchung zu erkennen anfängt. Hat er sich seither gleichgültig, ja nicht selten gar, wenn auch nur mittelbar, destructiv gegen sie verhalten, und haben viele seiner Diener, gleichsam als wären sie

---

lichem und positivem Wege gebildet und längere Zeit schon erhalten, ehe man mit der Theorie auftrat. Das Leben ist vor seinem Begriff, wenn gleich dieser mit Nothwendigkeit nachfolgt, weil der Geist sich selber und seine Welt begreifen will. Alles wahre sociale Leben hat somit eine historische Begründung und Gestaltung, und nur hier ist die wahre Entwicklung möglich; denn nur hier ist Einheit der Verhältnisse und damit zugleich die rechte innere Sicherheit gewonnen. Wie jedes menschliche Individuum ein vollendetes persönliches Wesen ist, dem ein eigenthümlicher Lebensbegriff vom Schöpfer eingeboren ist, den es zu realisiren und so das Göttliche an sich zu offenbaren hat, wie es andre Individuen zu offenbaren nicht vermögen, weil in jedem die Offenbarung anders ist, wodurch eben die unendliche Fülle und der große Reichthum des göttlichen Lebens selbst hervortritt: ebenso hat auch jede Nation und jede Völkerschaft einen eigenthümlichen Lebensgedanken, welcher zugleich zu andern Völkern und Stämmen jener Gegensatz ist, der das in seiner Frische und in seiner lebendigen Bewegung, welche Bildung ist, erhält. Bildung und Entwicklung eines Volkes ist Auswicklung seines eigenthümlichen Charakters, welche Bildung und Entwicklung darum nur dann geschehen kann, wenn es den historischen und positiven Weg beibehält. Auf solche Entwicklung will das Christenthum keinen, die Naturverhälnisse, die geistige Organisation und Anlagen eines Volkes aufhebenden, sondern nur reinigenden, veredelnden und verklärenden Einfluß üben.

dazu besoldet, den Glauben des Volkes gehöhnt, so ist es jetzt doch ein wenig anders geworden. Der Staat sucht jetzt die Religion zu heben und verstattet der Kirche, damit auch sie ihre Aufgabe mehr zur Lösung bringe und die im Staate Lebenden zu wahren Menschen heran=

Das Positive erscheint also und ist selbst göttlich geordnet, und wer es als ein Erzeugniß reiner Willkür ansieht und das Staatsleben überhaupt als etwas betrachtet, was nur in gewissen Abstractionen, in gegenseitigen willkürlichen Verträgen seinen Ursprung hätte, der nimmt ihm seine Beziehung zur ewigen Weltordnung und damit alle seine Heiligkeit und Wahrheit. Davon scheinen jene nichts zu verstehen, die in einem gewissen revolutionären Treiben befangen, mit verworrenen, unklaren und in jeder Weise unwahren Vorstellungen von einer schlechtsinnigen demokratischen Wiedergeburt der Dinge, so wie von einer politischen Umgestaltung des Lebens auf dem Ruine alter heiliger und unverletzlicher Rechte und Verhältnisse, sich und die Zeit in unendliche Verwirrung und in einen Unfrieden bringen, der das Leben als einen großen inneren Zwiespalt durchdringt und unglücklich macht. Solche Bestrebungen müssen wir unerleuchteten Freiheitsschwindel und Fanatismus nennen, der allzeit der guten Sache schadet; denn eine schlechtsinnige Demokratie ist ein rechtlich Unding, und führt zuletzt, wenn doch ein Wille durchgesetzt werden soll, zum Despotismus. Diese wahre Ansicht, daß die bürgerliche Ordnung, zu der sich die Individuen vereinigen, nicht ein bloßer Vertrag ist, sondern eine Anstalt, die ihren Grund im göttlichen Willen hat, widerlegt schon die Behauptung, daß das Oberhaupt des Staates, in welchem der öffentliche Wille repräsentirt wird, seine Gewalt vom Volk habe. Es hat ebensowenig als Oberhaupt des Staates seine Gewalt vom Volke, als dieses seine eigenthümliche Besonderheit und besondere Eigenthümlichkeit von sich selbst hat —

bilde, mehr Freiheit. Es scheinen die Fürsten erkannt zu haben, daß es das Unsichtbare ist, worauf das Sichtbare beruht, das unsichtbare göttliche Reich, worauf die irdischen sichtbaren Reiche erbaut sind und unerschütterlich feststehen; daß ohne Glauben an Gott alles Vertrauen aufhört, ohne Liebe zu Gott keine zu den Menschen denkbar ist, und dieses alles nur möglich sei durch echt christliche Erziehung und Bildung, welche Aufgabe der Kirche und der mit ihr verbundenen Schule ist.

Möge darum — und das war unser Hauptwunsch, den wir ausgesprochen haben — auch die Kirche die Zeit ihrer Heimsuchung erkennen, und mögen ihre Häupter, den Geist der Zeit verstehend, zu jenen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, welche gerade jetzt geeignet sind, Deutschland wieder christlich zu machen, um so, dessen Existenz sichernd, sich selbst zu erhalten.

Als jüngst eine geistliche Deputation dem Kaiser von

Beides ist von Gott geordnet. Darum ist es auch ganz in der Ordnung, daß daß Oberhaupt eines christlichen Staates, sich von Gottes Gnaden, Fürst, nennt, sowie es anderseits die ewige Ordnung verlangt, daß der Fürst dringe auf gerechte und weise Gesetzgebung, auf unparteiische Geltendmachung des Gesetzes ohne Ausnahme der Person, auf feste ununterbrochne und standhafte Ausführung des Rechts und der Gerechtigkeit, auf Herbeischaffung und Anwendung aller Mittel die zur Erhaltung der Ordnung, der Ruhe und Wohlfahrt des gemeinsamen Wesens, sowie zur geistigen, sittlichen und religiösen Bildung des Volkes beitrage.

Oestreich für die gewährte Kirchenfreiheit dankte, erwiederte er, es sei nichts mehr geschehen, als sich gehöre, indessen hoffe er, daß sie von dieser Freiheit auch Gebrauch machen werde.*) Offenbar liegt hierin ein gewisser Vorwurf für die Träger der Kirchengewalt. Wenn wir die Worte des Kaisers recht erklären, so sollen sie heißen: Ihr habt stets bei eurer Unthätigkeit und Fahrlässigkeit die Unfreiheit und Geknechtetheit**) der Kirche seitens des

---

*) Mz. Jour. v. 3. Nov. 1850.

**) Man ist allgemein darüber einig, daß die Synoden das beste Mittel sind, das christliche Leben zu fördern. Das Concil von Trient mußte bei seiner großen Aufgabe manches den abzuhaltenden Provinzialconcilien und Diözesansynoden überlassen. Warum sind aber seit dem Concil von Trient weder die Einen gehalten, noch die Anderen berufen worden? Man hat die Knechtung der Kirche seitens des Staates vorgeschützt. Es ist wahr, der Staat wollte nicht zugeben, daß Synoden oder überhaupt kirchliche Versammlungen gehalten werden sollten, ohne daß er einen Commissär dabei habe. Können wir dieses Mißtrauen des Staates auch nicht gerade rechtfertigen, so können wir um so weniger die Bischöfe entschuldigen, daß eine solche Kleinigkeit sie abhielt, die so wichtigen Synoden zu halten. Wir sehen gar nicht ein, wie ein weltlicher Commissär ein Hinderniß sein kann, wenn die Bischöfe und der Klerus das Heil der Gläubigen berathen wollen. Nur das Böse scheut das Licht und die Oeffentlichkeit, das Gute braucht sich nicht zu verbergen. Daß man sich lieber nicht versammeln wollte, um nur bei seinen Berathungen keinen Zeugen zu haben, ist freilich Grund genug zum Mißtrauen. Und wollten die Beschöfe lieber gar nichts thun, um nicht etwa mit dem Staate in Conflict zu gerathen, so sehen wir

Staates vorgeschützt und euch damit entschuldigt, jetzt seid ihr frei, Niemand hindert euch, nun wollen wir sehen, ob ihr die Freiheit der Kirche zum Wohle der Gläubigen benützet und zu benützen wisset. Sehen wir uns doch einmal um. Was ist seit der Würzburger Bischofsversammlung, womit sie faktisch ihre Freiheit der Welt zeigten, geschehen? Haben sie gehalten, was sie versprochen? Wir haben noch nichts davon gesehen. Freilich kam der Badner Aufstand hinderlich dazwischen; allein der ist schon über ein Jahr gedämpft, und es war von daher nicht bald ein zweiter zu erwarten. Was wird man jetzt für Gründe haben, nichts Entschiedenes zu thun? Ist es immer noch nicht ruhig genug? Will man es abwarten, bis auch kein Wölkchen mehr den Himmel trübt und bis alle Leidenschaft verdampft ist, bis auch die leiseste reformatorische Regung sich zur Ruhe begeben hat, und erst dann den Anfang beginnen?! Wäre das eine geringere Thorheit als die, wenn ein Arzt zum Fieberkranken sagen wollte, jetzt kann ich dir nicht

---

abermals nicht ein, wie die christliche Wahrheit, wie die allgemeine Kirche mit dem Staate eigentlich nur in Conflict gerathen kann. Das Christenthum, sowie der Christ, passen in jede Staatsverfassung, ohne mit ihr in Conflict zu gerathen. Und wo dies vorkam, und vorkommt, da ist nicht das Christenthum schuld, sondern die Träger und Häupter der Kirche, und es sind allzeit Absonderlichkeiten, und, in Bezug auf das allgemeine Christenthum, außerwesentliche Unwesentlichkeiten der Grund solcher Streitigkeiten.

helfen, wart' bis dein Fieber sich gelegt hat, dann will ich dir für deine Genesung etwas verschreiben. Werden die Kirchenhäupter warten, bis die Gährung zu Ende ist, dann wird Gott inzwischen gegen die Fahrlässigkeit und Lahmheit entschieden haben. Wir wissen wohl, daß auf einmal nicht alles geschehen kann, aber wir wissen auch eben so gut, daß wenn etwas geschehen soll, man zuerst anfangen, und daß, wenn etwas Entschiedenes geschehen soll, man mit Entschiedenheit anfangen und, nach vorheriger genauer Berechnung, das Angefangene mit Energie durchsetzen muß. Nur keine blasse Unentschiedenheit und keine verdammliche Lahmheit!

Aber sieht man denn gar keine Regsamkeit, keine Strebsamkeit, einen besseren Zustand herbei zu führen? Ja, man gewahrt ein Streben, der Kirche einen mittelalterlichen Anstrich zu geben, und sucht hierin das Heil für unsre Zeit. Man sucht wieder die Wallfahrten in Schwung zu bringen und die Gnadenorte in Flor, die Marienverehrung überschwenglich zu heben durch Einführung vom Rosenkranz, Rosenkranzbrüderschaften, Marianischen Andachten allerlei Art, und läßt überdies noch hie und da an Marienbildern Wunder geschehen. „Wir müssen wieder zurückgehen“, so hört man behaupten. Wir würden es ohne Rede aus solchen Thaten schon sehen, daß man in's Mittelalter zurück will. Es hat nun zwar, wie jede Zeit, so auch das Mittelalter irgend Eine Seite des christlichen Lebens besonders ausgebildet, und das ist das Gute daran; aber es hat auch jede Zeit ihr Absonderliches und Eigenthümliches, ihr

Zeitgemäßes. Nun ist aber offenbar das Absonderliche und Eigenthümliche des Mittelalters die übertriebene Heiligenverehrung besonders die überschwengliche Marienverehrung, welche sich in den unter allerlei Namen eingeführten Feiertagen und Andachten, sowie im Rosenkranz und den Rosenkranzbrüderschaften zeigt, die Wallfahrten, selbst an die entlegensten Orte, die Gnadenorte, die Brüderschaften, eine gewisse Werkheiligkeit und durchgängig die Ueberschätzung des Aeußerlichen. Dieses ist das dem Mittelalter Eigenthümliche. Wer das in unsre Zeit herüber nehmen zu müssen glauben würde, um durch solche Mittel unsrer Zeit aufzuhelfen, der würde mit Recht den Vorwurf auf sich laden, daß er, wie überhaupt keine Zeit, so auch die unsrige nicht, zu verstehen und zu beurtheilen im Stande sei. Wir müssen demnach alle jene Bestrebungen, das Mittelalter in seinen Besonderheiten heraufzubringen, als ganz und gar verfehlt betrachten. Nicht im Rückschritt, nur im Fortschritt und zwar in der fortschreitenden Entwicklung ist Heil. Nicht das Mittelalter, nur unsre Zeit kann die Mittel zur Heilung und zur heilsamen Kur liefern. Diese ist eine zeitgemäße Reform, wie sie das Stadium der Entwicklung des Christenthums, in das wir nach Abschluß einer Entwicklungsperiode wirklich eingetreten sind, fordert. Daß zunächst der Kult und die Disciplin einer Reform bedürfen, ist von jenem wenigstens schon im ersten Hefte gezeigt worden und soll an dem vorgeführten Kultgebäude in diesem und dem folgenden Hefte noch deutlicher hervortreten.

A. Prinzipien des christlichen Kultus.

Bevor wir den Kultus der römisch-katholischen Kirche in seinen einzelnen Theilen vorführen und beleuchten, wollen wir zuerst die Prinzipien des christlichen Kultus vorausschicken. Nur so werden wir im Stande sein, ein leidenschaftsloses Urtheil zu fällen. Wir brauchen nur diesen Maßstab dann anzulegen und zu messen. Mit diesem Maßstab gleichsam in der Hand das bestehende römische Kultgebäude — mit Ausnahme des von Christus selbst Grundgelegten — nach allen Richtungen hin messend, werden wir nicht nur mit klarem, nüchternem Bewußtsein das Unbrauchbare, Unbequeme und Unbeständige herausfinden, sondern auch bei der Construktion eines theilweisen Neubaues nicht in jene rationalistisch-steife und todte Lineal- und Winkel-Construktion verfallen, an der die Architekten unsrer Zeit bei ihren materiellen Bauten und Bauentwürfen so sehr kränkeln. Der christliche Kult soll vom christlichen Geiste durchweht sein, dann ist Lebensfülle in ihm und dieses Leben in den Formen sichtbar. Das führt uns nicht nur auf die Prinzipien des christlichen Kultus, sondern läßt uns das Hauptprinzip desselben also aussprechen:

a) Die Form entspreche ihrem Inhalt, oder klarer:

> Jede Kultform versinnbilde die ihr zu Grunde liegende Idee auf eine ihr passende und würdevolle Weise.

Man sieht hieraus, daß der Werth eines Kultzeichens von zwei Stücken abhängt: vom Inhalte und von der Form. Ein Kultzeichen ohne Inhalt ist ein Unding, und ein Kultzeichen, das seinem Inhalte nicht entspricht, ist eine Mißgeburt. — Ein Kultzeichen, welches die ihm zu Grunde liegende Idee nicht kennbar versinnbildet, ist ganz und gar werthlos, und ein Zeichen, das eine christliche Idee auf unwürdige Weise darstellt, stößt ab. Man muß also nicht erst herumrathen dürfen, bis man findet oder auch nicht findet, was damit dargestellt werden will, und darf nicht verstoßen gegen die allgemein herrschende Ansicht von Würde.

Um nun aber eine passende und würdevolle Kultform zu gestalten, ist vor allem genaue Kenntniß und richtige Auffassung der objectiv darzustellenden, fortwährend sich entwickelnden christlichen Wahrheit und dann kluge Berücksichtigung aller Umstände erforderlich.

Die Umstände nun, welche berücksichtigt werden müssen, sind:

1) Die Verbindung von Kultzeichen zu einem Kultakte. — Kultzeichen, welche zusammen verbunden werden zu einem Kultakte, müssen sich alle dahin vereinigen, den Grundgedanken des Kultaktes auszudrücken. Dieses werden sie aber eigentlich nur, wenn sie zum Kultakte sich verhalten, wie die Theile zum Ganzen, wie die Glieder des Menschenleibes etwa zum menschlichen Organismus. Also weder etwas Fremdartiges noch auch Unebenmäßiges darf an solchem Kultakte als einem Organismus vorkommen.

2) Ist Bedacht zu nehmen, daß ein an sich passendes Kultzeichen durch seine Stellung weder selbst verliert, noch andern vorausgehenden oder nachfolgenden ihre Stellung verdirbt. So ist z. B. die unmittelbare Folge der Todtenvesper nach der feierlichen Vesper auf Allerheiligen eben so unangenehm für das Gemüth, wie für den Körper die schnelle Abwechselung von Hitze und Kälte.

3) Muß verhindert werden die zu oftmalige Wiederkehr eines und desselben Kultzeichens oder Kultaktes. Was zu oft kommt, verliert, und gerade das Heiligste und Ehrwürdigste am ehesten und am meisten. Beispiele für diese Wahrheit anzuführen, überhebt uns ja das bezügliche Sprichwort. Dabei ist jedoch zu merken, daß solche christliche Wahrheiten, welche die Grundlage des religiösen Lebens bilden, recht oft wiederkehren müssen.

4) Ist besonders Bedacht zu nehmen auf Zeit und Ort. — Natürlich! Die Zeiten ändern sich und in ihr die Menschen, oder besser, die Menschen ändern die Zeit. Jene wirken auf diese und diese auf jene. Nicht so ist es mit der Oertlichkeit. Diese hat Einfluß auf den Menschen, ohne daß dieser — im hier zu nehmenden Sinne — Einfluß auf jene übt. Darüber jedoch bei den abgeleiteten Prinzipien mehr.

Was nun das Würdevolle der Kultdarstellung betrifft, so ist ein Kultzeichen oder Kultakt würdevoll zu nennen, wenn Schönheit mit Majestät verbunden ist. Das Christenthum in seiner Erhabenheit fordert auch

dringend erhabene Darstellung. Und wer vom christlichen Geiste ergriffen, oder auch nur von ihm angeweht ist, dem ist jede spielende, tändelnde, kindische, theatralische Kultdarstellung eine Gräuel. Unwürdige Darstellung verletzt, ja empört. Wenn nun aber alles Kleinliche, Gemeine, Spielende und Leichtfertige der Würde und der würdevollen Stufe und dem heiligen Ernste entgegen ist, so darf doch diese Ruhe nicht in Schwerfälligkeit und Steifheit und der Ernst nicht in düstere Unfreudigkeit ausarten.

Im Christenthume, wo wir nicht zu den „unsterblichen Göttern", auch nicht zum „furchtbaren Jehova", sondern „zum lieben Gott", „zum himmlischen Vater" beten, wo wir rufen sollen: „Abba, lieber Vater", wo das Gemüth neben dem Ernste, mit dem wir unser Heil wirken sollen, zugleich mit hohem Gottvertrauen und froher Hoffnung erfüllt sein soll, muß auch der Kultus etwas Freudiges haben. Der Mensch soll seines Glaubens froh werden, und es soll das Gemüth mitten unter den Mühseligkeiten und Schmerzen des Lebens in Gott sich freuen.

b) Aus dem oben angegebenen Hauptgrundsatze lassen sich, wie man leicht sieht, viele Folgerungen ziehen, die wir, so weit sie zu unserm Zwecke taugen, angeben wollen.

1) Unpassend sind jene Kultzeichen, welchen objectiv falsche, zweifelhafte, oder gar profane Vorstellungen zu Grunde liegen. Der christliche Kultus ist kein leerer Formenkram, kein

bloßes Ceremoniell, er ist Darstellung religiöser Wahrheiten, sein Inhalt darf nur genommen sein aus der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, und zwar aus der echt christlichen. Alles, was nicht daraus genommen ist, alles, was unrichtige und zweifelhafte Meinungen, ja, was überhaupt Schulmeinungen betrifft, darf auf Kultdarstellung keinen Anspruch machen. Dahin gehört z. B. das Fest der unbefleckten Empfängniß Maria's, das Rosenkranzfest, die in manchen Gegenden eingeführten heiligen Blutsandachten, der Blasiussegen und der Johannissegen.*)

2) Ferner sind unpassend alle Kultzeichen, welche blos Ausdruck des Gefühls oder des Verstandes sind. Religion, welche im Kult zur äußern Darstellung kommt, ist bewußte, freie und lebendige Gemeinschaft des Menschen mit Gott. Darum dürfen wir Religion weder einseitig in das Denken

*) Die Einführung des Festes der unbefleckten Empfängniß Mariens, gründet sich bloß auf eine sehr und zwar mit Recht bestrittene theologische Meinung. — Das Rosenkranzfest erinnert zwar an eine unbezweifelte Thatsache, nemlich an den über die Türken im Jahr 1571 errungenen Sieg; aber der Grund dieses Festes (Sieges) ist ein zweifelhafter. Man schrieb nämlich diesen Sieg der an jenem Tage abgehaltenen Prozession der Rosenkranzbrüderschaft zu. — Die heilige Blutsandacht mit ihrer Oktav ist zur Erinnerung des zu Waldüren geschehen sein sollenden Wunders. — Die Segnung der Hälse am Blasiustage und die Weinsegnung stützen sich auf zwar sehr alte, aber unverbürgte Sagen. —

und in den Begriff auflösen, noch einseitig und ausschließlich in's Gefühl verlegen. Bewußt ist die Religion im Denken, lebendig im Gefühl. Bewußtsein und Gefühl aber sind nur Momente des Einen Geistes, der die Einheit der Kräfte ist. Nur in der Einheit beider Momente, ist die Religion die wahre. Das Gefühl ohne seine rechte Stellung zum Wissen und ohne Verbindung mit diesem, artet aus in falsche Gefühle, in Aberglauben und Schwärmerei, sowie in subjective, willkürliche Bestimmungen aller Art und Gattung, ohne daß ihm in einer Gefühlstheorie, so systematisch sie auch sein mag, Rettung geboten wäre. Der Begriff aber, das bloße Wissen, läßt es zur wirklichen Religion gar nicht kommen, weil Religion Leben ist, das Leben aber im Gefühl vorzüglich seinen Sitz hat. Kultzeichen sind also nur dann passend, wenn Geist und Herz Nahrung finden, wenn sie den ganzen Menschen erfassen, wenn dem Bewußtsein und Gefühle gebührend Rechnung getragen wird, denn sonst sind sie nicht nur unpassend, sondern sogar, weil zur Einseitigkeit hinführend, nachtheilig.

Sollen nun aber in formeller Hinsicht nur passende Zeichen in den Kult aufgenommen werden, so muß die Kirche sich die Kunst dienstbar machen. Die heilige Kunst allein nur ist es, welche dem Kulte, in dem sie ihre eigentliche Bestimmung erreicht und zur Vollendung kommt, angemessene und würdige Gestalt zu geben vermag. Wenn alle Anschauung, sagt Staudenmaier in seinem „Geist des Christenthums", eine zweifache ist, so ist es auch die Anschauung der heiligen Kunst. Die

Kunst der Zeit ist die Musik, die Kunst des Raumes, die Architektur, Skulptur und Malerei. Die Kunst der Zeit und des Raumes ist die Poesie. Alle haben nur den Einen Zweck, uns mit heiligen Gefühlen und Gedanken zu erfüllen und alles zum Widerschein des Ewigen zu machen. Ihr einziger Unterschied liegt am Ende nur darin, daß, wenn Architektur, Skulptur, Malerei und Poesie den Himmel zur Erde herabziehen, die Musik die Erde zum Himmel erhebt. Wie wichtig es für den Kultus ist, daß die heilige Kunst ihm diene, und wie sehr der Kult seinen Zweck dadurch erreicht, bedarf keines Beweises. Wenn man nun auch nicht verlangen kann, daß jede Kirche nur Meisterwerke der Kunst besitze, und die Kultdarstellungen nach allen Seiten hin den strengen Anforderungen der Kunst entsprechen, so kann doch verlangt werden, daß gegen den allgemeinen Geschmack (aus christlicher Anschauung und christlich gebildetem Gefühle hervorgegangen) nicht zu sehr verstoßen werde.

3) Jedes Kultzeichen sei deutlich. Aus der Form muß man den Inhalt erkennen; aus der Kultform die ihr zu Grunde liegende christliche Wahrheit. Ist das nicht der Fall, muß man vielmehr die Bedeutung mühsam suchen, oder herumrathen, was es etwa vorstellen möge, und lassen sich, der Undeutlichkeit der Darstellung wegen, verschiedene Vorstellungen machen, die vielleicht alle falsch, gezwungen und unnatürlich sind: was soll das Kultzeichen dann für einen Werth haben? Es ist schon ein schlechter Beweis für seine Deutlichkeit, wenn man allerlei hinein denken und heraus finden kann. Daß es

aber eine Thorheit ist, zu meinen, man könne, zumal in ein symbolisches Zeichen, eine beliebige Bedeutung hineinlegen, bezweifelt kein vernünftiger Mensch.

4) Zeit und Weise des Ursprungs eines Kultzeichens bestimmen nicht dessen Werth. Es ist an sich klar, daß bei der Werthbestimmung eines Kultzeichens ganz allein dessen Brauchbarkeit und Tauglichkeit, mit Berücksichtigung aller Zeitverhältnisse und Umstände, in Anschlag gebracht werden darf und daß es eigentlich gar nicht darauf ankommt, ob ein Kultzeichen hinauf reicht in die apostolische Zeit oder der Neuzeit seinen Ursprung verdankt; ob es eingeführt und veranlaßt ist von einer einzelnen Person, oder von einem allgemeinen Concil. Könnte erwiesen werden, daß ein Kultzeichen selbst von einem Apostel eingeführt wäre, so gäbe das ihm noch keine Berechtigung seines Immerfortbestehenmüssens, vielmehr muß es abgeschafft werden, sobald seine Unzweckmäßigkeit erkannt ist. Die Vernunft kann gegen diesen Grundsatz nichts einwenden, vielmehr ist sie genöthigt, ihn aufzustellen und darnach zu handeln. Allein es darf doch auch nicht verschwiegen werden, daß bei der Werthbestimmung eines Kultzeichens die Anhänglichkeit an das Alte und selbst die Rücksicht auf seinen Ursprung dennoch einiges Gewicht in die Waagschale legt. Was in's hohe Alterthum hinaufreicht, hat eine gewisse Ehrfurcht von den Menschen zu erwarten; was von einem Apostel herrührt, hält man gewiß mehr in Ehren, als was von einer andern Person kommt; was einem allgemeinen Concil seinen Ursprung verdankt, hat eher

das Zeugniß der Brauchbarkeit für sich, als was von einer einzelnen Person, und wäre es vom Pabste, herrührt. Dieses führt uns auf einen andern Grundsatz, nämlich:

5) Unter Kultzeichen von gleicher Zweckmäßigkeit und Brauchbarkeit haben jene den Vorzug, welche entweder älter sind, oder einem allgemeinen Concil ihr Dasein verdanken. Natürlich: bei einer collegialischen Berathung ist in der Regel eher etwas Passendes und Allseitigeres zu erwarten, als da, wo nur Einer bestimmt. Eben so natürlich ist, daß man dem Aelteren den Vorzug giebt vor dem Neuen. Das Alter hat an sich etwas Ehrwürdiges, was der Mensch sich nicht ausreden kann. Gerade dieses aber macht uns bei der Werthbestimmung eines Kultzeichens partheiisch, und müssen wir, dies wissend, gar sehr auf unserer Hut sein, daß wir uns nicht beirren lassen, sondern in aller Redlichkeit vor allem, nach berücksichtigten Umständen und Zeitverhältnissen, auf die Brauchbarkeit und Zweckmäßigkeit sehen, und von ihr uns im Urtheil leiten lassen. Darin wird nun aber gar häufig gefehlt, und nicht selten muß die Zweckmäßigkeit der Abstammung, dem Alter weichen. Wir tadeln nicht eine gewisse Anhänglichkeit an's Alte, nur jene Vorliebe tadeln wir, welche mit einer gewissen Halsstarrigkeit das unbrauchbare Alte dem brauchbaren und zweckmäßigen Neuen vorzieht, diesem den Eingang zu wehren, und jenem — als gäbe es hier eine Verjährung — seinen alten Sitz vertheidigt. Ja selbst gegen das Mißtrauen, das man gewöhnlich gegen das Neue

hegt, wollen wir kein tadelndes Wort sprechen, da das Neue seine Brauchbarkeit erst zu erweisen hat, das Alte sie aber, wenn auch jetzt nicht mehr, so doch seiner Zeit erwiesen hat. Dieses Mißtrauen, das dem Volke im Ganzen eigen ist, zeigt sich besonders in religiösen Dingen. Niemanden haßt das Volk mehr, als den Neuerer in Religionssachen, und gerade um so mehr, als es weniger das Wesentliche vom Unwesentlichen zu unterscheiden gelehrt worden ist. Darum heißt ein anderer Grundsatz so:

6) Ist die Abschaffung eines Kultzeichens und die Creirung eines neuen unabweisbares Bedürfniß geworden, so geschehe sie, nach vorausgegangener Belehrung, im Geiste der Liebe. — Die Kultformen werden in der Regel mit dem Gefühle aufgefaßt; das Gefühl aber haftet gern am Alten und Gewohnten und das Gedächtniß des Herzens ist immer stärker als das des Kopfes. Dazu kommt noch die Verschiedenheit der geistigen Standpunkte, Ansichten und Anschauungsweisen. Dies alles räth zur Vorsicht und Umsicht im Reformiren; aber auch, daß die Liebe und liebende Schonung nicht verletzt werde. Wie ernst wir es indessen auch hiermit meinen, so können wir doch jener schwachherzigen Rücksichtsnahme, welche aus purer Liebe und Schonung alles, auch das als unzweckmäßig erkannte, beim Alten belassen möchte, nicht das Wort reden. Zu dieser Schwachherzigkeit tritt in der Regel, namentlich bei Geistlichen, die Schwachmüthigkeit oder die muthlose und arbeitsscheue Schwachheit, welche zur zweckmäßigen Reform sich nicht in Thätigkeit setzen will. Diese Thätigkeit besteht aber

einmal in der vorausgehenden Belehrung des Volks und dann darin, daß es heißt: Lege auch du das alte Gewöhnte ab und arbeite dich in das von dir allerdings mehr Mühe und Thätigkeit verlangende bessere Neue. Der Grundsatz hierbei sei: Schone die Schwachheit, aber bemühe dich auch, den Schwachen zu stärken. Die Schwachheit wird aber gestärkt durch die kräftige und kräftigende christliche Ueberzeugung und durch die klare Hinweisung auf das Eine, was Noth thut, nämlich auf die Umgestaltung des Menschen nach dem Bilde des Gott=Menschen Jesu Christi, die Rechtfertigung in Christo und die Heiligkeit des Lebens Dieses muß dem christlichen Volke, als das unverrückbare Ziel, stets klar vor Augen gestellt und ihm gezeigt werden, wie alles andere nur Mittel ist, dieses Ziel zu erreichen. Hat der Christ einmal diese Ueberzeugung gewonnen und gelernt, die Mittel von dem Zwecke zu unterscheiden, dann ist es nicht schwer, eine Kultreform vorzubereiten. Man braucht nur die Mittel an den Zweck hinzuhalten und dem Volke einige klare Winke zu geben, so merkt es gleich — besonders wenn man es zuvor schon angewiesen hat, die Mittel überhaupt selbst in Anwendung zu bringen —, ob die Mittel, d. h. hier, ob diese und jene Kultform geeignet ist, zum Ziele zu führen. Das ist auch der Weg zur heilsamen Reform. Es sieht nun das Volk, daß reformiren verbessern heißt, und es wird dann gewiß solche Reform wünschen. Man könnte nun fragen, ob es nicht Pflicht sei für den Seelsorger, der vernünftigen und zweckmäßigen Reform auf diese Weise den Weg an=

zubahnen? Da inhaltsleere oder gar zweckwidrige, unzweckmäßige Kultformen dem echt christlichen Leben und Streben nicht nur nicht förderlich sind, sondern hemmend in den Weg treten, so mögen einmal alle jene Geistlichen, welche jede, einmal bestehende, wenn auch noch so klar als unbrauchbar erkannte Kultform mit saurer Mühe zu vertheidigen und zu halten, ja selbst die Anhänglichkeit des Volkes gerade in jenem Maße solchen Kultformen zur nähern sich bemühen, als redliche Männer dieselbe zu entfernen suchen, — über diese Frage gewissenhaft nachdenken. Wo einmal der Geist aus einer Kultform flüchtig geworden ist, da bringen tausend Lobredner ihn nicht wieder zurück. Wir wissen, daß, außer dem großen Mangel an geistiger Bildung, sowohl der Geistlichen als der Laien, die Stabilität und das unbedingte Festhalten an dem höchsten Alterthume ein Hauptgebrechen des griechischen und griechisch-russischen Kultus ist. Denn obgleich in gewisser Weise an dem Alterthume gehalten werden muß und eine *gewisse* Stabilität nothwendig ist, so kann es dem ethischen und überhaupt dem praktischen Zwecke des Kultus nur nachtheilig sein, wenn das starre Festhalten in so *absoluter* Weise, wie in der griechischen Kirche geschieht. Wenn man diese Stabilität tadeln muß, so kann man auch die Zähigkeit der römisch-katholischen Kirche oder vielmehr Rom's hierin nicht gerade loben, wie sehr man auch in der Regel bemüht ist, dies als Weisheit auszulegen. Legt man doch auch fast allgemein den Ausspruch Salomon's: „O Eitelkeit der Eiteleiten, alles ist eitel!" für Weisheit aus, da man doch

weiter nichts darin hört, als den alten vergnügenssatten und unfähigen alten Mann. So ist ungefähr auch die Weisheit Rom's zu nehmen, wenn sie Reformen hinaus schiebt, bis sie solche vorzunehmen gezwungen ist.

Die Geschichte liefert uns den Commentar zu dieser gerühmten „Weisheit". Wir nennen das Weisheit, wenn Rom, die Zeichen der Zeit erkennend, immer das anordnet, was wahrhaft noth thut, und es sich nicht erst abnöthigen läßt. Hätte Rom — es ist das so unsre Ansicht, in der wir uns auch irren können — diese Weisheit gezeigt, die Kirche wäre vor manchem Unheil bewahrt geblieben, wie eben auch der Staat vor Revolution sich bewahrt, wenn er, ehe die Völker sich genöthigt sehen, ihre Rechte gebieterisch zu fordern, ihnen zu Zeiten, was billig und recht ist, giebt. In diesem Fall ist der Mensch mit Wenigem zufrieden; ist er aber einmal gezwungen zu fordern, so verlangt er nicht sehr selten mehr als ihm gehört.

7) Kultzeichen verlieren durch damit verbundene Mißbräuche nicht an Werth, es sei denn, daß dadurch der Zweck des Kultzeichens oder Kultaktes aufgehoben wird. Die Richtigkeit dieses Grundsatzes beweis't die allgemeine Erfahrung, daß alles in der Welt mißbraucht werden kann, — das Heiligste am ehesten. Das darf jedoch nicht die Abschaffung eines mit Mißbräuchen beladenen oder in der Regel zu Mißbräuchen und Irrthum führenden Kultzeichens verhindern. Es gilt hier der Grundsatz: wo ein Kultzeichen von den damit verbundenen Mißbräuchen nicht

mehr zu reinigen ist, oder dasselbe geradehin Veranlassung zu Mißbräuchen giebt, — da muß es, weil der Nachtheil, der daraus hervorgeht, größer ist als der Vortheil, gänzlich abgeschafft werden. Wir werden später bei Vorführung der einzelnen Kulttheile, manches hieher gehörende finden. Hier nur ein Beispiel. Man eifre dort, wo noch nächtlicher Gottesdienst besteht, noch so sehr über Exzesse; wird das helfen? Es wird nicht helfen, eben weil solche nächtliche Zusammenkünfte zu solchen Exzessen — wenn auch nicht absolut, so doch in der Regel — Verlassung geben. Da hilft nur gänzliche Abschaffung.

Hier auch ein Beispiel von solcher Abschaffung aus der Geschichte des Kultus. — Schon vor der apostolischen Zeit her waren die Liebes- und Brudermahle, (Agapen*) mit dem Abendmahle verbunden. Sie hatten einen kirchlich-socialen, religiös-sittlichen und liturgischen Charakter. Ihre Bedeutung für das Leben war keine geringe. Aber auch sie wurden mißbraucht, und der heilige Apostel Paulus mußte schon die Corinther hierin tadeln. Zwar behielt das Gute lange die Oberhand und alle Zeugnisse in den ersten drei Jahrhunderten sprechen, mit weniger Ausnahme, für der reinen sittlichen Geist, für die Ordnung und Würde der Apagenfeier. Da nun aber die Mißbräuche sich mehrten, schritten die Concilien dagegen ein und schafften sie völlig ab. In Deutschland und

*) Ueber diese Agapen wird das Nöthigste weiter unten gesagt werden.

Frankreich, besonders in letzterem, arteten sie sogar in die sogenannten Narrenfeste aus.*)

---

*) Da schon im ersten Hefte von dem Narren- und Eselsfeste Erwähnung geschah, so soll hier das Wichtigste oder vielmehr das Interessanteste gesagt werden. Dr. J. B. Lüft sagt darüber in s. Lit. 1. B. S. 181—183: „Die s. g. Narrenfeste finden wir besonders vom zwölften Jahrhundert an in ihrer größten Entartung vorzugsweise in Frankreich, in Deutschland, besonders am Rhein. Sie wurden gewöhnlich um Weihnachten und Neujahr gefeiert, namentlich von Weihnachten bis den letzten Sonntag nach Erscheinung des Herrn. Man hielt in den Kirchen Mahlzeiten, führte Tänze auf, spielte und sang weltliche Lieder. Die wesentliche Ausschweifung dieser Feste aber bestand darin, daß man die Würde der Aebte, Bischöfe und Priester, die abwesend waren, auch andere hohe Würden, Könige und Fürsten nachahmte, was meistens durch die untern und angehenden Geistlichen von den Subdiakonen an geschah. Es wurde in den Klöstern ein Abt, in den übrigen Kirchen ein Bischof oder Erzbischof gewählt, der unter närrischen und lächerlichen Ceremonien eingeweiht wurde, und von einem in geistlichem Costüm auf die seltsamste Weise verkleideten Haufen umgeben, die kirchlichen Ceremonien auf die skurrilste Weise nachahmte. Lustige Schwänke und Possenreißereien fanden dabei auf die mannichfachste Weise statt und der Muthwille und Leichtsinn erreichte den höchsten Grad beim Rückzug aus der Kirche. Man nannte diese Feste Feste der Narren, auch Dezemberfreiheiten. Sie hatten an verschiedenen Orten verschiedene Modificationen. Besonders in französischen Kirchen fand auch die irreligiöse und abgeschmackte Sitte statt, daß dabei ein Aufzug mit einem Esel, der mit kirchlichen Ornamenten bedeckt war, spottweise unter verschiedenen Ceremonien und der Absingung eigens dazu verfaßter Lieder gehalten wurde.“

8) Kultzeichen sollen in ihrer Gesammtheit nicht überall und für alle Menschen dieselben sein. — Der Grund hiervon liegt theils in dem Inhalte des Kultus selbst, welcher einer Entwicklung und Fortbildung fähig ist, theils auch in der Form, welche der Unbestimmtheit des Begriffes von Schönheit und Würde und der damit zusammenhängenden Veränderung des Geschmacks, oder, besser gesagt, der Fortentwicklung der Kunst unterworfen ist. Ueberdies üben noch Einfluß darauf der Charakter eines Volkes, dessen Sitten und das Zusammenleben mit Bekennern einer andern Religion. Inhalt und Form, die zwei Bestandtheile des Kultus streben gegen die allgemeine Einführung eines bestimmt geformten Kultus nicht weniger, als gegen die Fixirung für alle Zeiten. Es paßt nicht Alles für Alle, und was heute gefällt, erbaut, würdevoll erscheint, das gefällt vielleicht in funfzig oder hundert Jahren nicht mehr, erbaut nicht, stört vielleicht gar die Erbauung und erscheint gar läppisch und kindisch. Wie thöricht demnach ein Unternehmen ist, alle besonderen Gebräuche abzuschaffen, um den Kult der römischen Kirche in der ganzen römisch-katholischen Welt bis auf's Kleinste einzuführen, sieht man hieraus deutlich ein. Und wenn diejenigen, welche sich besonders die Kirchlichen nennen, für die

---

Merkwürdig genug haben jene Narrenfeste zu ihrer Zeit ihre Vertheidiger gefunden. Und was findet nicht jetzt noch seine Vertheidiger, wie abgeschmackt und zweckwidrig es auch sei!?!

Stabilität des Kultus in allen seinen Theilen kampfgerüstet auftreten und für die Kirche zu streiten wähnen, streiten sie gerade, so wenig sie es meinen, gegen den klaren Ausspruch des Concils von Trient, wo dieses erklärt: „Immerhin sei in der Kirche die Gewalt gewesen, daß sie in Ausspendung der Sakramente, unter Unverletzlichkeit des Wesentlichen, dasjenige verordnen oder verändern könne, was sie zum Heil der Gläubigen nach der Verschiedenheit der Dinge, der Zeiten und Orte für zweckdienlich erachte.*)

---

*) Conc. Trid. Sess. 21. cp. 2. de Commun.

Mabillion sagt ganz gut: Qui omnia ad unum eundemque modum redigere conantur, perinde mihi videtur agere, ac si omnes populos ad eosdem mores eademque penitus instituta reducere tentantur. Comment ad. ord. rom. — Nicht minder schön sagt der Ambrosiaster (L. 3 c. 1): In omnibus cupio sequi ecclesiam romanam, sed tamen et nos homines sensum habemus. Ideo quod alibi rectius servatur, et nos rectius custodimus. — Ein Schriftsteller des Mittelalters Fulbert von Chartres schreibt: Novit, et vere novit serenitatis vestrae prudentia, quod in ecclesiasticis officiis plura sunt, in quibus orientales ecclesiae et nostrae communi observatione, sibi respondent: sunt vero alia, in quibus alias ab aliis cultu dispari et varia observatione audimus dissonare ... Nec tamen nos offendit observantiae diversitas, ubi fidei non scinditur unitas. Porro in multis Graecia ab Hispania, ab illis Romana et Gallicana discrepat ecclesia. Sed neque in hoc scandalizamur, si audimus, diversam observationem sed non diversam fidem in Christi ecclesiis extitisse. Set enim regina ecclesia a dextris regis sui in vestitu deaurata, circumdata varietate. Epist. 2. ad Fiard. —

9) Der Gebrauch der Symbole im Kultus ist empfehlenswerth. — Eine gewisse mystische, eine in heiligen Schleier gehüllte Darstellung im Kultus liebt das christliche Gemüth. Wir haben in der heiligen Geschichte Beispiele, wo Gott selber sich solcher Symbole bedient. Der heilige Geist kommt über Christus herab, in Gestalt einer Taube; unter dem Symbol feueriger Zungen wird er den Aposteln mitgetheilt. Diese Symbolisirung, diese heilige Verhüllung hat vor andern Darstellungsweisen den Vortheil, daß sie der Phantasie einen gewissen Spielraum läßt und vermittelst dessen mehr Wärme, Tiefe und Innigkeit erzeugt. *)

10) Kultzeichen, die zugleich eine symbolische Bedeutung haben, sind zweckmäßig, wenn sie ihrer ursprünglichen oder symbolischen Bedeutung nach Werth haben. — Haben sie ihrer ursprünglichen Bedeutung nach Werth, nun, dann haben sie überhaupt Werth, die symbolische Bedeu=

---

*) Ad ipsum ignem amoris nutriendum et flandum quodammodo (sagt Augustin ep. 119 al. 55. c. 11) ista omnia pertinent, quae nobis figurate insinuantur: plus enim movent et accendunt amorem, quam si nuda sine ullis sacramentorum similitudinibus ponerentur. Cujus rei causam difficile est dicere. Sed tamen ita se habent, ut aliquid per allegoricam significationem intimatum plus moveat, plus delectet, plus honoretur, quam si verbis propriis diceretur apertissime. Credo, quod ipse animae motus ... si feratur ad similitudines corporales, et inde referatur ad spiritualia quae illis similitudinibus figurantur, ipso quoque transitu vegetatur, et tanquam in facula ignis agitatus accenditur. —

tung mag dann auch gar nicht erkannt, beachtet oder dunkel sein. Mag die ursprüngliche Bedeutung verloren sein, das Symbol hat aber nichts Mißfälliges, so hat es doch immer noch Werth. Wir brennen z. B. beim hellen Tage während des Gottesdienstes Lichte. Die historische, die ursprüngliche Bedeutung, die nächtlichen Versammlungen zu erhellen, ist verloren gegangen, und doch sind sie nicht zwecklos und es gefällt, abgesehen von der symbolischen Bedeutung, dennoch.

11) Der Kult liebt Fülle ohne Ueberladung. — Schwelgerei und Kargheit sind als zwei Extreme im Kultus sorgfältig zu vermeiden. Bei jener, der Schwelgerei und Ueberladung, wird das Gemüth zerstreut und auseinander gezogen. Dieses Zerstreuen und Auseinanderziehen der Strahlen aus dem Brennpunkte des Gemüthslebens zertheilt die Wärme und schadet eben so der tiefen Innigkeit und der Erbauung, wie die Nacktheit des Kultus ihr schadet, indem sie den Wärmestoff des Gemüthes nicht hervorzulocken im Stande, es erkältet. — Ueberfüllung im Kult hat aber auch noch den Nachtheil, daß sie durch ihr zuvieles Aeußerliches dem Menschen, wenn sie ihn auch nicht hindert, durch diese dichte Verhüllung und Schaale hindurch auf den Inhalt selbst zu kommen, doch die Arbeit sauer macht, so daß er es lieber vorzieht, an der Schaale zu halten und zu haften. Aber einmal an das Bequemere gewöhnt, wird ihm die Kultform lieber sein, als der Inhalt. Er verkehrt das Mittel zum Zwecke. Das ist ein unbeschreibliches Unglück, indem es jenen pharisäischen werkheiligen Geist

erzeugt, wo der Mensch mit den Lippen Gott verehrt, das Herz aber für sich selbst behält —; wo er gern betet und fastet und Almosen giebt, aber das Wichtigere des Gesetzes, Bruderliebe, Gerechtigkeit und Wahrheit, außer Acht läßt —; wo er gerne Opfer bringt, aber sich selbst behält und Gott und Jesu Christo nicht seine Leidenschaften aufopfert. — Was nun aber Ueberladung genannt werden kann? diese Frage kann an und für sich nicht beantwortet werden. Hier geht es, und noch viel mehr, wie mit dem Begriffe des Schönen; er ist ein relativer. Hier muß einzig und allein die darüber herrschende Ansicht, die sich wiederum nach dem Volkscharakter, nach dem Klima und der Bildung eines Volkes richtet, entscheiden. Was z. B. dem Abendländer als Ueberladung erscheint, das kann dem Morgenländer als Nacktheit vorkommen. Ein Volk im Kindes- und Jünglingsalter, liebt das Vielerlei und Bunte; eine Nation im Mannesalter der christlichen Bildung will Einfachheit. — Daß der Geist des Christenthums, welches die Religion des Geistes und der Wahrheit ist, Einfachheit liebt, bezweifelt Niemand, der da weiß, daß es des Christen Ziel ist, Gott im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Je näher der einzelne Mensch, je näher ein ganzes Volk diesem hohen Ziele kommt, desto einfacher wird auch die Form des Kultus werden müssen. Der sich mehr und mehr verklärende Geist des Christenthums verklärt auch seine ihn umgebende Hülle, und dieselbe wird mit dieser Verklärung immer dünner und durchsichtiger — der Kult wird einfacher. Möge man doch dies erkennen und ver-

stehen lernen. Möge man doch das Stadium der Entwicklung, in welches das Christenthum jeweilig eintritt, mit klarem Bewußtsein erkennen. Dann ist es nicht so gar schwer, eine Reform des Kultus vorzunehmen. Der Geist des Christenthums strebt selbst, sich seine Form zu schaffen, man lege ihm nur nicht in Unwissenheit, Verkennung und Vornirtheit einen Hemmschuh an. Man wolle ja nicht immer da, wo Vereinfachung des Kultus verlangt wird, unchristlichen, rationalistisch verflachenden Geist wittern. Christus sagt: es werde einmal eine Zeit kommen, wo die wahren Anbeter Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten. Wir wissen nun recht gut, was damit gesagt werden will, daß er hiermit nicht den falschen Spiritualismus begünstigt. Aber so wenig der Herr dieses gewollt, so wenig, ja weit weniger noch, wollte er einen jüdisch pomphaften Kult, vielmehr arbeiteten er und seine Apostel diesem gerade entgegen. Es sagt darum der Apostel: „Die Christen sollen, wenn sie den Anfangsgründen der Welt durch Christus entsagt hätten, sich nicht mehr ein Sclavenjoch aufbürden lassen; man dürfe sie jetzt nicht mehr verdammen in Hinsicht der Feiertage, Neumonde und Sabathe; er warnt sie, sie möchten sich nicht irre führen lassen durch jene, welche sich gefallen in der Verehrung der Engel und in allerlei selbstbeliebtem Gottesdienst.“ (Gal. 4, 9. Kol. 2, 16—23.) Es geht hieraus wenigstens doch das hervor, daß die Christen zum Vollalter in Christo hin streben sollen, daß aber so vielerlei Aeußerliches nicht dahin, sondern davon ab führe. Mögen sich doch das alle jene merken, welche

für die christlich dahinsterbende und dahinwelkende Menschheit kein andres Mittel wissen, als zurück, zurück zu den Formen des Mittelalters. O, ihr! die ihr stets voll seid von Klagen über Unkirchlichkeit,*) ihr werdet den fortschreitenden Geist des Christenthums nicht in alte zerfallene Formen bannen können! Das vermögt ihr nicht. Aber Eins bringt ihr fertig. Ihr werdet nicht nur gewisse alte abgenutzte Formen beibehalten, sondern aus der Rumpelkammer des antiken Formenkrames, was euch zusagt, herausnehmen und die christlichen Ideen dahineinstecken, wie man etwa einen Rekruten in die abgetragene Soldatenuniform (nicht in den neuen Waffenrock) steckt, sei's auch, daß sie ihn hie und da klemme oder daß er Platz im Ueberfluß habe. In solchen Formen werdet ihr dann den Völkern die christlichen Ideen anbieten. Da die Form aber das Erste ist, was in die Augen fällt, so werden sie gar nicht Lust haben nach dem Inhalt. Das ist eure Wirksamkeit, ihr sogenannten Kirchlichen! Ihr redet stets nur von Kirchenthum und Kirchlichkeit, selten aber hört man euch von Christenthum **) reden. Ihr wollt die Katholiken nach eurem

---

*) Mag nach der Ansicht dieser nur Kirchlichkeit (in ihrem Sinne) da sein, nach dem wahren christlichen Sinne ihrer Kirchlichen fragen sie wenig. Man darf weder über die Kirche Christum verlieren, noch über diesen jene. Die sogenannten Kirchlichen sind aber nahe daran, Christus über die Kirche zu verlieren.

**) Man sagt, Kirchenthum und Christenthum sind Eins. Wir sagen auch, daß Kirchenthum und Christenthum Eins

wieder recht kirchlich machen! Macht sie doch wieder echt christlich! Ihr rühmt euch, die Stütze der Kirche zu sein! Sie aber könnte euch sehr entbehren. Ihr seid vielmehr die Hebel und Brecheisen. So ist eure Wirksamkeit, so wenig ihr es vielleicht selbst glaubt, eine destructive. Das ist unsre Meinung von euch. Oder habt ihr vielleicht klares Wissen um diese Sache und thut ihr's vielleicht aus wohlberechnetem Plane? Wollt ihr vielleicht darum einen pomphaften, in magisches Dunkel gehüllten Kult nicht nur beibehalten, sondern ihn noch prunkhafter und magischer machen, allerlei selbstbeliebte Andachten einführen, Gnadenorte und Wunderbilder in Schwung bringen, um das Volk an euch zu ketten, um über es zu herrschen? Wollt ihr vielleicht darum blos die Kirche vom Staate gänzlich lostrennen, sie vom Absolutismus des Staates befreien, damit die Katholiken in den Absolutismus*) eurer Hände fallen, damit ihr

---

sind, aber wir müssen die Identität derselben leugnen, sobald man das römisch-katholische, und nicht das rein katholische, rein allgemeine Christenthum darunter versteht.

*) Es ist eine auffallende, jedoch nicht schwer zu erklärende Erscheinung, daß gerade jetzt, wo auf dem Gebiete des Staates das wahrhaft demokratische Prinzip sich mehr und mehr Geltung verschafft, und wo selbst die Fürsten die Zeichen der Zeit erkennend, dem Volke mehr und mehr Freiheit und Rechte einräumen — auf dem Gebiete der Kirche das Prinzip des Absolutismus kühn das Haupt erhebt und die Hierarchie mit sichtbarer Anstrengung zu hierarchischen Grundsätzen des Mittelalters zurückstrebt, die in der Entwicklung der Zeit unstatthaft geworden sind. Wir sagten, es sei das eine auffallende aber leicht zu erklärende

dem armen Volke ein noch drückenderes Joch auferlegen könnt!? Wenn ihr das wollt, dann wollt ihr Freiheit, um zu knechten. Die wollen wir nicht. Auch wir wünschen für die Kirche die ihr mit Recht gebührende Freiheit; aber wir wollen dann die Freiheit nicht, um zu knechten, sondern um frei zu machen, um die einem Christenmenschen zustehende Freiheit dem Volke zu geben und es mehr und mehr dafür zu erziehen. Wir wollen die Christen in Christo frei machen, nicht in Christo knechten. Es ist nun aber kein Fortschritt zur Freiheit, wenn man zurück will „zu den Anfangsgründen der Welt", wie der Apostel Paulus sagt, statt vorwärts „zum Vollalter in Christo". Dieses führt uns endlich auf den letzten abgeleiteten Satz:

12) Der Kultus der Kirche beschränke die Freiheit des Individuums so wenig als möglich. — Alles überflüssige Befehlen und Gebieten erregt Mißvergnügen, stößt die Gemüther ab und entfremdet entweder oder erzeugt Heuchler. So im Familienleben, so im Staate, so ganz besonders auch in der

---

Erscheinung. Auffallend ist sie in unsrer Zeit, leicht zu erklären aus dem Worte: Herrschen ist süß. Und wir glauben, daß die zweiten Dinge ärger werden, als die ersten. Denn wenn im Mittelalter alles herrschende Gewicht in der Person des Pabstes lag und die drückende Herrschaft zunächst auf den Bischöfen lastete, so wird im regenerirten Mittelalter, wo die Bischöfe freiere Hand haben, als damals, die Last von hier aus zuerst drücken auf den niederen Klerus und das Volk.

Kirche. Dort ist immer die größte Zufriedenheit, wo jeder die persönliche Freiheit in möglichst hohem Grade genießt. Jeder Gläubige fühlt den Drang in sich, mit Gott Alleingespräche zu halten und Inhalt und Form seines geistigen Verkehrs mit ihm selbst nach Gutdünken zu wählen, und Niemand kann ihm da, ohne die Gewissensfreiheit zu verletzen, Vorschriften machen wollen. Hiermit ist nun freilich nicht gesagt, als dürfe jeder ganz nach Willkühr seine Religion äußern, das hieße nicht nur ein neues Babylon in die Gemeinde Gottes einführen, sondern wäre dem christlichen Geiste, dem Geiste Gottes, der bei aller Mannichfaltigkeit dennoch ein Geist der Ordnung und Einheit ist, ganz entgegen. Kultvorschriften müssen darum schon gegeben werden, um Verwirrung, Unordnung und Aergerniß zu verhüten. Aber wie schon gesagt, sie dürfen die Freiheit der Gläubigen nicht zu sehr beschränken, sie dürfen nicht, in's Einzelnste hineingehend, die Form bestimmen und befehlen — sie müssen, so weit möglich, besonders für unsre Zeit mehr allgemein sein. Daß solche Kultvorschriften gegeben werden können, und dennoch die Einheit und Ordnung nicht gestört wird, unterliegt keinem Zweifel. Die Kultvorschriften, welche Jesus, weniger seine Apostel, gegeben hat, sind streng allgemein. Daß gegen dieses Prinzip die Kultvorschriften der römisch-katholischen Kirche verstoßen, leuchtet schon darum ohne Beweis ein, weil die römische Partialkirche ihren römischen Kult zum allgemeinen erhoben hat. Wir haben bei der Darstellung der Geschichte des christlichen Kultus gesehen, daß

diese Beschränkungen Unbehaglichkeit erzeugten. Für die katholische Kirche Deutschland's insbesondre sind die römischen Kultformen, bis auf den Grundtypus und bis auf das rein allgemeine darin, Mißbehagen erzeugend. Soll hier gründlich geholfen werden, so dürfen die Kultformen für die Kirche Deutschlands nicht von Rom ausgehen, denn die Bildung der Römer ist nicht die der Deutschen, und ihre Bedürfnisse und ihr Charakter sind sehr von einander verschieden. Kultvorschriften für die deutsche katholische Kirche müssen ausgehen von dem deutschen christlichen Geiste, welcher Geist durch die Wirksamkeit des die Kirche zur Vollendung hinführenden heiligen Geistes hervorgebracht ist. Dieser Geist aber spricht sich aus in der großen Mehrzahl der deutschen Christen. Das Richtige wird darum auf einer Versammlung von echten Christen und christlichen Theologen, also von Bischöfen, Priestern und Gläubigen erzielt. Das nennen wir eine Synode, ein Concilium. Denn wir sind nicht der Ansicht, als spreche der heilige Geist sich nur in den Bischöfen als Nachfolgern der Apostel aus, oder auch nur in den Geistlichen; nein, auch in den Laien, und hier oft noch reiner, als in den Theologen, deren Verstand durch allerlei Ansichten, Schulmeinungen und Richtungen irre geleitet und in allerlei selbstsüchtige Interessen des Herzens verwickelt ist.

Hiermit haben wir das Grundprinzip des christlichen Kultes nebst den wichtigsten abgeleiteten Sätzen angegeben.

Bei Beurtheilung nun, ob ein Kultzeichen dem Prinzip

entspreche, ist gebührend Rücksicht zu nehmen, daß der christliche Kult theils Anordnung Jesu, theils der Kirche sei. Was der Herr selbst angeordnet, das ist jedem Christen hochheilig und unantastbar. Die Ehrfurcht vor seinem großen Meister und dessen Weisheit läßt in ihm nicht den Gedanken aufkommen, einen in menschlicher Vernunft gefertigten Maßstab an göttliche Anordnungen zu legen; höchstens nur versucht er, den Spuren der göttlichen Weisheit und den weisheitsvollen Anordnungen ehrfurchtsvoll nachzugehen, um sie dann bewundernd noch mehr in Liebe zu umfassen. Anders jedoch ist es mit den Kultanordnungen der Kirche. Sie können einer Kritik und Messung nach Prinzipien unterworfen werden, weil alles, was auf den allgemeinen Grund aufgebaut worden ist und wird, nur zeitlich und veränderlich sein kann, indem dabei die jedesmaligen Bedürfnisse, Zeiten und Umstände, welche sich ja stets ändern, gebührend berücksichtigt werden müssen. Wir wollen nun das Wichtigste des Kultes, wie er in der römisch-katholischen Kirche zur Zeit besteht, vorführen, und zwar nicht blos in seinem Bestande ihn zeigen, sondern auch sein Entstehen, d. h. sein geschichtliches Gewordensein — so weit sichere Quellen es möglich machen — nachweisen. Dieses ist, wie überall, so auch hier, der sicherste Weg, der zur wahren Aufklärung führt und mit dieser auch eine zweckmäßige Reform möglich macht. Man kann vernünftiger Weise weder Liebe noch Abneigung gegen eine Sache haben, so lange man keine rechte Kenntniß von ihr besitzt. Diese besitzen aber bezüglich des römisch-

katholischen Kultus die Wenigstens. Darum finden wir einerseits auch so oft ein maßloses Schimpfen über den römisch-katholischen Kult, sowohl im Ganzen, als im Einzelnen, andererseits aber auch eine ebenso übertriebene Ehrfurcht und Anhänglichkeit. Beides ist einer vernünftigen Reform hinderlich. Extreme sollen vermieden und alle in die richtige Mitte geführt werden. Dies geschieht aber einzig durch die rechte Aufklärung über die Sache; und diese ist wieder bedingt, durch die rechte Wissenschaft und wissenschaftliche Anschauung. Der römische Kult soll jetzt in seinen wichtigsten Theilen in's rechte Licht gesetzt, oder besser, im rechten Lichte gezeigt und mit dem rechten Maßstabe gemessen werden. Da nun aber die wichtigsten Theile des römischen Kultus in der römischen Meßfeier begriffen sind, so brauchen wir nur diese in ihrer Gesammtheit und Besonderheit vorzuführen und wir können dann mit dem Abschlusse der Messe auch den ersten Theil dieses Werkchens, welches den Kultus zum Gegenstand hat, schließen.

B. Der Meßritus
oder:
die Feier des heiligen Abendmahls nach den Gebräuchen und Ceremonieen der römisch-katholischen Kirche.

I. Außerwesentliches.

1. Ort wo das Abendmahl gefeiert wird.

Jesus feierte bekanntlich das Abendmahl mit seinen Jüngern in einem Saale zu Jerusalem. Daß die ersten Christen, der heidnischen Verfolgungen wegen, ihre Zusammenkünfte im Verborgnen halten, und deswegen bald Privathäuser, bald unterirdische Höhlen, auch die Gräber der Märtyrer dazu gebrauchen mußten, ist theils aus der Apostelgeschichte *), theils aus vielen Zeugnissen des Alterthums hinlänglich bestätigt. Sobald sie aber

---

*) Entweder stellten vermögende Glieder der Gemeinde geräumige Sääle in ihren Häusern zur Disposition, oder man miethete sie. In einem solchen Saale finden wir die Christenversammlung zu Troas Apg. 20. 9. In Laodicea versammelte man sich bei einem gewissen Nymphas. Col. 4. 15. In Rom lehrte Paulus einige Jahre in einer gemietheten Wohnung; später gaben Aquila und Priscilla Sääle zu den Christenversammlungen her. Röm. 16. 3. 4; 1. Cor. 16. 19. In Jerusalem hatten sie Privatwohnungen. Apg. 1, 13. 14; 2, 46, 12, 12; 18. 7. —

nach dem Uebertritte der Kaiser zum Christenthume mehr Freiheit erhielten, wurden theils eigene gottesdienstliche Gebäude neuerrichtet, theils heidnische Tempel in Kirchen umgewandelt. Auch wurden den Christen öffentliche Prachtgebäude, wie die s. g. Basiliken, (Gebäude für öffentliche gerichtliche Verhandlungen) zum Gebrauche übergeben; daher erhielten größere christliche Kirchen jetzt diesen Namen (**basilicae templa**). — Um sie von den Profanhäusern zu unterscheiden und ihre religiöse Bestimmung anzuzeigen, wurden sie von den Bischöfen unter Gebet und Danksagung, womit man späterhin auch Salbungen verband, feierlich eingeweiht. Ob die Einweihung der Kirchen schon vor dem vierten Jahrhunderte üblich war, kann nicht erwiesen werden; dagegen kommen solche Weihen im vierten Jahrhunderte unbezweifelt vor. So wurde im J. 335 die von Kaiser Constantin zu Tyrus und 341 die von ihm zu Jerusalem erbaute Kirche, im Beisein vieler Bischöfe und andrer Personen, eingeweiht. Dieser Act, der damals noch ganz einfach war, bestand aus einer feierlichen Gottesverehrung, einer Dank- und Lobpredigt und einem herzlichen Gebete um allgemeinen Frieden, um Schutz für die Kirche und den Kaiser und für die, welche die Kirche besuchen, daß Gott ihnen Kraft und Lust zum Guten geben und ihre gerechten Wünsche erhören möge. Ja, man hielt es sogar damals schon für unerlaubt, in einer neuen, aber uneingeweihten Kirche den öffentlichen Gottesdienst zu feiern, was daraus erhellet, daß der Bischof Anastasius vor dem Kaiser Constantin sich entschuldigen mußte, weil er in der großen Kirche

zu Alexandrien vor ihrer Einweihung die Ostermesse gehalten hatte.*)

a) Form und Einrichtung der Kirchen in den ersten christlichen Jahrhunderten.

In den ersten christlichen Zeiten waren die Versammlungsörter der Christen den äußeren Umständen und Verhältnissen der Gläubigen ganz angemessen, auch konnte, abgesehen von der Armuth der meisten Christen, an großartige Gebäude wegen der Verfolgungen nicht gedacht werden. Anders gestaltete sich die Sache jedoch, als Kaiser Constantin die Kirche begünstigte und Kirchen mit vielem Aufwande gebaut oder heidnische Tempel dafür verwendet wurden. Dieser letztere Umstand beweist schon, daß an einerlei Form und Gestalt der Kirchen nicht gedacht, auch eine allgemeine Vorschrift nicht gegeben werden konnte. Zwar scheint aus den sogenannten apostolischen Constitutionen hervorzugehen, daß der Kirchenbau einem länglichen Schiffe gleichen solle, und die Sophienkirche zu Constantinopel war auch wirklich nach dieser Form erbaut. Allein es ist ausgemacht, daß diese Form nicht als festgesetzte Regel beobachtet wurde. So war die Kirche, welche Constantin zu Golgatha über das Grab Christi erbauen ließ, rund, die zu Antiochien achteckig, und die von demselben Kaiser zu Ehren der Apostel zu Constantinopel erbaute in Form eines Kreuzes errichtet.

---

*) Athan. apol. I. ad. Const. T. I. p. 682 et 684.

Ebenso verhält es sich mit der Stellung der Kirchen. Gewöhnlich war der Haupteingang gegen Sonnenuntergang, das Sanctuarium (das jetzige Chor) aber gegen Morgen, so daß das Angesicht der Betenden nach Osten gerichtet war. Jedoch trifft man auch hiervon Ausnahmen, je nachdem die Umstände, oder die heidnischen Tempel, welche man zu Kirchen umwandelte, es nothwendig machten. —

Was nun die innere Einrichtung der Kirchen betrifft, so waren diese gewöhnlich in drei Haupttheile getheilt: in den äußern und innern Vorhof —; in den eigentlichen Tempel, wo die Gläubigen, welche das Abendmahl genießen durften, sich befanden — und in das Sanctuarium, wo die heilige Handlung des Abendmahls selbst verrichtet wurde.

Der äußere Vorhof bestand zuerst aus dem großen Eingange, der zur Kirche führte. Zwischen diesem Eingange und der Kirche selbst war ein geräumiger viereckiger Platz ohne Obdach, an dessen vier Seitenwänden bedeckte Gänge, die auf Säulen ruhten, angebracht waren. Hier standen die Büßer der ersten Klasse und die Armen, die zwar in der Kirche erscheinen, aber nicht um ein Almosen bitten durften. In der Mitte dieses Platzes befand sich ein Wasserbecken oder eine Cisterne, wo sich die Gläubigen das Angesicht, die Hände und auch die Füße zu waschen pflegten, ehe sie in die Kirche traten. (Baronius und andre katholische Schriftsteller wollen davon den Gebrauch des Weihwassers ableiten). Auch war hier der Begräbnißplatz der Gläubigen. — Der

Eingang zum innern Vorhof geschah durch drei Thüren, von denen die mittlere größer und ansehnlicher war. In diesem Vorhof, der zwar schon zur Kirche gehörte, aber von dem Schiffe selbst, wo die Gläubigen sich aufhielten, unterschieden werden muß, standen die Katechumenen, die im Christenthume unterrichtet wurden, und die Büßer der zweiten Klasse, welche dem Lesen der heiligen Schrift und dem Vortrage des göttlichen Wortes beiwohnen durften, nach dessen Beendigung sie ohne Gebet und Segensspruch von dem Diakon entlassen wurden. Insgemein gestattete man Jeglichem bei diesem Theile — Katechumenenmesse — des Gottesdienstes zu erscheinen.

In die eigentliche Kirche oder in das Schiff von länglicher Viereckform kam man durch mehrere Thore gegen Mittag und Mitternacht her. Dem Thore zunächst befanden sich die Büßer der dritten Klasse, welche nach beendigter Lesung, Predigt und Gebet und nachdem sie, zur Erde niedergestreckt, den bischöflichen Segen empfangen hatten, sich entfernen mußten. Etwas näher gegen das Sanctuarium hin sah man eine Art Bühne, Ambo genannt, mit einem Pulte versehen, zu welchem Treppen von beiden Seiten führten. Dieser Ort war für die Lectoren (Leser), Sänger und Kleriker bestimmt; auf ihm wurden die Lectionen der heiligen Schrift, auch die Namen auf den Kirchentafeln verlesen*); auch wurden

*) Die Kirchentabellen, Dypticha, waren hölzerne Tafeln, deren jede Kirche drei besaß. In die erste wurden die Namen der Verstorbenen dieser Kirche, die durch einen tugendhaften

von da herab von den Priestern religiöse Vorträge gehalten. Die Bischöfe dagegen predigten oftmals hinter dem Altar stehend. Die Kanzeln kennt man erst seit dem dreizehnten Jahrhunderte. Den übrigen Raum des Schiffes nahmen die Gläubigen ein, die das heilige Abendmahl genießen durften. Jedoch waren die Männer von den Frauen getrennt; auch hatten die Wittwen und Jungfrauen ihre eignen Plätze.

Der dritte Haupttheil der Kirche war das Heiligthum (Sanctuarium), das von dem Schiffe der Kirche durch ein Gitter getrennt war. Im dritten Jahrhunderte durften die Laien das Heiligthum noch betreten, um an dem Altartische, der in der Mitte des Heiligthums stand und um den man herumgehen konnte, das heilige Abendmahl zu empfangen. Hinter dem Altare am Ende des Sanctuariums hatte der Bischof seinen erhabenen Sitz, wo er auch predigte. Zu beiden Seiten, in einem Halbkreise, saßen auf etwas niederern Sitzen die Priester, so daß die ganze Geistlichkeit das Gesicht gegen das Volk gekehrt hatte. Zur rechten Seite des Heiligthums war das Diakonikum oder der den Diakonen angewiesene Platz,

---

Lebenswandel sich ausgezeichnet hatten, die Heiligen und Märtyrer verzeichnet; die Zweite enthielt die Namen aller noch lebenden und der Gemeinde angehörenden Gläubigen; die Dritte enthielt alle Verstorbenen der Gemeinde. Die erste Tabelle wurde ganz abgelesen, aus der Zweiten und Dritten aber nur die Namen derer, die sich auf irgend eine Weise um die Kirche verdient gemacht hatten. Diese Recitation geschah nach verlesenem Evangelium und Glaubensbekenntnisse. —

wo auch die zum Gottesdienste nöthigen Geräthe aufbewahrt wurden. Auf der linken Seite war das Parotorium, wo sich der Bischof ankleidete und nach beendigter Liturgie ausruhte.

Das die Einrichtung der Kirchen in den ersten Jahrhunderten.

b) Die Einrichtung der Kirchen in der spätern und neuern Zeit.

Ueber die Einrichtung der Kirchen in späterer Zeit und in der neuern besonders haben wir nicht nöthig, uns zu verbreiten, da diese aus der täglichen Anschauung bekannt ist. Wir wollen nur die Gegenstände, die wir da gewahren, vorführen und ihren Ursprung und Zweck nachweisen. Zunächst fällt uns auf:

der Altar.

In den ersten Zeiten hatten die Christen keine eigentlichen Altäre, sondern nur Tische von Holz. Allein da auf denselben Brod, Wein, Oel u. s. w. dargebracht oder geopfert und damit Gebet und Danksagung verbunden, auch weil auf jenen Tischen im heiligen Abendmahl das Andenken an den Kreuztod Christi erneuert wurde, nannte man solche Tische auch Altäre. In diesem Sinne ist das Wort genommen in jener Stelle, wo der heilige Paulus (Hebr. 13. 10—15) spricht: „Wir haben einen Altar, von dem diejenigen nicht essen dürfen, welche der Stiftshütte dienen.“ So gebrauchten es auch Tertullian und Origenes, und so haben wir noch immer

unsere Altäre anzusehen, obgleich die heutigen, was die Bauart anbelangt, von denen der Alten verschieden sind. Denn als man sie in der Folge, beiläufig im vierten Jahrhunderte, von Stein, zuweilen auch von Gold und Silber errichtete, umgab man sie mit einem hohen Gewölbe, das gewöhnlich auf vier Säulen ruhte, und die Form eines Thurmes hatte. Unter diesem Gewölbe hing eine goldne oder silberne Taube, in der man das heilige Abendmahl aufbewahrte *), deswegen auch die ganze Ueberdeckung von den Lateinern den Namen Ciborium (der jetzige Speisekelch) erhielt. An ihrer Spitze war das Zeichen des Kreuzes angebracht. Der Altartisch selbst war mit einem Tuche bedeckt, und außer dem, was zur Feier des Abendmahls diente, befand sich in den ältesten Zeiten nichts weiter auf dem Altartische, weder Leuchter, noch Bilder, noch Statuen, noch ein Kreuz, wie Materne, ein klassischer Schriftsteller des Mittelalters bezeugt. Auch Eusebius, der die von Constantin d. Gr. erbauten Kirchen sehr detaillirt beschreibt, erwähnt nichts von einem Kreuze, und aus den Widerlegungen des Origenes, Arnobius und Laktanz **), die Christen hätten keine Altäre, ersieht man, daß von Bildern und Statuen zur damaligen Zeit keine Rede war; denn sie sagen, sie hätten allerdings keine Altäre mit Bildern und Statuen geziert zur Anbetung, wie die

---

*) Amphil. in vit. S. Basil.-Conc. Turon. de an. 567.

**) Divin. erst. lib. II. Um jede Umständlichkeit zu vermeiden, will ich nur bei wichtigen Dingen die Quellen angeben.

Heiden. Neben dem Altartische wurden Lichter von Wachs und Oel gebrannt, welche Sitte sich noch von den Zeiten der Verfolgung herschrieb, wo die Christen zur Nachtzeit und in Höhlen das Abendmahl feierten. Nach und nach gestaltete sich jedoch die Sache anders. Was des Anstands und der Nothwendigkeit wegen früher geschah, wurde Vorschrift. Das römische Missale verlangte, daß drei Tücher aufeinander über den Altar gedeckt werden sollen. Ferner müsse ein Kruzifix auf dem Altare angebracht sein und zu beiden Seiten Leuchter. Das Concil von Trient hat sogar die Zahl bestimmt. Auf dem Altare lag früher ein Kissen, jetzt steht ein Pult, auf dem das Meßbuch liegt. Zwischen den Leuchtern befinden sich, was zwar kein Gebot ist, seit dem 9. Jahrhunderte Schaukästen mit Reliquien, die aber vielfach und mit Recht angefeindet wurden. Die Synode vom J. 816 will, daß ein Gemälde von dem Heiligen, zu dessen Ehre die Kirche geweiht ist, an der Wand der Kirche oder auf einer Tafel am Altare sich befinden soll. Spätet gebietet die Synode von Trier im J. 1310, daß vor, über oder hinter dem Altare ein Bild oder eine Skulptur oder eine Inschrift den Heiligen bezeichne, zu dessen Ehre der Altar erbaut ist.*) Dann bemerkt man auf dem Altare drei Kanon=

---

*) Ob das auch echt christlich ist, Kirchen und Altäre einem Heiligen zu weihen?! Man mag diese Sitte durch allerlei Scheingründe rechtfertigen, sie ist doch nicht zu billigen. Wir finden diesen Mißbrauch faktisch widerlegt, wenn wir über der Thüre der kath. Kirche zu Darmstadt lesen: Deo, (Gott geweiht). Ein vernünftiger Gedanke!

tafeln, auf denen einige Gebete stehen, die in der Messe vorkommen. Ihr Ursprung geht nicht über das 16. Jahrhundert hinaus. Endlich findet man den Tabernakel, der aus dem 13. Jahrhunderte stammt und ein mit drei Nischen versehener, drehbarer Behälter ist zur Aufbewahrung des heiligen Abendmahls. — Die Communionbank trennt das Schiff von dem Chore. Die Laien empfangen daran das heilige Abendmahl. Im Alterthume wußte man davon nichts und dieselbe ist erst in neuerer Zeit entstanden.

Wir gewahren in einer katholischen Kirche auch die Beichtstühle. Vor der allgemeinen Einführung der Ohrenbeichte kannte man sie natürlich nicht. Selbst später noch finden wir sie nicht; denn die Mittelzeiten erwähnen nichts davon. In der griechisch-katholischen Kirche hat man bis zur Stunde noch keine Beichtstühle, sondern die Geistlichen hören die Beichte am Altare, deren jede griechische Kirche nur Einen*) hat. Die vorerwähnte Kanzel hat ihren Namen von den Schranken (Cancellus), welche das Chor vom Schiffe trennte, weil sie in deren Nähe angebracht war. Sie ist aus dem Ambo entstanden.

---

*) In den römisch-katholischen Kirchen findet man mißbräuchlicher Weise mehrere Altäre in Einer Kirche. Wir werden später davon zu reden Gelegenheit finden.

2. Die Meßkleidung.

a) Im Allgemeinen.

Bekannt ist, daß Jesus in seinem gewöhnlichen Kleide das Abendmahl mit seinen Jüngern feierte. Und aus Allem, was die Apostel im neuen Gesetze Schriftliches hinterlassen haben, kann die Wechselung der Kleidung zur Feier des heiligen Abendmahls nicht angenommen oder erwiesen werden. Diejenigen, welche gern der besondern Priesterkleidung ein hohes Alter vindiziren möchten, verweisen auf den Mantelsack, welchen der Apostel Paulus zu Troas bei Karpus zurückließ und von dem er dem Timotheus (II. 4. 13) schreibt, der Inhalt desselben war aber nichts weniger, als ein Priestergewand, sondern ein Reisemantel zum Schutze vor Kälte, Schnee und Regen, wie die gelehrtesten Forscher der ältern und neuern Zeit nachgewiesen haben. So wenig wie in der heiligen Schrift, findet man auch in der ältesten Urkunde irgend eine Spur, daß im Anfange des Christenthums eine bestimmte Kleidung zu den liturgischen Verrichtungen und insbesondere zur Celebrirung des heiligen Abendmahls vorgeschrieben gewesen wäre. Dagegen aber kann man auf's bestimmteste darthun, und Benedikt 14. (de sacr. Miss. I. 7. 2.) sowie andre Schriftsteller, welche über kirchliche Gebräuche geschrieben, haben es nachgewiesen, daß die Apostel und ihre Nachfolger bis in's 6. Jahrhundert in ihrer gewöhnlichen Kleidung, die sich von der der Laien keineswegs unterschied, das Abendmahl hielten. Der heilige Augustin sagt, daß er noch in dem nämlichen Kleide als

Bischof predige, in welchem er zuerst nach Hippo gekommen sei.*) Das merkwürdige Beispiel des heiligen Fulgentius, Bischofs zu Rupsa in Afrika, der noch im 5. Jahrhunderte in der nämlichen Kleidung beim Altare stand, in welcher er auch im Leben herumwandelte, und in welcher er sogar aus Armuth zu schlafen pflegte, beweist offenbar, daß damals eine besondere Kirchenkleidung nicht vorgeschrieben war.**)

Nun könnte man aber immer noch die Frage aufwerfen, ob dann nicht schon die Kleidung der Geistlichen im gewöhnlichen Leben eine Ausnahme machte von der Tracht der Laien? Nein, sie war ganz dieselbe. Denn Fleury erzählt in seiner Kirchengeschichte (24. 55.), daß man es dem Bischof Nestorius im 5. Jahrhunderte sehr übel nahm, daß er sich bei seinem Volke durch eine gewisse Gattung brauner Kleidung zu empfehlen suchte. Der nämliche Geschichtschreiber führt einen Dekretalbrief des Pabstes Cölestin an, worin dieser den Bischöfen von Vienne und Narbone, welche um das Jahr 428 eine besondre Tracht für Geistliche einführten, folgenden Verweis gab: „Eine besondre Tracht kann den Bewohnern der Wüste, den Mönchen passen. Was kann es aber

*) Veni adistam civitatem ... Apprehensus, presbyter factus sum et par hunc gradum ad Episcopatum perveni. Non attali aliquid, non veni ad hunc ecclesiam, nisi cum his indumentis, quibus illo tempore vestiebur. Serm I. de vit et mor. cler. —

**) Der Diakon Ferrandus, Zeitgenosse und Biograph des heiligen Fulg., sagt: Lib. 28.: In qua tunica dormiebat, in ipsa sacrificabat ...

für ein Beweggrund sein, in einigen französischen Kirchen eine von Bischöfen, die doch die größten Männer waren, beibehaltene Sitte zu ändern? Unterscheiden wir uns vom Volke nicht im Anzuge, sondern durch Gelehrsamkeit und Wandel, und trachten wir nicht die Augen der Unwissenden zu täuschen, sondern ihren Verstand zu belehren." Und als um das Jahr 324 der Bischof Eustathius zu Antiochien, unter dem Vorwande der Frömmigkeit, die Annahme einer neuen ungewöhnlichen Kleidung bewirken wollte, erklärte sich die Synode von Antiochien und Gangris dagegen. *) So war also eine besondre Kleidung für die Kleriker weder vorgeschrieben noch gebilligt; sie war die Tracht der Laien und mit dieser bürgerlichen Kleidung feierten sie die Messe oder das heilige Abendmahl.

Aber auch die heutige Meßkleidung ist, mit einiger Abänderung, gar nichts anderes als die gewöhnliche alte orientalische Tracht, wie dies nicht nur Budäus **), sondern auch Thomasin ***) eingesteht, und was wir nun nachweisen werden.

b) Die Meßkleidung im Besondern.

Die Meßkleidung besteht in dem Humerale, der Alba, dem Cingulum, der Stola, dem Manipel und dem Meßgewand.

*) Mansi T. II. p. 1097 et 1102.

**) Diss. de Miss.

***) De vet. et nov. eccl. discip. I. lib. 2, cp. 47. n. 4.

Das **Humerale** oder Amiktus ist ein leinenes Umschlagetuch, womit man ehedem und bis in's 12. und 13. Jahrhundert noch Kopf, Hals und Schultern bedeckte, wie es in den ältesten Zeiten der Hebräer geschah und jetzt noch bei der Weihe zum Subdiakonat geschieht; jetzt aber deckt man nur Hals und Schulter damit. Es scheint vor dem 8. Jahrhunderte noch kein kirchliches Kleid gewesen zu sein, da kein Schriftsteller vor dieser Zeit davon Erwähnung thut. Anlaß zu seinem Gebrauche im Kultus gab vielleicht die Meinung, daß die, wegen größerer Ausschneidung der übrigen Kleidung, immer mehr zunehmende Entblößung des Halses einem Geistlichen unziemend sei. So meint wenigstens Kraz (§. 162). Andre meinen, es sei um den Hals gegen Erkältung beim Warmwerden während des Sprechens und Singens zu schützen. — Die **Alba** ist das Unterkleid der Morgenländer, das anfangs nur bis um das Knie, dann bis unter die Waden und zuletzt bis an die Knöchel reichte und mit einem Gürtel (**Cingulum**) um den Leib festgebunden wurde. Die Alba war, wie der Name schon anzeigt, (**alba vestis**) **weiß** und von Leinen. — Das **Manipel**, welches der Meßlesende Priester als eine Zierrath am linken Arme hängen hat und das von demselben Stoffe, wie das Meßgewand, gemacht ist, war ursprünglich nichts andres, als was sein andrer Name (**Sudarium**) besagt, das Schweißtuch der Alten, das sie meistentheils am linken Arme trugen. — **Stola** heißt eigentlich das bei den Griechen und Römern gewöhnliche Festkleid, das große Herren und besonders Könige mehrfach

in Bereitschaft hatten, um verdienstvollen Personen damit ein Geschenk zu machen. Es war ein langes Kleid, das bis an die Füße reichte und den ganzen Körper nebst Kopf und Hals bedeckte. So beschenkte Constantin d. Gr. den Macarius, Bischof zu Jerusalem, mit einer reich besetzten Stola. Der Name unsrer Stola stammt vielleicht von einem Streifen her, der aus einem bessern Stoffe, als woraus das Kleid selbst gefertigt war, bestand und an dessen Rand um den Hals herum und auf beiden Seiten bis gegen die Füße hinunter genäht war und der auch dann noch, als man ihn später vom Kleide trennte und abgesondert trug, Stola genannt wurde. So meint der Kardinal Bona. Unsre gegenwärtige Stola aber, welche eine schmale, bei den Priestern von beiden Schultern über die Brust herabhängende, oft aus kostbarerem Stoffe, wie das Meßgewand, bestehende Binde ist, war ehemals das lange und breite Schweißtuch (**orarium**) der Alten, welches die Vermögenderen und Ansehnlicheren aus ihnen zum Abtrocknen des Schweißes, auch der Reinlichkeit wegen, um den Hals herabhängen hatten und das zwischen dem 8. und 9. Jahrhunderte den Namen Stola erhielt, wie Walafried Strabo nachweist. — Wie alle diese Kleidungsstücke war auch die Planeta (Meßgewand) ein bürgerliches Kleid, zum Schutz gegen den Regen. Es war ein von allen Seiten geschlossenes Kleid, in dem man wie in einer kleinen Hütte (darum die **planeta** auch **casa** und **casula** — Hütte — genannt wird) stak und nichts als der Kopf heraus sah. Amalarius berichtet, daß dieses das Kleidungsstück aller Kleriker wurde, und daß es das

tägliche Gewand der Kirchendiener gewesen, bezeugt die Liptinische Synode unter Karlmane im J. 742, wo sie verordnet: „Die Priester und Diakonen sollen nicht im Leibrock nach Art der Laien, sondern im Priestergewande (der Planete, Meßgewand) zum Dienste Gottes erscheinen." So war also das alte Meßgewand, das gewöhnliche bürgerliche Kleid, den ganzen Körper bis auf den Kopf verhüllend, ein Kultkleid für die Geistlichen geworden. In dieser alten Form sind jetzt noch bei den Griechen die Meßgewänder. Die Lateiner (Römer) dagegen, fingen im 10. Jahrhunderte an, zur größeren Bequemlichkeit sie allmählig zu beiden Seiten aufzuschneiden und abzukürzen, bis sie die jetzige, gewiß verpfuschte, Form bekamen. Anfänglich wurden sie jedoch nur so weit gespalten, daß man bequem die Ellenbogen herausstrecken konnte; vorn und hinten aber liefen sie in eine Spitze aus, als wären sie auf beiden Seiten in die Höhe gerollt. Man gab ihnen also die Form, welche sie annahmen, wenn man mit den beiden Armen unten heraufgriff. Das ist die Form der etwas älteren Meßgewänder, deren sich noch einige vorfinden.*) Jener runde Zuschnitt der heutigen Meßgewänder schreibt sich

---

*) Ein Meßgewand nach der ältesten und ursprünglichen Form, worin ein Mensch wie in einer Hütte eingehüllt ist und nur der Kopf heraussieht, befindet sich in der Stephanskirche zu Mainz, das der heilige Willigis, Erzbischof daselbst, trug. An beiden Seiten sind Züge angebracht zum Aufrollen. Auf Willigistag wird es dort gezeigt. Es ist noch ganz gut erhalten.

aus dem 15. Jahrhunderte. Diese Gewänder sind in reichen Kirchen alle sehr kostbar, in armen Kirchen dagegen oft sehr ärmlich und erbärmlich. Ob die ganze Meßkleidung in ihrer alten, überdies noch verpfuschten Form geschmackvoll ist, wollen wir nach dem alten Grundsatze: **de gustibus non est disputandum**, nicht entscheiden. Aber gewiß ist es, daß es keinen geschmackloseren, erbärmlicheren Anzug giebt, als eine alte abgewaschene und in der Wäsche verdorbene Alba mit weitem Halsausschnitte, darüber als Stola einen zerlumpten alten Streifen Zeug, der noch unter dem Meßgewande eine viertel Elle lang heraussteht, und über dem allen ein altes theils zerrissenes, theils mit allerlei fremdartigen Lappen geflicktes Meßgewand. Und doch hat manche arme Kirche die Mittel nicht, eine bessere Meßkleidung anzuschaffen; und doch ist es die strengste Vorschrift, darin Messe zu lesen; und doch durfte kein Geistlicher es wagen, ohne suspendirt zu werden, ohne Meßkleidung, etwa in einem Chorrocke, Messe zu lesen — in einem saubern und anständigen und gewiß nicht geschmacklosen Chorrocke, statt in einer zerlumpten Meßkleidung. Das Urtheil über solche steife und strenge Vorschrift*) in so gleichgültigen Dingen überlassen wir jedem vernünftigen Christenmenschen.

---

*) Wir reden hiermit keineswegs der Willkühr und dem selbstbeliebigen Aendern das Wort, nur gegen diese a u s n a h m s l o s e Regel sind wir.

---

3. Die Sprache beim Gottesdienste, insbesondere bei der Meßfeier.

Der erste christliche Gottesdienst in der ersten Christengemeinde zu Jerusalem wurde in der Sprache gehalten, welche zur Zeit Jesu und der Apostel in und um Jerusalem die herrschende war. Diese war — in die Streitpunkte hierüber können wir uns nicht einlassen — die syrochaldäische. Man hat sich auch darüber gestritten, ob die Apostel und ihre unmittelbaren Nachfolger in den Ländern, in welchen weder griechisch, noch lateinisch, noch hebräisch verstanden wurde, nur der Landessprache der zu Bekehrenden oder Bekehrten sich bedienten, oder den Kultus auch dort dem größeren Theile nach griechisch oder lateinisch oder hebräisch (syrochaldäisch) feierten. Binterim (in seinen Denkw. 4. Bd. 2. Th. S. 93 fgd.) bemüht sich nachzuweisen, sie hätten nur in den drei genannten Sprachen den Kultus und somit auch das Abendmahl gefeiert. Allein wenn wir den Grundsatz der Apostel hierin, wie er namentlich aus den Briefen des heiligen Paulus (1. Cor. 14; Röm. 14. 11 u. Phil. 2. 11) über diese Sache zu erkennen ist, betrachten, so werden wir nicht fehl gehen, wenn wir mit den größten Gelehrten *) annehmen, daß jeder Apostel und andere Glaubensprediger alle gottesdienstliche Verrichtungen überall in

*) Le Brun expl. de la Messe tom. 4. d. 14. — Materne. de ant. eccl. rit. L. 1. c. 3. art. 2. — und Benedict XIV. de sacrif. miss. sect. 1. c. 73—85.

der Landessprache der Bekehrten vornahm. Wenn Dr. Lüft in seiner Liturgik (1. B. §. 209) sagt: „Wenn durch mehrere der angesehensten kirchlichen Schriftsteller, wie durch Bona, Materne, Benedikt 14., Richard Simon, Boquillot, Le Brun, die Ansicht herrschend geworden ist, daß ursprünglich die Liturgie überall in der eigentlichen Landessprache gehalten worden sei, so gründet sich diese Annahme lediglich nur darauf, daß so die Sache namentlich bei der ersten Gründung des christlichen Glaubens und Lebens natürlich und angemessen schien, nicht weil man sich auf geschichtliche Zeugnisse stützte. Denn nicht blos, daß auch nicht eine Liturgie oder ein Bruchstück derselben in einer Vulgärsprache, außer den oben bezeichneten, erhalten worden ist, kann auch nicht einmal ein Zeugniß irgend eines alten Schriftstellers — (die von Materne angeführten Zeugnisse läßt er als beweisend nicht gelten) dafür angeführt werden" —; so hat er wohl recht. Allein was er nun gleich darauf als „seine Ansicht beweisend" sagt, sind ebenfalls nur Vernunftbeweise, nicht auf geschichtliche Zeugnisse sich stützende. Es ist allerdings wahr und kann nicht geleugnet werden, daß alle auf uns gekommene Liturgieen, nur in den genannten drei Sprachen, und zwar bei weitem vorherrschend in der griechischen und lateinischen, abgefaßt sind, und es ist eben so wahr und unbestreitbar, daß nicht einmal ein Bruchstück einer Liturgie in einer Vulgärsprache aufzuweisen ist. Allein das beweist ebenfalls noch nicht, daß nur in diesen drei Sprachen der Gottesdienst gehalten wurde, denn es ist bekannt, daß die Gelehrten nicht in

einer barbarischen, sondern in den Gelehrten-Sprachen, der griechischen und lateinischen, geschrieben haben.

Nehmen wir nun einmal die Sache wie sie ist und beantworten wir die Frage: wie kam's, daß besonders die griechische und lateinische Sprache die Kultsprachen wurden? Als das Christenthum die Grenze überschritt, innerhalb welcher das Syrochaldäische und Syrische heimisch war, trat es zunächst in Länder ein, in welchen die griechische Sprache theils wirkliche Landessprache, theils wenigstens eine bekannte war. Was die lateinische Sprache betrifft, so war dieselbe durch die vieljährige römische Weltherrschaft auch außerhalb Italien sehr verbreitet. Schon dadurch, daß es Regierungsgrundsatz der Römer war, sich der lateinischen Sprache, um dieselbe in den eroberten und dem Reiche einverleibten Provinzen zu verbreiten und allmählig zur Landessprache zu erheben, in der Administration und Rechtspflege zu bedienen, sowie überhaupt durch den Verkehr mit Rom und die römischen Besatzungen war Gelegenheit und Bedürfniß nahe gelegt, dieselbe, namentlich in den Städten, zu erlernen. So wurde besonders in Afrika, Spanien, Portugal und Gallien das Lateinische sehr vielfach verstanden und gesprochen. Da diese beiden Sprachen so allgemein waren, so ist es natürlich, daß man bald auf den Gedanken kam, die Liturgie unmittelbar (ohne Interpretation) in der griechischen und, besonders im Abendlande, in der lateinischen Sprache zu halten. Die Missionäre führten durchgängig ihre Sprache im Gottesdienste und ihre Liturgie ein, die römischen die lateinische und

die griechischen die griechische. Das war allerdings in jenen Ländern, wo beide Sprachen, wenn auch nicht gerade Landessprache, so doch vielfach gekannt waren, nicht so mißlich, wie dort, wo man sie gar nicht kannte. Darum kamen die griechischen Missionäre, Ciryllus und Methodius, welche im 9. Jahrhunderte von Constantinopel ausgesandt waren, den slavischen Völkerstämmen, den Mähren und Bulgaren, das Christenthum zu verkündigen, auf den klugen Gedanken, die griechische Liturgie ihrer Patriarchalkirche in die slavische Sprache zu übertragen. Da nun aber damals schon der Aberglaube herrschend war, man dürfe Gott nur in drei Sprachen anbeten, — was sogar die Synode zu Frankfurt im Jahre 794 widerlegen mußte *) — so nahmen die Nachbarländer großes Aergerniß und es machte namentlich der benachbarte Bischof von Salzburg bei dem römischen Stuhle die Anzeige. Rom untersagte anfangs den Gebrauch der slavischen Sprache ganz und wollte, daß man sich der lateinischen oder griechischen bedienen sollte. Methodius begab sich jedoch zu seiner Vertheidigung nach Rom, und wußte sein Benehmen, wegen Einführung der slavischen Sprache in den Gottesdienst, in so vortheilhaftes Licht zu stellen, daß von den Päbsten Hadrian II. und namentlich Johann VIII. der Gebrauch der slavischen Sprache beim Gottesdienste nicht nur be-

---

*) C. 52. Nullus credat, quod non nisi in tribus linguis Deus orandus sit; quia in omni lingua ad oratur, et homo exauditur, si justa petierit.

stätigt, sondern gebilligt wurde. Unerachtet der päbstlichen Entscheidungen blieb die Einführung der slavischen Sprache beim Gottesdienste den benachbarten Diözesen lange Zeit ein Aergerniß. Noch um die Mitte des elften Jahrhunderts wurde auf's Neue von einer Synode dalmatischer und croatischer Bischöfe ein Beschluß gegen dieselbe gefaßt. Gregor **VII.** mußte indeß seinen Plan, die lateinische Sprache im Gottesdienste der römischen Kirche zu verallgemeinern, hier scheitern sehen. Die Kämpfe über diesen Punkt zogen sich bis in's 13. Jahrhundert, wo Innozenz **IV.** im Jahre 1248 die Entscheidung der Päbste Hadrian's **II.** und Johann's **VIII.** wiederholte.

Mit der Ueberpflanzung des Christenthums nach Deutschland wurde schon, wie wir im ersten Hefte gesehen haben, von den römischen Missionären die lateinische Sprache beim Gottesdienste eingeführt. Mochte es nun auch seine Schwierigkeiten haben, bei Einführung des Christenthums in Deutschland die Liturgie der römischen Kirche in die noch unkultivirte deutsche Sprache zu übertragen, so zeigte sich doch bald bei dem fortgesetzten Gebrauche der lateinischen Sprache im Gottesdienste unter dem deutschen Volke das Mißliche derselben. Mußte Augustinus schon klagen, daß der Mangel an der allgemeinen Kenntniß der lateinischen Sprache in Afrika, welches doch theilweise lange Zeit eine römische Provinz war, der christlichen Unterweisung hinderlich sei; wie viel mehr hatten einsichtsvolle Männer zu klagen über die lateinische Sprache in Deutschland. Erleuchtete Bischöfe ließen wiederholt die Ermahnung an die Geistlichkeit

ergehen, dem Volke doch die Liturgie zu erklären. Allein viele Geistliche verstanden selbst das Latein nicht recht. Da verordnete Bonifacius auf der Synode zu Liptinä im Jahre 742, daß die Fragen und Antworten und das Glaubensbekenntniß bei der Taufe in der Landessprache geschehen solle.*) Ebenso verordneten die Synoden von Frankfurt und Mainz v. J. 813 u. 847, daß das Gebet des Herrn und das apostolische und athanasianische Glaubensbekenntniß Allen in der Landessprache gelehrt werden sollte. Zugleich gebot die letzte Synode, sowie die von Tours v. J. 813, in dieser Sprache die Homilien zu halten. So bemühten sich überhaupt deutsche Bischöfe, den Uebelstand der lateinischen Sprache erkennend, lateinische Hymen in's Deutsche zu übersetzen und neben der römischen Liturgie einige deutsche Kirchengesänge anzuordnen. An die Uebertragung einzelner Theile aus der Messe hatte sich bis in's elfte Jahrhundert Niemand gewagt. Der erste, der es unternahm, (in der Kirche zu Worms) in einzelnen Theilen der Messe die deutsche Sprache einzuführen, war der Mainzer Diakon Hunibert im Jahre 1052, der aber für seine Kühnheit vom Pabste Leo X. degradirt wurde. Das Bedürfniß einer zweckmäßigen

*) Merkwürdig genug ist man nach Verlauf von elfhundert Jahren über diese Verordnung noch nicht hinausgekommen. Bis auf diese Stunde besteht in der Mainzer Diözese noch ein Ritual, — das einzig bestehende, da ein neues noch nicht eingeführt ist — worin nach der eben genannten Verordnung v. J. 742 nichts als die Fragen und Antworten und das Gebet des Herrn verdeutscht ist.

Reform im Kultus, und besonders das Verlangen nach einem Gottesdienst in der Muttersprache, drängte sich von Jahrhundert zu Jahrhundert immer mehr hervor und kam zum klareren Bewußtsein der Unzweckmäßigkeit der lateinischen Sprache. Mit diesem Bewußtsein steigerte sich auch das Mißvergnügen mit der bestehenden Kultsprache. Einer Gelegenheit bedurfte es nur und das unklare Bewußtsein bei Vielen kam zur Klarheit und das Mißvergnügen bei den Andern wurde laut. Die Veranlassung dazu konnte nicht ausbleiben. Der schmähliche Mißbrauch, den Rom mit dem Ablasse trieb, hatte in Tetzel's Ablaßverkündigung seine höchste Spitze erreicht und es trat unter anderen würdigen Bischöfen und Priestern besonders Luther gegen diese Schmach auf. Die Reformation war hiermit begonnen. Und da die Gemüther, durch diesen religiösen Sturm aufgeweckt, zum Bewußtsein kamen und zu Luther standen, konnte er jetzt es wagen, ungestraft mit kühnem Griffe die römische Liturgie und die lateinische Sprache aus dem Gottesdienste zu entfernen. Das gab auch unter den Katholischen Veranlassung zu vielseitigen Besprechungen, und auch ohne die vom Könige von Frankreich und dem Kaiser Ferdinand dem Concil von Trient gemachten Vorschläge, vermöge welcher eine theilweise Einführung der deutschen Sprache bei dem Gottesdienste gewünscht wurde, mußte die Frage über die Beibehaltung oder Nichtbeihaltung der lateinischen Sprache bei der Liturgie, da sie zu den streitigen Punkten gehörte, ein Gegenstand der Berathung werden. Das Concil sprach sich dahin dahin aus, daß zwar der Inhalt des Gottesdienstes

jedenfalls zum Bewußtsein der Gemeinde gebracht und daß derselbe von dieser mit Bewußtsein mit begangen werden solle, erklärte dann aber mit besondrer Beziehung auf die Messe: „daß die Väter, obschon die Messe viel Belehrung für die gläubige Gemeinde enthalte, es dennoch nicht für dienlich erachtet haben, daß dieselbe mitunter (passim) in der Volkssprache gehalten werde, und daß überall der alte und von der heiligen Kirche genehmigte Ritus jeglicher Kirche beibehalten werden solle." (Sess. 22. de Sacr. Miss. cp. 8.) — Während die lutherische Kirche die lateinische Sprache aus dem Gottesdienste entfernte, blieb es in der katholischen Kirche beim Alten. Seit dem Concil von Trient, wo dieser Beschluß, daß es mit der lateinischen Sprache bei der Messe beim Alten verbleiben solle, gefaßt wurde, sind dreihundert Jahre vergangen, wovon das letzte mit seiner geistigen Entwicklung nicht fruchtlos an dem deutschen Volke vorübergegangen ist. Es drängt hier jeden denkenden und wohlmeinenden Katholiken zu der Frage: wenn auch vor 300 Jahren das Concil von Trient seine Gründe für die Beibehaltung der lateinischen Sprache gehabt haben mag — und angenommen, die Gründe seien wirklich triftig genug gewesen, eine solche Verordnung zu geben und es beim Alten zu belassen — werden diese Gründe jetzt noch angegeben werden können, und wenn sie angegeben werden können, werden sie gewichtig genug sein, auch jetzt, jetzt nach einer Entwicklung des deutschen Volkes von 300 Jahren? Sind die Gründe der Väter des

Concils temporel und local, dann können sie von der Zeit überflügelt werden und durch die Oertlichkeit ihr Gewicht verlieren. Wenn sie nun aber aus dem Wesen der Sache selbst genommen wären? Dann freilich haben diese Gründe — vorausgesetzt, daß sie das Wesen der Sache selbst treffen — ihre unabweisbare Basis. Wir wollen nun jedem Leser die Gründe, welche das Concil von Trient bewogen haben, die lateinische Sprache in der Messe beizubehalten, vorführen, wie sie Pallaviccini (L. 18. c. 2. n. 13. c. 10. n. 1. 5.) angiebt. Die Gründe, welche die Väter zu diesem Beschlusse bestimmten, waren hauptsächlich die Veränderlichkeit und große Verschiedenheit der lebenden Sprachen, wodurch Abweichungen in den Sinn und Ausdruck kommen könnten; ferner der Umstand, daß ein Priester nur in seiner Heimath die Liturgie feiern könne; endlich die Gefahr der Entweichung der Geheimnisse.

Das sind also die Gründe, welche die Väter bestimmt haben, die lateinische Sprache beizubehalten. Wir wollen sie nach der Reihe vornehmen und ruhig betrachten. Der erste Grund ist: die Veränderlichkeit und große Verschiedenheit der lebenden Sprachen, wodurch Abweichungen in den Sinn und Ausdruck kommen könnten. Wir nehmen das Leichtere zuerst. Also die große Verschiedenheit der lebenden Sprachen, das ist mit andern Worten gesagt: es giebt gar verschiedene Sprachen in der Welt und diese verschiedenen Sprachen haben für eine und dieselbe Sache jede ihren verschiedenen Ausdruck. Nun, da hätten die Väter des Concils mit unsern lieben

Herr Gott rechten sollen, daß er diesen Fehler begangen und diesen Sprachwirrwarr bei'm babylonischen Thurmbau in die Welt gebracht, oder daß er wenigstens nicht später diesem Uebel abgeholfen und vor Christi Erscheinen die Menschheit wieder einsprachig gemacht hat, oder endlich daß er überhaupt dem Menschen die Gabe verliehen, seinen Geist fortzuentwickeln und mit diesem auch die Sprache. Allein das ist das Wichtigste dieses Grundes nicht, das Bestimmende liegt in der angeblichen Veränderlichkeit der lebenden Sprachen und in den dadurch herbeigeführten Abweichungen im Sinne. Da müssen wir aber vorn herein in Abrede stellen, daß es überhaupt eine Veränderung der Sprache gäbe, und wie keine Veränderung, so auch keine Abweichung im Sinne. Was sich verändert, das wird im Wesen etwas Anderes. Die Sprache verändert sich, hieße also, sie wird im Wesen eine andre, die Wörter z. B. ändern sich so, daß ein ganz andrer Sinn hinein kommt. Wer könnte uns aber ein solches Beispiel aufführen? Wird uns Einer nachweisen können, daß das Wort Haus sich aus dem frühern Worte Stuhl oder Tisch etwa gebildet habe, und daß damals der Ausdruck Stuhl ein Haus bezeichnete? Das aber hieße: die Sprache ändert sich. Die Sprache ändert sich nicht, sie entwickelt sich, sie schreitet auf der Grundlage ihres Wesens fort. — Die Väter des Concils selbst haben gewiß an eine Veränderung der Sprachen und auch der deutschen in diesem Sinne nicht gedacht, sondern nur an eine Entwickelung. Es betrifft das Ganze also

nur die Ausdrucksweise, die Form. Wie es nun bei Allem nicht auf die Form ankommt, sondern auf den Geist, so auch hier. Der Buchstabe tödtet, sagt der heilige Paulus, der Geist giebt Leben. Der Geist steckt also nicht im starren Buchstaben, obgleich er in gewisser Weise der Träger desselben ist. Der göttliche Geist ist's, der in göttlichen Dingen dem Menschengeiste das Verständniß des todten Buchstabens aufschließt. Wir haben z. B. die heilige Schrift und haben sie in allen Sprachen. Wer schließt den Geist auf, der in diesen verschiedenen Formen, Sprachen vorliegt? Der heilige Geist. Und was antwortet die katholische Kirche auf die Frage: wo ist dieser heilige Geist, der das Verständniß der heil. Schrift aufschließt? Sie sagt: in der katholischen Kirche. Und das heißt: der Geist des Christenthums und der einzelnen christlichen Wahrheiten hafte nicht im Buchstaben, nicht im Worte und sei aus diesem Worte nicht für jeden lesbar; sie sagt: der Geist ist in der Kirche. Nun denn, wenn er überhaupt nicht im todten Buchstaben haftet, so haftet er auch nicht im todten Buchstaben einer todten Sprache, ist also auch nicht in den lateinischen zu bannen. Das Verständniß liegt in der Kirche, sagen die Concilien. Wenn es also in der Kirche liegt, und nicht im Worte, so ist das Wort (die Form) etwas Gleichgiltiges, — die Messe, heißt das, kann ohne Gefahr für den Verlust der ihr zu Grunde liegenden Idee in jeglicher Sprache gefeiert werden. — Der zweite Grund, den die Väter angeben, ist, daß ein Priester dann die Liturgie nur in seiner Heimath

feiern könne. Das ist gewiß ein sehr äußerlicher Grund, der für die Sache selbst nicht das geringste Gewicht in die Waagschale legt. Was liegt z. B. daran, wenn ein deutscher Priester eine Reise macht nach Frankreich oder Italien und er versteht die Sprache jenes Landes nicht und kann dort keine Messe lesen. Ist das so wichtig? Wenn er die Messe nicht lesen kann, so mag er sie hören, und wenn er sie dann auch hörend, weil der Sprache unkundig, nicht versteht, was ist dabei? Dann ist er ganz in demselben Verhältnisse wie jeder deutsche, französische und italienische katholische Laie, der ebenfalls die lateinische Messe hört und eben so wenig davon versteht. — Als den letzten Grund der Beibehaltung der lateinischen Liturgie geben die Väter an: Gefahr der Entweihung der Geheimnisse. — Hier müssen wir unsre Unwissenheit eingestehen. Wir können uns nämlich nicht denken, was damit gesagt werden will. Es wäre also bei der Anordnung einer deutschen Meßliturgie Gefahr, das Geheimniß werde entweiht? Ist etwa die römische Liturgie mit ihrer lateinischen Sprache die allein ehrbare Form, in welcher die Messe gefeiert werden kann? Schützt das Latein an sich vor der Gefahr der Entweihung? Oder schwebte ihnen vielleicht der Gedanke vor, es möchten die Knaben beim Messespielen die heiligen Worte der Consekration behalten und über Brod und Wein sprechend, so konsekriren?*) Wie gesagt, wir können den Sinn dieses Grundes nicht enträthseln.

*) Beleth (c. 44) glaubt, die Verordnung der jetzigen Meßrubriken, den Kanon der Messe leise zu beten, sei aus

Wir sehen, alle diese Gründe sind weder temporell noch lokal, brauchten weder von der Zeit überflügelt, noch durch die Oertlichkeit ungewichtig gemacht zu werden; auch im Wesen der Sache selbst haben sie keinen Platz — sie sind alle vom ersten bis zum letzten nichtig. Wir können kaum glauben, daß Pallaviccini die Gründe der Väter richtig angegeben hat. Sie müssen andre Gründe gehabt haben. Wir wollen übrigens keine Conjecturen darüber anstellen; genug die lateinischee Sprache besteht vor wie nach dem Concil von Trient, und besteht bis zu dieser Stunde. Wir können darum jetzt nur noch fragen: wie lange wird sie noch in Deutschland bestehen? Soll sie abgeschafft werden, theilweise oder ganz, oder soll sie beibehalten werden? Die Antwort darauf wird die Zeit geben. Da die Zeit und zwar unsre Zeit die Antwort giebt und geben wird, so können wir es ohne Furcht wagen, noch weitere Fragen zu stellen. Soll fortwährend in Deutschland das Volk deutsch singen und der Priester lateinisch? Soll in ein und derselben Kirche, in ein und demselben Raume, bei ein und demselben Opfer der Priester es thun in einer dem Volke ganz fremden Sprache und dieser lateinisch beten und das

---

eben diesem Grunde entstanden. Es hätten nämlich Knaben beim Spiele Messe gelesen und durch das Sprechen der Consekrationsworte Fleisch und Blut geschaffen, seien aber sogleich vom Blitze erschlagen worden (Mosch. prat. spir. s. 196). — Ein sonderbares Märchen! Wenn Knaben consekriren können, so wäre ja hiermit das allgemeine Priesterthum im engsten Sinne handgreiflich erwiesen.

Volk deutsch? Ist das nicht eine gewisse Trennung des Priesters vom Volke? und ist diese Trennung zwischen beiden nicht ganz und gar gegen die Idee der Vermittelung zwischen Gott und den Menschen — wie die Kirche lehrt — durch den Priester? Und in wiefern repräsentirt dann der lateinische Priester seine deutsche Gemeinde? Man sage nicht, sie stehen ja in geistigem Verbande. Wir sagen dagegen, ein rein geistiges Band ist für den Menschen in dieser Daseinsweise, ist für den Menschen, der nicht rein Geist ist, nicht vorhanden. Man sieht diesen großen Mißstand gar nicht leicht; wenigstens Katholiken sehen ihn nicht leicht. Warum dies? Es ist die liebe Gewohnheit, welche die größten Gebrechen am Ende durch langes Anschauen nicht mehr gewahrt. Von frühester Jugend auf ist man an diesen großen Mißstand gewöhnt, und da man ihn überdies zu einer Zeit zum erstenmale sieht, wo man überhaupt nur schaut, aber nicht denkt, so ist das Uebersehen natürlich. Will ein Katholik sich einen Begriff machen von dem Mißstande*) der lateinischen Sprache bei

---

*) Der allbekannte apostolische Mann, Hirscher, sieht in seinen „kirchlichen Zuständen der Gegenwart" nicht nur die lateinische Sprache bei'm Gottesdienste, sondern die ganze alte Liturgie als einen großen Mißstand an. Darüber verwundert sich Dr. Heinrich, Domkaplan zu Mainz — vom jetzigen Bischof W. E. v. Kettler zum Dompräbendat ernannt — gewaltig. Er sagt in seiner Schrift: die kirchliche Reform, eine Beleuchtung der Hirscher'schen Schrift, die kirchlichen Zustände der Gegenwart, S. 130: „Wenn er (Hirscher) damit

der Messe vor deutschen Christenmenschen, so gehe er nur einmal in eine jüdische Synagoge und höre er den Judenlehrer oder Rabbinen hebräisch vorbeten und vorsingen. Allein dieser Mißstand ist in der jüdischen Synagoge noch nicht so groß, weil in der Regel die anwesende Judengemeinde mehr von dem Hebräischen versteht, als die katholische Gemeinde von dem lateinischen Gesange des Messelesenden Priesters.

Wie aber, soll man die ganze Messe deutsch machen, oder nur theilweise, und etwa den Canon — der in jeder Messe dasselbe ist — lassen? Nur nichts halbes, nur nicht diese Sonderbarkeit zweier Sprachen bei Einer Handlung! Und wozu den Canon lateinisch lassen? Zwar hat er ein hohes Alter, allein es ist doch, wie wir später sehen werden, manches Unpassende und in der Anordnung Verkehrte darin. Also ganz deutsch? Ja, ganz deutsch und keine Uebersetzung des Meßbuches, denn dieses

---

Recht hätte, was soll dann ein Mensch, der sich zum Grundsatze: credo quia absurdum! nicht verstehen kann und der nicht die Gabe hat, das abstrakte Dogma von dem concreten Leben zu trennen, was soll er von einer Kirche denken, die unfehlbar und vom heiligen Geiste regiert sein soll, und doch einen so großen und schädlichen Mißstand nicht blos durch viele Jahrhunderte hindurch geduldet, sondern bis auf den heutigen Tag mit der größten Hartnäckigkeit (ja wohl!) festgehalten, hingegen alle angeblichen Verbesserungsvorschläge verworfen hat?" — Wir antworten dem Dr. Heinrich und sagen: die Menschen, das Volk hat sicherlich richtigere Begriffe von der Unfehlbarkeit der Kirche, als der Herr Domprädendat Heinrich.

eignet sich gar nicht dazu. Unsre Ansicht ist die: Hinweg mit der römischen Meßliturgie in der Weise, wie sie jetzt besteht; es werde auf der Unterlage der christlichen Grundtypen eine passendere gemacht, eine Liturgie auf dem christlichen Boden Deutschlands erwachsen, dem christlich deutschen Geiste entsprungen — dann wird sie auch dem Bedürfnisse des deutschen Volkes entsprechen.*) — Daß dies eine schwere Arbeit ist, wird niemand leugnen; aber eben so wenig wird man leugnen können, daß Männer in Deutschland sich finden werden, die dieser Aufgabe gewachsen sind.

Man wird uns hier zurufen: nur langsam mit dieser Reform, nur langsam mit dem Abschaffen der lateinischen Sprache, es läßt sich auch viel für dieselbe anführen. Wir wissen es wohl, daß sich vieles sagen läßt und wissen auch, daß schon gar vieles für die Beibehaltung der lateinischen Messe gesagt und geschrieben worden ist, haben auch schon gar vieles darüber gelesen und über die Haltbarkeit oder Nichtstichhaltigkeit dieses Geschriebenen und Gedruckten nachgedacht. Wir können uns nicht entschließen, das hierüber Gedruckte noch einmal drucken zu lassen, weil vieles schon den ersten Druck nicht verdiente. Wir wollen es kurz machen und sagen nur: was giebt es denn in der Welt Be-

*) Wir werden am Schlusse des 3. und letzten Heftes uns näher darüber aussprechen.

stehendes, sei's auch noch so zweckwidrig, unpassend und unbrauchbar, das nicht seine Vertheidiger findet? Und wer weiß nicht, daß unter den Vertheidigern sich oft auch kluge und gebildete Leute befinden?*) Hat

---

*) Zu denen, die allem einmal in der Kirche Bestehenden unbedingt das Wort reden, gehört vor allen Dr. Heinrich. In genannter Schrift 2. Hälfte S. 131 sagt er: „das aber steht unbedingt fest, daß kein einzelner Bischof, geschweige eine Diözesansynode, ja daß kein Provinzial- und kein Nationalconcil dazu (zur Abschaffung der lateinischen Sprache) befugt ist. Aber auch das ist wohl gewiß, daß die Kirche von den Grundsätzen des Tridentinums auch in dieser Beziehung nie abweichen, nie die Einheit des Kultus in Form und Sprache aufgeben wird." — Dr. Heinrich spricht hier in seiner gewohnten Weise, als trüge und repräsentire er das Bewußtsein der gesammten Kirche in sich. Im heiligen Eifer indentifizirt er sich selbst mit der Kirche. Er ist auch einer von jenen, die da sprechen: „Ich und die Kirche sind Eins, wer mich sprechen hört, der hört auch die Kirche reden." Wir sind freilich nicht der Ansicht, daß die Kirche die lateinische Sprache ewig festhalten wolle, obwohl wir recht gern glauben, daß Rom bei seiner gerühmten „Hartnäckigkeit" nicht nachgeben wird: allein wir wissen auch, daß Rom und die Kirche nicht einerlei sind. Eine kürzlich erschienene Schrift: „Liturgische Vorlesungen über die heilige Messe von J. Kössing. Erstes Heft. Villingen 1850," die wir soeben aus den Händen legen, schreibt der Hinwegräumung der lateinischen Sprache aus der Liturgie großes Unheil zu. Der Verf. meint, sie schade der Einheit und Gemeinschaft mit Rom, es sei die lateinische Sprache der Kitt, der an Rom binde, und stellt die kühne Behauptung auf: „es werde die Einheit des Glaubens die Einheit im Kultus nicht lange überleben," es werde dann auch bald jedes Dorf seinen

nicht auch das Narren- und Eselsfest zur Zeit seines Bestandes und selbst, wo es in den letzten Zügen lag,

---

eigenen Kult haben, ja, er meint sogar, daß, wenn die lateinische Sprache, welche eine absolute Trennung begründe, eine unübersteigbare Scheidewand bilde zwischen Priestern und Laien, hinweggeräumt werde, das besondre Priesterthum, oder das Priesterthum als besondrer Stand bald verschwinden werde. Das sind wirklich neue Gedanken, die Herr Kössing da in merkwürdiger Logik vorbringt. Er meint, die Einheit im Kult sei bedingt durch die Einheit der Sprache. Er hat nun freilich recht, daß, wenn die lateinische Sprache aufgehoben wird, auch eine Umgestaltung und Reform der Meßliturgie vorgenommen werden muß, und er scheint wohl mit uns einzusehen, daß ein übersetztes römisches Meßbuch nichts taugt, daß das römische Meßbuch nur Werth hat in der lateinischen Sprache. Würde die lateinische Sprache in der katholischen Kirche Deutschland's aufgegeben, so müßte natürlich, da eine Uebersetzung des römischen Meßbuchs nichts taugt, eine Umgestaltung der Meßliturgie auf Grundlage der Liturgie in der ersten christlichen Zeit vorgenommen werden, was allerdings nicht mehr die römische wäre, und somit wäre die Einheit mit dieser aufgehoben. Aber wir fragen: ist die Einheit der Liturgie bis in's Kleinste nothwendig, ist es nothwendig, daß alle Völker, alle Länder ein und denselben Kultus haben und daß derselbe überall dem Kult der römischen Stadtkirche bis auf's Haar gleiche? Wir haben schon gezeigt, daß gerade diese ordonanzmäßige Uniformirung der Tod alles christlichen Lebens und Fortentwickelns ist. Herr Kössing freilich meint, mit der Einheit des Kultus falle auch die Einheit im Glauben und die Gemeinschaft mit Rom. Wahrlich, wenn die Einheit des Glaubens und der Primat des römischen Bischofs auf solchen schwachen, ja widerrechtlichen Füßen stehen, wie auf der lateinischen Sprache, so sagen wir ganz getrost und

seine Vertheidiger gefunden, und werden nicht genug weinend mit zu Grabe gegangen sein? Und das war doch noch ein Bischen ärger. — Wir drängen Keinem unsre Meinung auf, sondern lassen, wo es Meinung gilt, gerne Jedem die Seine. Nur eins wollen wir noch, nämlich eine Stelle aus der heilige Schrift, hierhersetzen, ungeachtet diese Stelle mancher, als auf die lateinische Messe passend, nicht gelten lassen will; allein sie paßt doch, und wir überlassen es abermals jedem Leser, seine Meinung darüber zu haben. Damit wir Keinem in seiner Meinung vorgreifen, setzen wir sie her ohne alle Erklärung.

---

ehrlich, laßt dann diese so gestützte Einheit des Glaubens fallen sammt dem Primate.

Wir werden gegen das Ende dieses Heftes sehen, daß Pabst Gregor d. G. viel liberalere Ansichten darüber hegte. — Wahrhaftig, wir können uns nicht genug verwundern, wie ein Lehrer an einem bischöflichen Seminare, wie Herr Kössing, solche Behauptungen aussprechen kann. So geht's aber, wenn man etwas Unhaltbares oder etwas, was schon unter allen gebildeten und einsichtsvollen Katholiken gefallen ist, stützen und mit aller Gewalt halten will. Wenn die lateinische Sprache lauter solche Stützen findet, dann o weh! lateinische Sprache bei der Messe, du wirst bald fallen! Wenn studirte Leute so schlechte Gründe beibringen für die Beibehaltung der lateinischen Sprache, was soll man dann von anderen erwarten? Wenn's gilt, eine Stütze für den lateinischen Gottesdienst zu nennen, so will ich die Hauptstütze und die Einzige nennen — diese ist ganz allein Rom. Rom läßt die lateinische Sprache nicht fallen, absolut nicht, sagt Herr Heinrich, und damit gut. Dieser Grund leuchtet gewiß ein.

Die Stelle ist genommen aus 1. Corinth. K. 14 V. 1—5, 5—9, 11—20, 26—28. Es heißt daselbst: „Wer in fremden Sprachen redet, der redet nicht für Menschen, sondern für Gott; denn niemand versteht ihn, indem er im Geiste geheimnißvolle Dinge spricht. Wer aber Vorträge hält, der redet den Menschen zur Erbauung, zur Ermahnung und zum Troste. Wer in fremder Sprache redet, mag sich selber wohl erbauen; wer aber geistvolle Vorträge hält, der erbaut die Gemeinde. Ich möchte wünschen, daß ihr alle in fremden Sprachen reden, mehr noch, daß ihr geistvolle Vorträge halten könntet; denn wer geistvolle Vorträge hält; der hat Vorzüge vor dem, welcher in fremden Sprachen redet; außer es würde erklärt, damit die Gemeinde sich erbauen könne. Wenn ihr nicht in verständlicher Sprache redet, wie kann man verstehen was ihr redet? In den Wind werdet ihr dann reden. Wenn ich die Bedeutung der Worte nicht verstehe, so bin ich dem, der redet, ein Fremdling, und der Redende ist mir ein Fremdling. Wer demnach in fremden Sprachen reden kann, der bete so, daß er es auch erkläre. Denn wenn ich in fremder Sprache bete, so betet mein Geist, mein Sinn aber ist ohne Nutzen. Was soll ich also thun? Beten will ich mit Geist, aber auch beten mit Verständlichkeit. Sonst, wenn du im Geiste einen Segen sprichst, wie kann der, welcher deiner Sprache nicht kundig ist, zu deinem Segensspruche das Amen sagen! Er versteht ja nicht, was du sagst. Dein Segensspruch mag schön sein, aber der

andre hat keine Erbauung davon. Ich kann, Gott sei Dank, besser als ihr Alle in Sprachen reden, aber ich will doch lieber vor der Gemeinde nur fünf Worte reden, die verständlich und für andre belehrend sind, als zehn Tausend in einer fremden. Brüder, seid nicht Kinder am Verstand. Wenn ihr zusammenkommt und der Eine von euch hat einen Lobgesang, der Andre einen Lehrvortrag; ein Andrer einen Vortrag in fremden Sprachen; ein Andrer eine Offenbarung; ein Andrer eine Erklärung: so geschehe alles zur Erbauung! Will man in fremden Sprachen reden, so geschehe es von zweien, von dreien und zwar nach einander und einer erkläre es. Ist aber kein Ausleger da, so schweige jener vor der Gemeinde, für sich und für Gott mag er in (fremden) Sprachen beten." —

II. Wesentliches.

AA. Die Anordnung des Abendmahls und die Weise der Abendmahlsfeier *) durch Christus und die Apostel.

a) Durch Christus.

Wie sehr auch Christus die Anbetung im Geiste empfiehlt und überhaupt die Gesinnung und innere Lauterkeit als die Seele des christlichen Lebens bezeichnet, so hat er doch auch den äußern Kult nicht nur durch sein eignes Beispiel empfohlen, sondern denselben auch zum Gegenstande der Belehrung und positiven Anordnung gemacht, und stiftete besonders die Feier des Abendmahles, das er selbst mit seinen Jüngern begeht, und dem er die ausdrückliche Beziehung zu seinem versöhnenden Opfertode giebt. Betrachten wir die ursprüngliche Abendmahlsfeier

---

*) Das Wort Messe (missa) in dem Sinne, wie es gegenwärtig genommen wird, nämlich als die Abendmahlsliturgie, war in den allerersten Zeiten des Christenthums gänzlich unbekannt. Damals bezeichnete man die Verrichtung der öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen, wie noch jetzt in der griechischen Kirche, mit dem Worte Liturgie, was, nach dem neutestamentlichen Sprachgebrauche so viel bedeutet, als die Verwaltung eines Amtes und Abhaltung des Gottesdienstes überhaupt (Apg. 13. 2; Röm. 15. 16; 2. Cor. 9. 12). Das Wort Messe bezeichnete die Entlassung des Volkes von einer sowohl geistlichen als weltlichen Versammlung. Da nun Alle, sowohl

des Herrn mit allen sie umgebenden christlich eigenthümlichen Momenten, so sehen wir aus den evangelischen Erzählungen hierüber Folgendes: Der Abendmahlsfeier oder dem eucharistischen Mahle voraus geht die symbolische Fußwaschung und die Buß- und Ermahnungsreden Jesu, gleichsam als Buß- und Vorbereitungsakt. Darauf führt Jesus in bewegter Rede seine Jünger in die Tiefen des Glaubens und christlichen Lebens hinein und dann erst folgt der hochheilige Akt selbst mit seinen wesentlichsten Elementen der Segnung, Brechung und Austheilung. Jesus setzt hierauf den Strom heiliger Rede fort und schließt das Ganze mit einem Gebete, das man das hohepriesterliche nennt, weil es eine wesentliche Beziehung zu seinem allversöhnenden Opfertode hat. — Zum Schlusse folgte der gemeinschaftliche Psalmgesang der Jünger.

Genau hingesehen auf das Vorgetragene, erkennen wir hierin die Grundelemente der spätern Abendmahlsfeier.

---

die, welche nur dem Vorgottesdienste, als auch die, welche dem Abendmahle beiwohnen durften, von dem Diakon mit den Worten: ite missa est (concio) entlassen wurden, so entstand hernach die Gewohnheit, die ganze Liturgie missa, Messe, zu nennen. Der heil. Ambrosius (epist. 20 ad Marcel. sor.) hat dies Wort in dem Sinne zuerst gebraucht. Auch andere Theile des Gottesdienstes, wo nicht Abendmahl gehalten, wurde missa genannt; daher gab es Psalm-Messen, Morgen- und Abend-Messen. Diese Benennungen verloren sich wieder und man begriff unter dem Worte Messe nur die Feier des Abendmahls, welche Bedeutung es jetzt noch hat. —

b) durch die Apostel.

Damit sich Jeder selbst überzeuge, welche Kultmomente das eucharistische Mahl zur Zeit der Apostel umgaben oder in welcher Weise damals Abendmahl gefeiert wurde, so führen wir aus den Gesammtberichten der Apostel die wichtigsten hierher bezüglichen Stellen hier auf.

„Treu beharreten sie in der Lehre der Apostel in gesellschaftlicher Verbindung, im Brechen des Brotes und im Gebete. Täglich fanden sie sich im Tempel einmüthig zusammen, brachen das Brot auch zu Hause und hielten ihre Mahlzeiten (Agapen) in Heiterkeit und Einfalt des Herzens. Apg. 2, 42. 46. 47. Singet Gott Loblieder; werdet voll des heil. Geistes und stimmet Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder unter einander an, und singet und spielt dem Herrn in eurem Herzen. Eph. 5, 19. Und saget Dank allzeit für Alles im Namen unsers Herrn Jesu Christi Gott dem Vater. Vor allen Dingen ermahne ich nun, daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für alle Menschen, für Könige und alle Obrigkeiten. 1. Tim. 2. 1. Petrus wurde nun zwar im Kerker bewacht, aber die Gemeinde betete anhaltend für ihn zu Gott. Apg. 12. 5—. Der Glaube kommt durch das Hören, das Hören aber durch die Verkündigung des Wortes Christi. Röm. 10. 17. Haltet erbauliche und verständliche Reden. 1. Cor. 14. Wenn du in fremder Sprache einen Segen sprichst, wie kann der, welcher deine Sprache nicht versteht, das Amen

sagen? 1. Cor. 14. 16. Vom Herrn habe ich empfangen, was ich euch vorgetragen, nämlich: der Herr Jesus Christus, in der Nacht, da er verrathen wurde, nahm er das Brot, sprach das Dankgebet, brach es und sprach: nehmet und esset, dies ist mein Leib, der für euch gebrochen wird, thuet dies zu meinem Andenken. Desgleichen nahm er nach der Mahlzeit auch den Kelch und sprach: dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blute, thuet dies, so oft ihr trinket, zu meinem Andenken: denn so oft ihr dies Brot esset und diesen Kelch trinket, sollt ihr den Tod des Herrn verkünden bis er wieder kömmt. Wer demnach unwürdig dieses Brot ißt oder den Kelch trinkt, der versündigt sich am Leibe und Blute des Herrn. So prüfe denn jeder sich selbst, alsdann esse er von diesem Brot und trinke aus diesem Kelche. 1. Cor. 14. 23—29.

Hieraus ergiebt sich, daß das Abendmahl als der Mittelpunkt des ganzen Kultus angesehen wurde, und die ganze Abendmahlsfeier mit allen sie umgebenden Momenten bestand in Lob-, Bitt-, Dankgebet und Fürbitte, in Gesang, Vorlesung der Schrift und Predigt, und in der eigentlichen Feier des eucharistischen Mahles.

BB. Die Abendmahls- oder Messfeier von den ersten christlichen Jahrhunderten bis auf uns, sowohl in ihrem Entstehen als in ihrer Art.

I. Geschichtliche Entwicklung und Ausbildung der Meßfeier von den apostolischen Zeiten bis auf Gregor den Großen (von 60 bis 600).

a) Freie Ausbildung und Entwicklung der Abendmahlsliturgie in den ersten drei Jahrhunderten.

Der Zeugnisse für den Abendmahlskult bis in die Hälfte des zweiten Jahrhunderts sind sehr wenige. Außer dem Briefe des heidnischen Schriftstellers Plinius an Trajan, geschrieben um's Jahr 104, haben wir nur einige, überdies sehr spärliche Zeugnisse in den Schriften des Bischofs Clemens von Rom und des heil. Ignatius. Abgesehen von den verschiedenen Erklärungsweisen und abweichenden Lesearten im Urtext, welche sich jedoch mehr auf den dogmatischen Theil des Abendmahls beziehen, sowie von der Aechtheit der Briefe des Clemens, sieht man doch, daß kein wichtiger Kultakt ohne die Abendmahlsfeier vorgenommen ward, daß die Brudermahle allzeit damit verbunden gewesen, und daß man Gebete verrichtete und Loblieder, Wechselgesänge, sang. Wir finden, wie in den apostolischen Zeiten, so auch hier, die Gemeinde die

nöthigen Elemente zum Abendmahl selbst mitbrachte und alle daran Theil nahmen. —

Das erste genauere Zeugniß über den eucharistischen Kult treffen wir bei Justin dem Märtyrer um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, und zwar in der ersten Apologie an Kaiser Antonin und in dem Gespräche mit dem Juden Typho *). „Nachdem wir so," sagt Justin, „den neuen Gläubigen, der nun unsrer Lehre beigetreten ist, durch die Taufe gereinigt haben, führen wir denselben in die Versammlung der Brüder, um da sowohl für uns selbst und den Neubekehrten, als für die Gläubigen aller Orte gemeinschaftliche und inbrünstige Gebete zu verrichten, auf daß wir, nachdem wir zur Wahrheit gelangt, auch der Gnade gewürdigt werden mögen, als treue Befolger der Lehre und Hüter der göttlichen Gebote erfunden zu werden, um das ewige Heil zu erlangen. Nach geendigtem Gebete grüßen wir einander mit einem Kusse. Hierauf bringt man dem Vorsteher Brot und einen Becher mit Wasser und Wein. Dieser nimmt es, spricht ein Lob- und Preisgebet dem Vater des Weltalls im Namen des Sohnes und des heil. Geistes und ein umfassendes Dank-

*) Wir können uns hier in den Streit über die verschiedene Erklärungsweise einiger Stellen um so weniger einlassen, da sie nicht sowohl das Rituelle als das Dogmatische betreffen. Wir folgen hier der Uebersetzung von Dr. Luft, welche uns die beste scheint. Da wir nun nicht wissen, nach welcher Ausgabe er zitirt, so führen wir sie an aus: Sanct. Patrum op. pol. Wirceb. graec. et lat. 1777. vol. I. S. 219. Num. 65 u. 66, wo man den Urtext findet.

gebet für die Gaben, deren der Herr uns gewürdiget hat. Nachdem er das Gebet und die Danksagung geendet, ruft die Versammlung: Amen. Amen bedeutet in der hebräischen Sprache so viel als: es geschehe. Nach geendigtem Gebete des Vorstehers und dem erfolgten Amen des Volkes reichen die Diakonen, wie wir sie nennen, von dem Brote, Wein und Wasser, worüber das Dankgebet gesprochen worden, jedem der Anwesenden und bringen es den Abwesenden nach Hause. Diese Speise (cp. 66) nennen wir Eucharistie, und zu ihrem Empfange wird nur derjenige zugelassen, der alles für wahr hält und glaubt, was wir lehren, und der durch jenes Bad die Vergebung der Sünden und die Wiedergeburt erlangt hat und nach der Vorschrift Christi lebt. Denn wir genießen dieselbe nicht als gemeines Brot und gemeinen Trank, „sondern gleichwie unser Erlöser Jesus Christus in Kraft des Wortes Gottes Fleisch geworden, um unsrer Erlösung willen Fleisch und Blut angenommen hat, also, sind wir belehrt, ist auch die durch das Gebet seines Wortes gesegnete Nahrung sowohl das Fleisch als das Blut des Fleisch gewordnen Jesus"*). Denn die Apostel verkünden uns in ihren

---

*) Von den Anführungszeichen an sind wir von der Uebersetzung Luft's der Deutlichkeit wegen abgewichen und mehr dem Inhalte nachgegangen und zwar nach einer trefflichen Abhandlung über die Eucharistie in der Freiburger Zeitschrift, wo namentlich diese bestrittene Stelle erklärt ist. Wir bedauern, den Jahrgang nicht genau angeben zu können, da wir diese wichtige Stelle nur im Auszuge vor uns haben. Irren wir nicht sehr, so steht diese Abhandlung in d. Jahrg. 1847 od. 48.

Denkwürdigkeiten, welche Evangelien genannt werden, daß Jesus so zu thun ihnen befohlen; er habe nämlich Brot genommen, eine Danksagung gesprochen und gesagt: das thut zu meinem Andenken, dies ist mein Leib; ebenso habe er auch den Kelch genommen, ebenfalls ein Dankgebet gesprochen und gesagt: dies ist mein Blut, und es Allen überreicht. Seit jener Zeit (Num. 67) feiern wir stets dieses Andenken unter uns; und wenn wir etwas haben, so unterstützen wir diejenigen, welche Mangel leiden, und sind so immer unter einander Eine Familie. Und bei allem, was wir darbringen, preisen wir den Schöpfer aller Dinge durch seinen Sohn Jesus Christus und durch den heil. Geist. Am sogenannten Sonntage versammeln sich Alle, auf dem Lande oder in der Stadt, und es werden da die Denkwürdigkeiten der Apostel und die Schriften der Propheten gelesen, soviel die Zeit gestattet. Wenn der Vorleser geendet hat, so hält der Vorsteher eine Ermahnung und fordert zur Erfüllung des trefflichen Inhaltes auf. Alsdann erheben wir uns Alle und beten. Nach geendigtem Gebete wird, wie schon gesagt, Brot, Wein und Wasser herbeigebracht. Der Vorsteher verrichtet Gebete und Danksagungen, so viel und so sehr er kann, und das Volk antwortet: Amen. Austheilung und Empfang geschieht an jeden der Anwesenden, und den Nichtanwesenden wird es durch die Diakonen geschickt. Diejenigen, welche können und wollen, theilen, jeder nach Gefallen und so viel er will, etwas mit. Dieses wird bei dem Vorsteher gesammelt, und dieser kommt den Armen, Kranken, Wittwen und Waisen damit zu Hülfe

Am Sonntag aber halten wir eine allgemeine Versammlung, weil dies der Tag ist, an welchem Gott die Welt erschaffen und weil Jesus Christus, unser Erlöser, an diesem Tage von den Todten auferstanden ist."

Hieraus sehen wir, daß keine hauptgottesdienstliche Versammlung stattfindet, ohne die Feier der Eucharistie, und daß die Bestandtheile des christlichen Kultes, wie sie jetzt noch in der katholischen Kirche vorgefunden werden, diese waren: Opfer und Communion, Gebet, Gesang, Vorlesung der Schrift.

aa) Art und Weise der Meßfeier in dieser Periode.

Die Feier dieses heiligen Aktes wurde in den ersten drei Jahrhunderten noch in folgender höchst einfacher Weise begangen:

Nach der gewöhnlichen Begrüßung: der Friede sei mit euch, oder: der Herr sei mit euch, wurde ein Gebet verrichtet. Hierauf folgte eine Vorlesung aus dem alten und neuen Testament, worüber der Vorsteher, d. h. der Bischof oder Presbyter eine Predigt hielt, welche homiletischer Art war. Auf die Predigt folgte ein Gebet, das darauf Bezug hatte. Dann gaben sich die Anwesenden den Bruderkuß, jedoch nicht dem andern Geschlechte.

Hierauf begann der eigentliche eucharistische Akt mit der Opferung oder Darbringung der Opfergaben, den eucharistischen Gebeten und Segnungen und die Austheilung des Abendmahls. — Die Gläubigen brachten die Elemente, Brot und Wein, zum Abendmahle

selbst mit. Der Diakon sonderte so viel, als zum Abendmahl nöthig, war aus und brachte es dem Vorsteher, der die Worte der Segnung darüber aussprach. Der Leib und das Blut Christi wurden allen Gläubigen gereicht. Den Kranken und denen im Kerker wurde es durch die Diakonen gebracht. Auch nahmen es die Christen mit auf lange oder gefährliche Reisen. Das, was nach der Aussonderung zum Abendmahl übrig blieb, wurde für die Armen verwendet und die Agapen damit gehalten. Mit einer Kollekte für die Armen wurde die Versammlung beendigt.

---

1. Anhang.

Die Agapenfeier.

Ihr Entstehen — Zweck und Verschwinden.

Als eine Eigenthümlichkeit im christlichen Leben erscheinen die Liebes- oder Brudermahle (Agapen) im apostolischen Zeitalter und in den zunächst darauf folgenden Jahrhunderten. Es waren gemeinschaftliche Mahlzeiten, bei denen alle Gläubigen, Arme und Reiche, Hohe und Niedre gemeinschaftlich aßen und wozu die Reicheren Speise und Trank mitbrachten. Sie wurden gemeiniglich an Sonntagen bei den allgemeinen Versammlungen der Gläubigen gehalten. Die Speisen wurden entweder am Orte der Mahlzeit selbst bereitet, oder, was das Gewöhnlichste war, von den Wohlhabenderen mitgebracht, und bestanden aus Hülsenfrüchten, Fleisch- und Mehlspeisen und

Fischen, auch brachte man Wein mit. Brot und Wein wurden gewöhnlich beim Gottesdienste zuerst gesegnet. Bei der Mahlzeit herrschte Mäßigkeit, Würde und Ordnung. Bischöfe, Priester und Diakonen führten den Vorsitz und leiteten das Ganze. Die Mahlzeiten wurden mit Gebet und Händewaschen eröffnet und geschlossen; es wurden dabei Psalmen und andre heilige Lieder gesungen, Stücke aus der heil. Schrift vorgelesen und katechetisch besprochen und erläutert. Man theilte sich die kirchlichen Nachrichten mit und erhielt so die Gemeinde in der gemeinsamen Kenntniß d.s kirchlichen Lebens und der kirchlichen Zustände. Eben so wurden Briefe der Bischöfe und andrer Kirchenvorsteher, sowie die Akten der Märtyrer vorgelesen, um sich dadurch in Zeiten der Verfolgung im Glauben zu stärken. Am Schlusse veranstaltete man eine Kollekte zur Unterstützung der Armen, Wittwen, Gefangenen oder Schiffbrüchigen und schied dann unter Bezeigung der innigsten Bruderliebe. — Ausgeschlossen von diesen Mahlzeiten waren alle, welche nicht zur Kirchengemeinschaft gehörten; also die Büßenden, die öffentlichen Sünder und Katechumenen.

Die Idee solcher religiösen Mahlzeiten ist übrigens keine neue, von den Christen erfundene, vielmehr fanden sie dieselbe schon im Juden- und Heidenthume vor. So waren bei den Juden mit den Bundesopfern Mahlzeiten verbunden, bei welchen ein Theil der geschlachteten Opferthiere von den Paciszenten verzehrt wurde (1. Mose 26, 28; 31, 54.); das zwischen Jehova und dem israelitischen Volke geschlossene Bündniß war von einem festlichen Mahle

begleitet (2. Mose 24, 11); ebenso waren in der Regel mit den öffentlichen Opferfesten gemeinsame Mahle verbunden (1. Kön. 9, 12). Philo giebt sogar eine ausführliche Beschreibung von den religiösen Mahlzeiten der Essener, die mit den christlichen Agapen viele Aehnlichkeit haben. — Nicht minder finden wir bei den heidnischen Götterfesten die weit verbreitete Sitte, daß in den Tempeln, nach dargebrachtem Opfer, vom Reste des Opferfleisches ein gemeinsames Mahl veranstaltet wurde.

Wenn nun aber auch die Abhaltung der Brudermahlzeiten keine Erfindung der Christen ist, sondern eine Nachahmung, so sind doch diese Mahlzeiten unter den Christen wirklich das geworden, was ihr Name: Brudermahle, Liebesmahle besagt und hatten so eine wichtige Bedeutung und gewichtigen Einfluß auf den Geist der Humanität, Gleichheit und Liebe. Hier war die eitle Scheidewand, welche die Menschen in Klassen und Stände theilt, niedergeworfen, indem Hohe und Niedere, Reiche und Arme, Herren und Knechte an Einem Tische aßen. So mußten sie sich Alle betrachten als Eine Familie, als Ein Brudergeschlecht.

Als sich das ursprünglich kirchliche Familienleben mit der Ausdehnung des Christenthums verlor und zum kirchlichen Volksleben gestaltete, mußte auch die ursprüngliche Agapenfeier von selbst verschwinden. Zu ihrer Abschaffung aber trugen die sich damit verbindenden Mißbräuche das Meiste bei.

Nachdem einmal die Seele, der kindlich heitre und brüderliche Sinn, aus diesen Mahlzeiten verschwunden war,

trat die Unmäßigkeit hervor und man gab sich rauschenden Belustigungen hin. Darum eifern die Bischöfe gegen solche Entartung. Ambrosius stellte sie in Mailand ab und man suchte sie auch in den übrigen Theilen Italiens abzuschaffen. Augustin rieth dem Bischof Aurelius von Carthago, dieselben in Afrika, jedoch mit Vorsicht und Klugheit, zu entfernen. Es traten auch Synoden dagegen auf und verboten sie, besonders aber wurde den Geistlichen die Theilnahme daran streng untersagt. Wie schwer es halten mochte, diesen Gebrauch abzuschaffen, und wie sehr das Volk daran hing, sieht man aus der Klage des Pabstes Eugen noch im Jahre 826. Am schmählichsten wurden diese ursprünglichen Agapen in Gallien gemißbraucht, wo sie in förmliche Bacchanalien ausarteten. Man führte in den Kirchen Tänze auf und beging Unordnungen und Ausschweifungen aller Art. Man schlachtete sogar dem Heiligen Opferthiere, wie ehedem die Heiden ihren Göttern. Nicht weniger wurden die christlichen Gebräuche der Agapen mit heidnischen vermischt. Hier und da arteten sie sogar in die Narrenfeste, welche oben beschrieben worden sind, aus.

b) Fernere Ausbildung des Kultus und allmälige Beschränkung. (v. 300—600.)

Da immer noch eine große Freiheit herrschte, konnte der Kultus auch jetzt noch sich immer mehr und mehr ausbilden. Den Bischöfen und Priestern war es unbenommen, zu ändern, zu erweitern, abzukürzen, neue Gebete und Formen in die Liturgie aufzunehmen. Jedoch

mußte die Willkür ausgeschlossen bleiben und es konnten, wie wir aus Zeugnissen sehen, keine neuen Formen und Symbole ohne Genehmigung des Bischofs aufgenommen werden. Aber es hatten doch immer die Bischöfe das Recht*), den Kultus zu erweitern, umzugestalten, neue Gebete und Symbole aufzunehmen. So kam es auch, daß auf der einen apostolischen Grundlage der Kult überhaupt und die Messe insbesondre verschieden gestaltet wurden. Es bildeten sich so die verschiedenen Liturgieen, die man in zwei große Klassen theilt, in die Liturgieen der morgenländischen oder griechischen Kirche und in die der abendländischen oder römischen Kirche.

Die Liturgieen der griechischen Kirche sind: 1) die der Kirche von Jerusalem, oder die Liturgie des heiligen Jakobus; 2) von Constantinopel, oder des Basilius und Chrysostomus; 3) von Alexandrien, oder des heiligen

---

*) Nach dem heutigen Rechte ist die Macht der Bischöfe, in Hinsicht auf Kultreformen und Vorschriften, fast bis auf Nichts zusammengeschrumpft. Die Macht dazu liegt vorzüglich in den Händen des Pabstes, besonders in Betreff des Meßritus erließ Pius V. eine Verordnung, die jetzt noch zu Kraft besteht und worin jede, auch die geringste Abweichung auf das Strengste untersagt ist. Wenn Dr. Heinrich darum sagt, es habe Niemand, außer dem Pabste oder einem allgemeinen Concil, das Recht, Kultreformen vorzunehmen, so hat er Recht; wenn er aber meint, der Pabst müsse das Recht allein auf ewige Zeiten behalten, so irrt er. Er geht überhaupt in dem ganzen Schriftchen von dem Gedanken aus: es sei eine dereinstige Aenderung des einmal Bestehenden eine absolute Unmöglichkeit oder doch Unnöthigkeit.

Marcus und Cyrillus; 4) die ägyptischen Jakobiten benutzten die von Alexandrien und Andre, angeblich von Gregor von Nazianz; 5) die Aethiopier 12 Liturgieen von den ägyptischen Jakobiten. —

Die Liturgieen der abendländischen Kirche. Hier steht obenan die Liturgie der römischen Kirche, von welcher Pabst Innozenz I. (402—417) in einem Briefe an Decentius sagt, daß sie vom heiligen Petrus stamme und rein von allen willkürlichen Zusätzen erhalten worden sei. Sei dem wie ihm wolle, so viel ist gewiß, daß sie am Ende des vierten Jahrhunders schon als sehr alt bezeichnet wird und daß, da sie mit den älteren Liturgieen im Wesentlichsten übereinstimmt, ihrem Grundtypus nach apostolischen Ursprungs ist. — Zu den Liturgieen der abendländischen Kirche gehören noch die mailändische oder ambrosianische; ferner die gallikanische, mit der mailändischen und römischen verwandt; endlich die spanische oder mozarabische Liturgie.

Bei aller Verschiedenheit im Außerwesentlichen findet man doch in den orientalischen wie occidentalischen Liturgieen im Wesentlichen eine Uebereinstimmung, die uns unbezweifelt zeigt, daß der Grundriß des christlichen Kultus apostolischen Ursprungs ist. Das Charakteristische des orientalischen Kultus ist ein bisweilen zu gehäufter und beweglicher Ritus und in den Symbolen hie und da eine zu grelle, allzu sehr versinnlichende Anschauungsweise. Viel reiner und ohne die vielen Privatzusätze, die in der orientalischen bemerklich sind, ist die Liturgie der abendländischen Kirche auf uns gekommen.

bb) Art und Weise der Meßfeier in dieser Periode.

Die Feier der Eucharistie bestand, wie anfangs schon, aus zwei Haupttheilen, aus der Messe der Katechumenen (**missa catechumenorum**), bei welcher die Katechumenen, d. h. die, welche noch im Christenthume unterrichtet wurden und die Taufe noch nicht empfangen hatten, selbst die Juden und Heiden zugegen sein durften, und aus der Messe der Gläubigen (**missa fidelium**), wobei nur getaufte Gläubige, die nicht öffentliche Sünder und Büßer waren, zugegen sein durften. — Die Messe der Katechumenen begann nach den verschiedenen Liturgieen entweder mit Singen von Psalmen, oder mit Vorlesung aus der heiligen Schrift. Dann folgte nach den ältesten Liturgieen das Flehen um Erbarmen (*κυριε ελεῖσον*); darauf die erweiterte Doxologie (**gloria**) in mannichfachen Abweichungen. Der Bischof grüßte darauf das Volk mit: der Friede sei mit euch (**pax vobiscum**) und verrichtete im Namen Aller ein Gebet (**collecte**). Jetzt nahm der Bischof auf dem Throne Platz, der Lektor bestieg den Pult und las einen Abschnitt aus den apostolischen Briefen, oder aus dem alten Testamente vor; es wurde ein Psalm (**gradualis**) gesungen, dann vom Lektor — seit dem sechsten Jahrhunderte vom Diakon — das Evangelium gelesen, was der Bischof von seinem Throne herab oder vor dem Altare stehend mit eingestreuten praktischen Bemerkungen (*ὁμιλια*, **tractatus**) erklärte, oder einen freien Vortrag (**sermo**) hielt. Der Diakon entfernte nun die Ungläubigen,

Katechumenen, Energumenen und Büßenden; die Zurückgebliebenen forderte er zum Gebete auf für die Entlassenen, für den Klerus, die ganze Kirche, für alle Volksklassen, für Freunde und Feinde. Die Umstehenden gaben sich gegenseitig den Friedenskuß.

Jetzt erst begann die Messe der Gläubigen. Von dem Brote und Weine, welche die Gläubigen als Oblationen brachten, sonderten der Diakon und Subdiakon das zur Kommunion Nöthige aus; dasselbe ward bereits bei der Darbringung (offertorium) in den vorbereitenden Gebeten als Sühnopfer für unsre Sünden bezeichnet. Darauf reichte der Diakon dem Bischof Wasser zum Händewaschen und es folgte eine wiederholte Prüfung, ob Einer gegen den Andern wohl etwas auf dem Herzen habe. Hierauf folgte das ermahnende Gebet (praefatio, *προλογος ἐυχαριςμα*): laßt uns alle zum Herrn den Blick wenden mit Furcht und Zittern; droben das Herz (sursum corda); die Gemeinde antwortete: Ja, zum Herrn haben wir das Herz erhoben! — und auf die Aufforderung des Bischofs zur Gemeinschaft des Dankes, sprach sie: es ist würdig und recht u. s. w. Die Präfation schloß mit dem Hymnus: Heilig, heilig u. s. f., in welchen das Volk einstimmte. Nun erst begann der Haupttheil der Messe, *ἀναφορα* actio, secretum, seit Gregor d. Gr. Canon genannt. War der Bischof im Begriffe die Consecration zu vollziehen, so wurde nach den orientalischen Liturgieen der Vorhang, welcher das Heiligthum verhüllte, weggezogen.*) — Jetzt

*) Ueber die Elevation und Anbetung der Eucharistie wird im 3. Hefte das Nöthige gesagt.

wurden Gebete für die in der Gemeinschaft verstorbenen Bischöfe, Kaiser und Laien gesprochen, nach manchen Liturgieen das **pater noster** (Vater unser) und der Hymnus: **agnus dei** (Lamm Gottes), worauf die abermalige Ertheilung des Friedenskusses vom Bischof herab und unter der Gemeinde folgte. In gleicher Weise empfingen zuerst der Bischof, dann stufenweise die Priester, der niedre Klerus und die Laien die heilige Communion unter den Worten: der Leib Christi, das Blut Christi. Nach einem abermaligen Gebete folgte die Entlassung (**missa, dimissio**).

a) Ueber einzelne Theile in der Messe.

1) Das Gebet in der Liturgie.

α) Die allgemeine Gebetseinleitungsformel.

Man hatte von jeher bei den Kirchengebeten gewisse Einleitungs= und Schlußformeln, die mehr oder weniger allen Gebeten gemeinschaftlich sind. Dahin gehören besonders der priesterliche Gruß: **Pax vobis**, der Friede sei mit euch, oder **dominus vobiscum**, der Herr sei mit euch.

Diese liturgischen Begrüßungsformeln sind theils der heiligen Schrift, theils dem jüdischen Volksleben entnommen. Jesus begrüßt so seine Jünger und heißt sie eben so grüßen: der Friede sei mit euch. Nicht minder üblich war die Formel: der Herr sei mit euch, wie wir dies im A. T. finden, wie denn auch der Engel die Jungfrau grüßt mit den Worten: der Herr sei mit dir. Bei dem gemeinschaftlichen und zumal populären Charakter der ersten Christenversammlungen, wo sich die

ganze Form bei aller mystischen Weihe und inneren Tiefe noch in so mancher Beziehung der Form des Lebens näherte und bei der socialen Innigkeit, mit der die christliche Bruderliebe gleich anfangs im Gottesdienste ihren Mittelpunkt und Ausdruck fand und feierte, war es nicht blos natürlich, daß der Priester die Gemeinde bei dem Eintritte in die Versammlung, oder wenn er sich bei der Eröffnung des Gottesdienstes oder eines Hauptabschnittes desselben an sie wendet, begrüßte, sondern eben so nahe liegend, daß man sich dazu derjenigen Formeln des Lebens bediente, die ohnehin religiösen Gehaltes und durch den biblischen Gebrauch geheiligt waren.*) Wir finden diese zwei Begrüßungsformeln darum schon in den ältesten Liturgieen, wie wir gesehen haben, daß besonders die Formel **pax vobis** in der Meßliturgie gebraucht wurde.**)

Beide Formeln sind so einfach wie bedeutungsvoll und dem Geiste des christlichen Gebetes ganz entsprechend. Christus, der Herr, ist der wahre Grund des ganzen christlichen Lebens. Wenn daher der Priester vor dem Gebete, oder beim Opfer, oder wenn er die Gemeinde entläßt, zu ihr spricht: der Herr sei mit euch! so drückt er hiermit

---

*) Vergl. Luft Lit. II. S. 75.

**) Chrysostomus sagt: „Ist der Vorsteher in die Kirche eingetreten, so spricht er: der Friede sei mit euch allen." Ebenso spricht er, wenn er eine Anrede hält oder predigt; so auch am Schlusse des Opfers. —

Die Formel: der Herr sei mit euch, wurde in der abendländischen Liturgie (die gallikanische ausgenommen) vorherrschend und im sechsten Jahrhunderte allgemein.

den Grundgedanken des christlichen Glaubens und Lebens aus; er wünscht ihr den Geist und die Gemeinschaft Christi und alles, was mit dieser Lebensgemeinschaft mit ihm verbunden ist. Eben so bedeutungsvoll ist der Spruch: der Friede sei mit euch! Der Friede in Gott durch Christus ist ja die Vollendung des christlichen Lebens. Darum sangen die Engel in jener geweihten Nacht: Friede den Menschen! Möge keine christliche Versammlung stattfinden ohne diesen Gruß und mögen die Versammelten und Begrüßten die Bedeutung desselben allzeit erfassen!

β) Gebetsformulare.

Anfänglich hatte man keine stehenden Gebetsformulare, deren man sich hätte beim Gottesdienste vorschriftsmäßig bedienen müssen. Aus der Fülle des gottinnigen und ergriffenen Gemüthes sprach der Vorsteher das Gebet frei. Aus der Tiefe des gläubigen und andachtsvollen, des gotterfüllten und gottbegeisterten Gemüthes frei gesprochen, sind auch, besonders noch in dieser Zeit, die Gebete so einfach, so wahr, so kräftig, so salbungsvoll, so natürlich und doch so poetisch und schwunghaft. Daß man übrigens schon damals in der Liturgie dem Hauptumfange nach stehende Formeln hatte, ergiebt sich aus unzweifelhaften Zeugnissen der ersten Jahrhunderte. Später traten in Bezug auf die freie und willkührliche Abfassung von Gebeten im Kult und zwar im vierten und am Anfange des fünften Jahrhunderts durch mehre Synoden beschränkende Maßregeln ein, so daß man sich keiner neu verfaßten Ge=

bete mehr bei der Liturgie bedienen sollte, wenn sie nicht von einer Synode gut geheißen, oder doch sonst einer sorgfältigen Prüfung unterworfen worden wären.

Der Gebrauch des Vater=Unser als Gebetsformel bei der Feier der Eucharistie ist sehr alt, und nach Gregor d. Gr. stammt der Gebrauch desselben aus dem apostolischen Zeitalter. Wegen der besondern Heiligkeit, die diesem Gebete von jeher beigelegt wurde, hatte man schon früher eine kurze erhebende Einleitung vorangehen lassen, wie denn dieselbe jetzt noch bei der Messe vorgeschrieben ist. Diese Einleitungsformel findet sich schon zu Cyprian's Zeiten.*) Den Gebrauch, das Vater=Unser mehrere Male hintereinander zu sprechen, kennt die alte Kirche nicht. Derselbe begegnet uns zuerst im fünften Jahrhunderte beim außerliturgischen Gebrauche der ägyptischen Mönche, wie Binterim in seinen Denkwürdigkeiten nachweist. Mönche sind ja in der Regel die Erfinder aller christlichen und oft auch unchristlichen Sonderbarkeiten gewesen nnd sind es noch.

γ) Die Aufforderungsformel zum Gebete und das Amen war: Laßt uns beten! **oremus**, *θεηθωμεν*. Wir finden sie schon bei Juden und Heiden, und ebenso war sie von jeher bei dem christlichen Gottesdienste gebräuchlich. In der alten Kirche wurde mit diesem oder einem ähnlichen Aufrufe die Gemeinde meist vom Diakon zum Gebete

---

*) Cypr. Serm. 6. de or. dom. „aui inter caetera Salutaria sua monita et praecepta ... etiam orandi ipse formam dedit.

aufgefordert, der Inhalt des Gebetes dabei verkündet und dann von der Gemeinde litaneiartig betend geantwortet und zuletzt die Collecte*) vom Bischofe oder Priester gesprochen. Als später das liturgische Personal sich verminderte, blieb die Inhaltsanzeige weg, und der Priester sprach, wie noch jetzt, sogleich nach der Aufforderung das Gebet. — Dieser Aufruf ist demnach Aufforderung zum Mitgebete, Anregung zur Aufmerksamkeit und zur Theilnahme am Gebete des Priesters. Zu dieser Zeit allerdings, wo der Gottesdienst noch in der Volkssprache oder doch in bekannter Sprache gehalten wurde, hatte solche Aufforderung noch Sinn und Bedeutung. Was soll es aber in der lateinischen Messe, wenn jetzt der Priester vor einer deutschredenden Gemeinde etwa spricht: **oremus** (laßt uns beten), und darauf ein lateinisches Gebet hersagt oder singt? Gilt hier nicht, was der heilige Paulus (1. Cor. 14, 13—17, 28) sagt: „Wenn ich in fremder Sprache bete, so betet mein Geist, aber mein Sinn ist ohne Nutzen, das Gebet mag wohl schön sein, aber der Andre hat keine Erbauung; darum wenn kein Ausleger da ist, so schweige er vor der Gemeinde; für sich und vor Gott mag er in fremden Sprachen beten, denn für Menschen redet er nicht.“ Man bemüht sich zwar immer diesen Vorwurf von der lateinischen

*) Collecte werden diese Gebete wahrscheinlich darum genannt, weil in ihnen die Bitten der einzelnen Gläubigen gleichsam in Worten gesammelt (collectirt) werden.

Messe abzuweisen und sagt, diese Stelle könne hierauf nicht bezogen werden, Paulus habe gegen den Mißbrauch der fremden Sprachen und gegen die Prunksucht, in andern Sprachen zu reden, geeifert. Wir geben das recht gern zu; allein ist es kein Mißbrauch der Sprache, vor deutschen Menschen lateinisch zu reden? Was würde wohl Paulus sagen, wenn er in der Messe den Priester lateinisch beten oder singen hörte vor Menschen, die ihn nicht verstehen? Wir überlassen jedem Leser die Antwort.

Wie kann das Volk wahrhaft und mit inniger Ueberzeugung auf das lateinische Gebet das Amen sprechen! Es weiß ja nicht was sein lateinischer Priester betet! Ist dieses Amen des katholischen Volkes auf das nicht verstandene Gebet des Priesters nicht eine geistlose, leere, eitle Ceremonie? Wie kann, wie es doch sein sollte und wie es ehedem war, die Versammlung mit diesem Amen ihren gemeinsamen Antheil am öffentlichen Gebete, ihre Zustimmung zum Inhalte desselben und ihr Mitflehen um Erhörung wahrhaft ausdrücken?!

Wird auch jetzt noch in der Messe durch dies bedeutungsvolle Wort die Gemeinschaft des Gottesdienstes zwischen Priester und Gemeinde wahrhaft hergestellt und vermittelt? Kann es auch jetzt noch Kollektivgebet der antwortenden Gemeinde genannt werden? Kann man auch jetzt noch, wie ehedem die Alten, von dem schallenden begeisterten Amen des Volkes sprechen? und von einer imponirenden Wirkung

reden? Kann es der concentrirte Ausdruck des Andachts-gefühls und des Vertrauens genannt werden? Der heilige Tertullian nennt das Amen **Amen sanctum**, einen heiligen Spruch, den man nur mit heiligem Munde aussprechen und nicht profaniren soll. Aber ist nicht das Amen auf ein nicht verstandenes Gebet gesprochen eine Profanation? Man wende nicht ein, es werde das Amen auch auf deutsche Gebete in der Regel durch Gedankenlosigkeit profanirt. Hier ist doch wenigstens die Möglichkeit gegeben, es, wie es schon den Juden gerathen war (**Berach fol. 47**), mit ganzer Seele und aus vollem Herzen zu sprechen, was aber dort beim lateinischen Gebete unmöglich ist. Hier liegt die Schuld an den Amen Sprechenden selbst, dort aber an dem lateinischen Gebete.

δ) Die Schlußformel der Gebete und das Object der Anbetung.

Schon bei den Juden war es Sitte, die Gebete und Gesänge sowie die biblischen Vorlesungen mit einem Verherrlichungsspruche zu schließen, und bei den ersten Christen finden wir ebenfalls eine Schlußformel der Gebete und Gesänge. Sie waren zwar dem Inhalte nach ziemlich gleich, in der Form aber verschieden. Die in der römischen Kirche jetzt gebräuchliche Schlußformel ist: **Per dominum nostrum Jesum Christum filium tuum, qui tecum vivit et regnat in unitate spiritus sancti, deus per omnia saecula saeculorum. Amen.** (Durch Jesum Christum unsern Herrn, welcher mit dir lebt und regiert in Einigkeit des heiligen Geistes, Gott

von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen. Oder abgekürzt: „durch Jesum Christum unsern Herrn"*). Eine längere Formel, welche besonders in der Messe gebraucht wird kommt wenigstens schon zu Anfang des sechsten Jahrhunderts als geläufig vor. Man schließt die Gebete darum im Namen Jesus, weil er gesagt hat: „Was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird er euch geben."

Es ist charakteristisch, daß alle Gebete beim öffentlichen Gottesdienste aus den frühern Jahrhunderten ohne Ausnahme an Gott, den Vater, gerichtet sind. In der Synode von Hippo im Jahre 397 wurde sogar verordnet, es sollen alle Gebete am Altare stets nur an den Vater gerichtet werden.**)

---

2) Der Gesang und die Musik.

Der Gebrauch, das Volk durch Lieder zu unterrichten, um dadurch in seinem Innern Gottes- und Tugendliebe anzufachen, ist beinahe so alt als das Menschengeschlecht selbst. Schon Moses, der älteste Geschichtschreiber, und der Verfasser des Buches Hiob führen eine Menge

*) Bei den Griechen heißen die Schlußformeln dermalen: Gott, dem Vater und Jesu Christo, seinem Sohne, dem Herrn, sammt dem heiligen Geiste sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit, oder: „denn dein ist das Reich und die Macht und die Herrlichkeit in Ewigkeit." Diese letzte Formel kennen schon die apostolischen Constitutionen. l. 3. c. 18.

**) Cum altari assistitur, semper ad Patrem dirigatur oratis. cfr. Opt. Miles. l. 3.

Bruchstücke aus alten Liedern an. Heiden und Juden hatten bei ihren religiösen Versammlungen Gesänge. Wie großartig der jüdische Tempelgesang war und mit welchem Enthusiasmus das jüdische Volk an seinem Psalmgesange hing, ist bekannt. Daß die ersten Christengemeinden dieses religiöse Förderungsmittel nicht verschmäht haben werden, läßt sich um so eher erwarten, als gerade die ersten Christen, aus dem Judenthume herübergekommen, auch die Anhänglichkeit an den Gesang und besonders an seine Psalmen mitbrachten. So finden wir es auch ganz natürlich. Paulus*) will, daß die Christen sich wechselseitig erbauen sollen durch Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder. Daß die Christen diese Vorschrift befolgten, bezeugt selbst der heidnische Schriftsteller Plinius, der Jüngere, wo er von den Christen berichtet: „sie seien gewohnt, sich an einem gewissen Tage zu versammeln, um Christum wie einen Gott mit Gesängen zu verehren." Hilarius, Chrysostomus und Ambrosius**) bezeugen, daß alle, die zum Gottesdienste kamen, Weiber und Männer, jung und alt, mit hellvereinter Stimme zum Lobe Gottes Lieder anstimmten. Besonders wurden während der Communion, als noch alle Anwesenden daran Theil nahmen, so lange, als diese dauerte, religiöse Lieder gesungen.***) Schon um das Jahr 848 bediente man

---

*) Ep. ad Traj. ... „carnemque Christo quasi deo dicere."

**) Hil. in pslm. 45. — Chrys. hom. 36 in 1. Cor. — Ambr. hexam. l. 3. cp. 5.

***) Const. apost. l. 8. c. 13. — Hier. ep. 28 ad Lucin. Boeth. St. Aug. retract. 2. 11.

sich in Deutschland zum Kirchengebrauche deutscher Hymnen. *)

Was nun die Gesangarten betrifft, so nennt die heilige Schrift**) schon drei Arten Gesänge: Psalmen, Lobgesänge und geistliche Lieder. Nach der gewöhnlichen Annahme versteht man unter den Psalmen die alttestamentlichen Gesänge dieser Art, unter Hymnen die übrigen biblischen Gesänge, wie den Gesang der drei Männer im Feuerofen und andere Gesänge, die meist den Psalmen nachgebildet waren, jedoch in christlichem Geiste, unter geistlichen Liedern aber jene heiligen Gesänge, die von Christen selbst verfaßt worden sind. ***) Die Psalmen jedoch machten den wesentlichsten Bestandtheil aus, gingen aus dem Orient in den Occident über verbreiteten sich allmälig über alle Theile des christlichen Gottesdienstes und fanden selbst bei der Feier der Eucharistie ihre Stelle. Ihre Auswahl war natürlich anfangs Sache des Bischofs. — Man hat oft gefragt, ob denn die Psalmen, in jüdischem Geiste verfaßt, von so eigenthümlich nationellem Gepräge und eine gewisse eudämonistische Richtung an sich tragend, für den christlichen Gottesdienst geeignet seien. Diese wohlbegründeten Einwürfe treffen nicht alle Psalmen, es läßt sich die

---

*) Walaf. Str. de reb. eccl. 25 Fleury 48. § 42.

**) Eph. 5. 19; Col. 3. 16.

***) Clem. Alex. apolog. 30. 11. erzählt, daß man am Ende der Liebesmähler die Aeltesten gebeten habe, Gott ein Loblied zu singen, das sie entweder aus der heiligen Schrift entlehnten oder selbst verfertigten.

Frage also nicht geradezu mit nein beantworten; wohl aber rathen sie zur Vorsicht bei der Auswahl und fordern überdies eine auf solche Umstände Rücksicht nehmende Uebersetzung. Dann aber sind sie gewiß, bei ihrem reichen Inhalte, in welchem jedes wesentliche Moment des religiösen Gefühls und jede Hauptsituation des Lebens in den wahrsten und glühendsten Ergüssen seinen Ausdruck findet, zum christlichen Gottesdienste geeignet; „es sind," wie Herder*) sagt, „Blumen, die sich nach jeder Zeit, nach jedem Boden verwandeln und immer in frischer Jugend dastehen. Eben weil dieses Buch die einfachsten lyrischen Töne zum Ausdrucke der mannichfaltigsten Empfindungen enthält, ist es ein Gesangbuch für alle Zeiten."

Anlangend die Weise des Gesanges, so bestand dieselbe im Alterthume ohne Zweifel darin, daß alle Anwesenden die Hymnen wie aus Einem Munde gemeinschaftlich sangen, wie das unter Andern auch der heilige Chrysostomus bezeugt, indem er sein Zeitalter mit dem apostolischen vergleichend spricht: „Einst sangen alle, die in der Versammlung zugegen waren, mit gemeinschaftlicher Stimme, wie auch wir in unsern Tagen thun."**) Doch gab es auch zu Zeiten dieses Kirchenvaters, im vierten Jahrhunderte nämlich, in der griechischen Kirche,***) besonders zu Alexandrien, einen Vorsänger,

---

*) Briefe zur Beförderung der Humanität. Sammlg. 7. S. 25.

**) Chrys. hom. 36. in 1. Cor.

***) In der griechischen Kirche singt das Volk nicht, sondern ein Sängerchor.

dem die Uebrigen stille zuhörten und am Ende des Liedes mit einstimmten. In demselben Jahrhunderte wurden, nach dem Berichte Theodor's,*) zu Antiochien Psalmen und Hymnen von der in zwei Chöre getheilten ganzen versammelten Gemeinde abwechselnd gesungen, wie gewöhnlich jetzt noch die Psalmen und der marianische Hymnus bei den Vespern gesungen werden. Basilius und Chrysostomus führten diese Sangweise in ihren Kirchen ein und dieselbe ging bald in's Abendland über. Indessen klagen mehre Kirchenväter über den Gesang des Volkes als über ein erbärmliches Geschrei. Dieses mochte dazu beigetragen haben, daß später, da alle Verbesserungsversuche nutzlos waren, das Singen ein Vorrecht der Geistlichkeit wurde. Die Unwissenheit und Barbarei in einer gewissen Periode des Mittelalters mochte dasselbe erfordert haben. Abgesehen aber auch davon, konnte das Volk keinen Antheil am Gesange nehmen, weil Karl d. Gr., wie schon im ersten Hefte gesagt worden ist, den römischen Gesang einführte und anfangs seine Sänger in Rom, später auf eigens errichteten Sängerschulen, bilden ließ. — Aus Sokrates**) ersieht man, daß aber nun der Gesang in eine gewisse Weichlichkeit ausartete, weshalb auch Athanasius, diese Gesangsweise verabscheuend, die Psalmodie dafür eingeführt habe, so daß die Alexandriner mehr zu beten als zu singen schienen. Auch im Abendlande schlich sich ein weichlicher und theatralischer Gesang ein,

---

*) Basil. epist. 63. ad Neoces. Euseb. hist. eccl. I. 6.

**) Socr. hist. eccl. I. 24.

über den Hieronymus klagt*). Ambrosius milderte ihn und bewirkte, daß er in der ganzen abendländischen Kirche eingeführt wurde.**) Pabst Gelasius verbesserte die Fehler des römischen Kirchengesangs,***) und Gregor d. Gr. erfand eine neue Art zu singen, die jetzt noch im Brauche ist. Sie ist jedoch in ihrer ursprünglichen Form nicht auf uns gekommen, woran theils die Ungelehrigkeit der Singschüler schuld ist, theils die von dem Benediktiner Guido von Arezzo eingeführet Solmisation,†) wodurch freilich der Gesang zu einer höhern Vollkommenheit gebracht wurde. ††)

Welche Singweise verdient nun aber den Vorzug? Soll alles Volk singen, oder soll nur ein Chor singen? Wir können es durchaus nicht billigen, daß blos ein Chor singt und das Volk den stummen Zuhörer abgiebt, weil dadurch der Zweck nur theilweise und zwar gerade in seinem untergeordneten Theile nur erreicht wird. Denn meistens versteht das Volk den Text nicht, und wird so

---

*) Comment. in epist. ad Ephes. 5.

**) Worin die Veränderung bestand und wie der Gesang beschaffen war, weiß man nicht. Augustin erzählt, daß er auf ihn einen großen Eindruck gemacht und schildert das Singen: cum liquida voce et convenientissima modulatione. Conf. 9. 6.

***) In Conc. Rom. an. 494.

†) Man versteht darunter einige, nach den Anfangssylben eines am Feste Johannes des Täufers üblichen Hymnus: *Ut* (queant laxis), *Re* (sonare fibris), *Mi* (ra gestorum), *Fa* (muli tuorum), *Sol* (ve poluti), *La* (bii reatum) genannte, das Fallen und Steigen der Stimme anzeigende Noten.

††) Wer sich gründlich über den Kirchengesang belehren will, sehe Luft's Lit. II. 98—299.

nur musikalisch durch die Melodie unterhalten und höchstens gerührt. Das ist aber nicht der Hauptzweck. Dieser besteht darin, daß der unterliegende Text des Liedes durch das Singen tiefer und bleibender in's Innere dringe. Ja selbst dann, wenn der Text gehört und verstanden wird, dringt er als Gesang gehört nicht so tief und gewichtig ein, als wenn er selbst gesungen wird. Sulzer sagt darum ganz treffend in seiner allgemeinen Theorie der schönen Künste unter dem Artikel: Lied: „Unter den wichtigsten Gelegenheiten, großen Nutzen aus den Liedern zu ziehen, sind die gottesdienstlichen Versammlungen. Von allen zur Erweckung und Bekräftigung wahrer Empfindungen gemachten und noch zu machenden Anstalten ist gewiß keine so wichtig als diese. Schon dadurch allein, daß jedes Glied der Versammlung das Lied selbst mitsingt, erlangt es eine vorzügliche Kraft, über die beste Kirchenmusik, die man blos hört. Denn es ist ein erstaunlicher Unterschied zwischen der Musik, die man anhört und der, zu deren Aufführung man selbst mitwirkt. Die geistlichen Lieder, die blos rührende Lehren der Religion in einem andächtigen Tone vortragen, bekommen durch das Singen eine große Kraft. Denn indem wir sie singen, empfinden wir auch durch das bloße Verweilen auf jedem Worte, seine Kraft weit stärker als beim Lesen. Deswegen sollten die, denen die Veranstaltungen dessen, was den öffentlichen Gottesdienst betrifft, aufgetragen sind, sich ein ernstes Geschäft daraus machen, alles was hiezu gehört, auf das Beste zu veranstalten." Unsre Ansicht geht also dahin, daß alles

Volk bei den gottesdienstlichen Versammlungen singen soll; nur möchten wir ihm nicht zumuthen, ein ganzes Amt durch zu singen. Singen und Singen und immer wieder Singen! Das ist zu viel. Einzelne, aber auch nur einzelne, Theile könnten, und zwar mehrstimmig, durch einen Chor gesungen werden. Bei einer etwas anders eingerichteten Meßliturgie, nach Abschaffung der lateinischen Sprache, würde das fortwährende Singen die Messe hindurch ohnehin aufhören. Endlich wäre recht sehr zu wünschen, daß alle Pfarrer es sich recht angelegen sein lassen möchten, in ihren Gemeinden einen ordentlichen Gesang herzustellen. Es würde das nicht wenig dazu beitragen, den öffentlichen Gottesdienst mit Eifer und Freudigkeit besucht zu machen. Welche Erbauung ist es, einem Amte beizuwohnen, worin Einem durch das fortwährende plärrende und jämmerliche Geschrei einer im Gesang schlecht unterrichteten Gemeinde die Ohren malträtirt werden und dieses Geschrei manchmal nur unterbrochen wird durch den Gesang des Priesters?! Und wenn nun gar auch dieser, wie man Gelegenheit hat zu hören, seinen lateinischen Gesang so falsch vorträgt, daß es Einem im ganzen Leibe weh thut: welche Erbauung kann da herauskommen?! Singt eine Gemeinde schlecht und erbärmlich, so ist nicht sie schuld, sondern ihr Pfarrer. Entweder hat er selbst keinen Sinn für einen erbaulichen Gesang und vielleicht auch schon längst keinen Begriff mehr von Erbauung; oder es fehlt ihm am guten Willen, und er ist viel zu träg, um sich auch noch diese Mühe zu machen; macht ihm ja ohnehin schon sein Müssiggang

genug zu schaffen, und die schweren Gedanken und Sorgen, wie er seine Zeit todtschlagen soll. Was kümmert ihn der Gesang seiner Gemeinde? Hat er seine Sache hergesungen, nun, dann läßt er das Volk kreischen; ihn genirt das nicht, ist er ja doch schon lange daran gewöhnt und über solche Kleinigkeiten hinaus.

Zum Ueberflusse freilich besitzt manche Gemeinde bei ihrem elenden Gesange auch einen Schulmeister als Organisten, der das traurige Bild eines schlechten Gesanges vollendet. Die Orgel ist unstreitig das geeignetste Instrument zur Kirchenmusik. Wie erbaulich ist es, wenn ein vom christlichen Geiste durchdrungener Organist die Orgel spielt! Es ist nicht genug, daß der Organist mechanische Fertigkeit besitzt, er muß auch seinem Instrumente Geist und Leben einhauchen können. Es gehört daher zu einem guten Organisten, daß er vor allem ein durch und durch religiöser Mann sei, und daß er nicht nur den zu spielenden Text erfaßt habe, sondern, daß auch er von ihm erfaßt sei. Dann allein nur kann sein Orgelspiel erheben, erbauen. Aber leider muß man sagen, daß es den meisten Schullehrern an Religiosität fehlt, daher auch dieses elende Gedudel, das man manchmal hören muß. Viele halten sich schon für gute Organisten, wenn sie die Notenköpfe treffen und das Pedal nicht verfehlen. Bald auch haben sie die Paar Melodieen los, nun wird nach dem Gehöre gespielt und die Pause mit allerlei Anklängen an weltliche Melodieen oder gar mit ganz profanen ausgefüllt; nicht selten wird das durch's ganze

Amt hindurch übel traktirte Volk am Schlusse als Entschädigung mit einer Walzer-, Galoppade- oder Polka-Melodie, wie sie gerade eben Mode ist, regalirt. Wir ehren und achten gewiß jeden braven Lehrer und frommen Organisten, und zwar um so mehr, als deren Zahl jetzt gering ist, aber solchem leichtsinnigen und frivolen Orgelmanne soll man das Handwerk legen. Besser keine Orgel*), als solches Georgel.

So sehr die Orgel**) ein passendes Kirchenmusikinstrument ist dessen Nützlichkeit nicht in Frage gestellt werden kann, so ist es doch etwas Anderes um die Instrumentalmusik. Aeltere kirchliche Schriftsteller erwähnen auch anderer Musikinstrumente.***) Aber man war bei dem Gebrauche und der Wahl derselben sehr vorsichtig;

---

*) Es ist schon im ersten Hefte gesagt worden, daß die Orgel das erste Instrument beim Kirchengesange war und daß Kaiser Constantin Kopronimus Pipin und Kaiser Constantin Michael Karl d. Gr. eine Orgel schenkte, welche er in Aachen aufstellte. In Baiern gab es schon nach Karl d. Gr. geschickte Orgelbauer, was aus einem Briefe des Pabstes Johann VIII. (872—882) hervorgeht, worin er den Bischof Anno von Freysing ersucht, ihm eine gute Orgel und einen Künstler zu schicken, der sie zusammensetzen könne. Balaz misc. 5. 490.

**) Das Conc. ad vall. Guid vom Jahre 1242 erwähnt die Orgel als ein zum kirchlichen Gebrauche gewöhnliches Instrument.

***) Wilh. Durand. Ration l. 5. c. 2. n. 66. 67; Aelred. Bened. XIV. „Annus" 1749.

um besonders, wie der heilige Thomas sich ausdrückt*), den Schein, als wolle man die Juden nachahmen zu vermeiden. Als aber gegen das sechszehnte Jahrhundert griechische Flüchtlinge griechische Musik mit nach Italien brachten, nahm die Kirchenmusik einen weichlichen theatralischen Charakter an. Es soll daher Pius IV. zu dem Entschlusse gekommen sein, alle Musik aus den Kirchen zu schaffen. Indessen stimmte er mit den Vätern zu Trient nur dahin, daß die profane Musik aus den Kirchen verbannt werden solle. Diesen Wunsch kann man aber immer noch wiederholen. Will man namentlich in großen Städten und bei besondern kirchlichen Festlichkeiten Instrumentalmusik gebrauchen und Messen aufführen — uns haben sie noch nie gefallen können — so soll man aber doch nur keine travestirten Chöre, Arien und Opern zur Aufführung bringen; die gehören in's Theater, aber wahrlich nicht in eine Kirche. Wer noch ein kerngesundes und kräftiges religiöses Gefühl in sich hat, kann sich oft nur bei Aufführung mancher musikalischen Messen scandalisiren. Nur kein Schauspiel! nur kein Theater! „Gott dem Herrn," sagt der heilige Hieronymus**), „sollen wir nicht sowohl mit der Stimme, als mit dem Herzen singen, nicht durch die Kunst die Kehle und den Mund an die schmelzenden Töne des Trauerspiels gewöhnen, daß man mitten in der Kirche

*) In Summ. theol. 2. 2. quaest. 91. art. 2.

**) In Ephes. 5. 18.

nichts als Zauberstimmen und Gesänge des Theaters hört; sondern in Furcht des Herrn, in Erbauung und in der Wissenschaft der heiligen Schrift." Und Isidor von Pelusium *): „So sehr die Apostel alles unanständige Geschwätz aus unsern gottesdienstlichen Versammlungen zu verbannen und sich als Muster einer heiligen Sittsamkeit zu zeigen bedacht waren, so haben sie doch mit vieler Weisheit verstattet, daß Alle, ohne Unterschied des Standes, Alters und Geschlechts, dabei mitsingen durften. Allein, so wie die göttlichen Anstalten leicht mißbraucht werden, so hat auch diese Einrichtung zu Unordnungen und Zerstreuungen Anlaß gegeben. Man mag von der Rührung, womit sonst die gottesdienstlichen Gesänge die Herzen ganz durchdrangen, nichts mehr wissen; die an ihre Stelle gekommene, weiche, üppige Kirchenmusik stimmt das Herz nur zu sinnlichen, wollüstigen Gefühlen, und man geht ihr zu Gefallen, wie man einer Theatermusik zu Gefallen geht." Dieser Vorwurf trifft auch jetzt in der Regel unsre Vokal- und Instrumentalkirchenmusik. Da es ganz allein auf den Pfarrer ankommt, ob solche Theaterstücke in seiner Kirche aufgeführt werden sollen oder nicht, so können wir nur wünschen, es mögen die Pfarrer dort, wo solche Stücke aufzuführen Mode ist, den Muth haben, sich diese Ehre im Interesse der Religion zu ver-

---

*) Lib. I. epist. 90. cfr. Polyd. Vigil de rerum invent. lib. 7. 5. 2. Maldon. de 7. Sacr. tom. II. Durand. de rit. eccl. III. 21.

bieten. Trifft man nicht manchmal in gemeinen Stadt- und Land-Kirchen eine wilde Pauken- und schmetternde Trompeten-Musik, daß man nicht in einem Lande zahmer, sondern wilder Menschen zu sein vermeint?

---

3) Die biblischen Vorlesungen und die Verbindung der Predigt mit der Messe, sowie über die Predigtweise der Kirchenväter und die in unsrer Zeit.

α) Die biblischen Vorlesungen.

Das Vorlesen und Erklären biblischer Abschnitte bildete schon einen Haupttheil des jüdischen Gottesdienstes. Während der Opferkultus auf den Tempel zu Jerusalem beschränkt war, versammelte man sich in den Synagogen zu gemeinschaftlichem Gebete und zur Lesung und Betrachtung der heiligen Schrift. Die fünf Bücher Moses waren zu diesem Zwecke in 54 Abschnitte getheilt, nach der Zahl der Sabbathe in einem Schaltjahre. In einem gewöhnlichen Mondenjahre wurden die zwei letzten Abschnitte zu Einem verbunden. Außer diesen Abschnitten aus den Gesetzbüchern wurden auch noch Stücke aus den Propheten vorgelesen. Das Vorlesen und Erklären der mosaischen Schriften beim Gottesdienste ist sehr alt. Mußte ja schon nach einer mosaischen Vorschrift im Jubeljahre das ganze Gesetz vor dem versammelten Volke gelesen werden. —

Dasselbe Bedürfniß, welches das Vorlesen und Erklären der heiligen Schrift bei den Juden hervorrief, mußte um so mehr noch diesen Gebrauch bei den Christen begründen; denn der ganze Glaube an Christus beruht ja zunächst auf den Thatsachen des Evangeliums. Was war natürlicher, als daß man, nachdem die unmittelbaren Zeugen dieser Thaten, die Apostel, vom Schauplatze abgetreten waren, oder da, wo sie nicht fortwährend selbst die Lehre und Geschichte des Evangeliums verkündigen konnten, das Bedürfniß nach einer geschriebenen Urkunde fühlte, die gleichsam das persönliche Dasein und das lebendige Wort der Apostel ersetzen sollte. Diesen Gebrauch des neuen Testaments bei dem öffentlichen Gottesdienste bestätigt theilweise die heilige Schrift selbst (**1.** Theff. **5. 27.**, Col. **4. 16.**). Sieht man noch auf Ueber- und Unterschriften der apostolischen Sendschreiben, so kann kein Zweifel übrig bleiben, daß dieselben zum öffentlichen Vorlesen bei gottesdienstlichen Versammlungen bestimmt waren. Dasselbe geschah später auch mit den Evangelien, sobald man in dem Besitze derselben war. Und es erzählt Clemens von Alexandrien (**Euseb. VI. 14.**), daß Petrus das von Markus geschriebene Evangelium zum Gebrauche in den Kirchen autorisirt habe. Diese Vorlesungen wurden besonders mit der Feier der Eucharistie verbunden. *)

---

*) Zeugnisse hierfür, sowie für den Gebrauch der heiligen Schriften beim Gottesdienste sind: Just. Mart. ap. I. num. 65. 66. Tert. de anim. Orig. cont. Cels. 3. 45., und aus den f. g.

Was die Wahl und den Umfang der Vorlesestücke betrifft, so war dieselbe ganz frei gegeben. Der Bischof bestimmte dieselben nach dem Bedürfnisse der Gemeinde und der Bedeutung der Festzeiten. Man hatte noch keine festgesetzten Perikopen wie jetzt, wo alljährlich dieselben Stücke und immer nur wieder dieselben vorkommen, sondern las, wie man aus den Homilien der Kirchenväter sieht, die heilige Schrift in fortlaufender Reihenfolge, etwa mit Ausnahme dessen, was für den praktischen Zweck der Vorlesung, Belehrung und Erbauung, nicht geeignet erschien. Allmälig erst, und zwar im vierten und fünften Jahrhunderte, bildete sich im Allgemeinen schon eine Regel in Betreff der Perikopenordnung. Im sechsten Jahrhunderte finden wir in der römischen Kirche einen durchgreifend festbestimmten Perikopencyklus und zwar den jetzigen.

Man hat schon viel über die Zweckmäßigkeit und Unzweckmäßigkeit der festbestimmten epistolischen und evangelischen Abschnitte geschrieben, was wir hier nicht wiederholen wollen. Erwägen wir alles genau was für die Beibehaltung derselben gesagt werden kann, mit dem Nachtheile, der daraus hervorgeht, so können wir nur wünschen, daß man die jetzt bestehende Perikopenordnung aufgeben möge. Will man Lehrstücke festsetzen, so möge man eine bessere Wahl treffen, als die in den jetzigen

---

apost. Const. sieht man, daß das Vorlesen der heiligen Schrift als Bestandtheil des öffentlichen Gottesdienstes schon früh förmlich organisirt war.

Perikopen ist — wir wissen wohl, was man zu ihrer Vertheidigung angiebt, aber auch, daß es nicht gewichtig genug ist, sie zu halten — und möge man etwa einen dreijährigen Kurs anordnen, so daß der ganze Inhalt der heiligen Schrift, was ja doch eine Hauptsache ist, zum Bewußtsein des Volkes gebracht werde. Unser Volk ist viel zu wenig bekannt mit dem Inhalte der heiligen Schrift, der eigentlichen Nahrung für das christliche Leben. — Bei dem Mittagsgottesdienste müßte ein kleiner Abschnitt aus den apostolischen Briefen verlesen und erklärt werden. —

Die Vorlesung der heiligen Schrift durch den Lektor fand auf dem Ambo statt und zwar die Epistel auf einer niederern Stufe als das Evangelium, das später nur der Diakon lesen durfte. Das Evangelium wurde von der Gemeinde stehend angehört, und es wurden dabei schon zu Hieronymus Zeit Lichte angezündet. Nach Vorlesung sprach die Gemeinde in der ersten Zeit meist Amen, später: Gott sei Dank.

β) Die Verbindung der Predigt mit der Messe.

Wie das Abendmahl schon ursprünglich bei seiner Einsetzung von der Rede Jesu über die erhabensten und geheimnißvollsten Verhältnisse des Reiches Gottes begleitet war, und zwar in dem herrlichsten Strome, in dem die Rede des Herrn je geflossen war, so sehen wir, wie auch gleich im apostolischen Gottesdienste die Predigt mit der eucharistischen Feier verbunden war und dem Abendmahle (Apg. 20. 7. fg., 1. Cor. 14. 1. fg.) vorangeht. Auch

unmittelbar nach dem apostolischen Zeitalter begegnen uns Zeugnisse für den fortwährenden Gebrauch der Predigt nach verlesenen biblischen Lektionen.

Die Predigt wurde gewöhnlich vom Bischofe gehalten, „denn das Predigtamt ist das eigentliche Amt des Bischofs," aber auch das Amt der Priester als Gehülfen des Bischofs; in seltenen Fällen durfte auch der Diakon predigen. — Der Ort, wo die Predigt gehalten wurde, war in den ersten Jahrhunderten der erhöhte Sitz des Bischofs; auch wurde die Predigt von den Stufen des Altares aus gehalten; später, wie es namentlich von Chrysostomus und Augustinus geschah, um besser verstanden zu werden, vom Ambo, oder überhaupt einer erhöhten Stelle im Chore; dann auch von einem erhöhten Sitze an den Cancellen, der Schranke, durch welche das Sanctuarium von dem Schiffe getrennt war und wovon die Bezeichnung unserer Kanzeln abstammt. Gewöhnlich wurde die Predigt vom Bischofe sitzend gehalten und die Gemeinde hörte stehend zu. Uebrigens bestand in andern Kirchen gerade der umgekehrte Gebrauch, so daß der Prediger stand und die Zuhörer saßen. Wenn der Diakon nach verlesenen Evangelium Stille geboten hatte, verrichtete der Bischof ein stilles Gebet bevor er die Predigt begann. Sehr früh entstand auch schon der Gebrauch, beim Beginnen der Predigt sich mit dem Kreuzzeichen zu segnen. *)

---

*) Tert. de cor. mil. sagt: quaecunque nos exhortatio, frontem crucis signaculo terimus. Dies geschah sogar von

Aus den Zeugnissen des Alterthums, sowie aus der Einrichtung der Messe sieht man, daß die Predigt allzeit mit der Feier des Abendmahls verbunden war, wenigstens mit dem Hauptgottesdienste an Sonn- und Feiertagen. Ja es wurden da, wo in großen Gemeinden die verschiedenen Abtheilungen der Gläubigen zu verschiedenen Zeiten zur Kirche kamen, an einem Tage mehrere Vorträge gehalten. Auch gab es Fälle, wo bei besonderen Veranlassungen am Nachmittage Predigt gehalten wurde. In der feierlichen Zeit von Ostern bis Pfingsten wurden, besonders in der orientalischen Kirche, jeden Tag Vorträge gehalten; auch in den Quadragesimalfasten wurde täglich gepredigt. Welches Gewicht man damals auf die Predigt legte, geht auch aus einigen Aeußerungen der Kirchenväter selbst hervor. So sagt Chrysostomus unter andern: „Womit besiegte Paulus die Juden in Damaskus? Warum sandte man ihn nach Tarsus? Warum folgte ihm Dionysius in Athen? und warum verglichen die Lyaconier den heiligen Paulus mit Merkur? Wegen der Kraft seiner Beredtsamkeit. Ja, ein Bischof muß Verstand, Erfahrung und Kraft des Wortes haben; wer die Lehre nicht recht vortragen kann, der bleibe fern" (de sac. l. 4.). Sie rügten es scharf, wenn die Gemeinde den Predigtbesuch vernachlässigte. Cäsarius von Arles ließ die Kirchenthüren zuschließen, nachdem er seine Gemeinde vergeblich ermahnt hatte, bei dem Beginnen der

---

christlichen Kaisern, wenn sie eine Rede hielten. Binterim Denkw. 4. 3. 346.

Predigt nicht wegzugehen, und das vierte Concil von Karthago im Jahre 399 will sogar den mit dem Kirchenbanne belegt wissen, der ohne dringende Noth die Predigt versäume. Dagegen findet man auch im vierten Jahrhunderte eine tadelnswerthe Ueberschätzung der Predigt*) im Verhältnisse zum übrigen Gottesdienste. Chrysostomus klagt darüber und sagt: „Die Predigt gilt euch alles und ihr sprecht: was thu' ich in der Kirche, wenn ich keine Predigt höre? Dadurch ist alles verkehrt worden. Denn was bedarf es des Predigers? er ist nur durch euch selbst nothwendig geworden. Was bedarf es der Predigt? Alles ist klar in der heiligen Schrift. Alles was darin nothwendig ist, ist auch deutlich. Aber weil ihr nur der Unterhaltung wegen zuhört, darum verlangt ihr so darnach. Sage mir doch, mit welchem Redeschmucke hat Paulus die Welt bekehrt? Mit welchem Redeschmucke sprach Petrus, der Ungelehrte? Aber, sprichst du, ich verstehe die Schrift nicht. Nun, warum verstehst du sie nicht? Wird sie etwa in hebräischer oder römischer Sprache, wird sie nicht in der griechischen (eurer Muttersprache) vorgelesen? Aber sie ist mir zu dunkel, sagst du. Was ist denn zu dunkel? Sind es nicht Geschichten? Oft habe ich die zahlreiche Menge, welche jetzt hier versammelt ist, in jener heiligen Stunde (dem eucharistischen Gottesdienste) aufgesucht und sie nirgends gefunden; und tief beklagen mußt' ich, daß ihr

---

*) Jetzt ist's leider umgekehrt und früher noch mehr; man begnügt sich mit der Messe.

eurem zu euch redenden Mitknechte mit solchem Eifer zuhörtet, wenn aber Christus im heiligen Abendmahle erscheinen soll, die Kirche leer wird." *)

γ) Ueber die Predigtweise der Kirchenväter und die unsrer Zeit, sowie über den Inhalt und die Form der Predigt überhaupt.

1) Die Predigtweise der Kirchenväter.

Wenn auch keine Ueberreste der christlichen Vorträge aus der unmittelbar nachapostolischen Zeit auf uns gekommen sind, so sehen wir doch aus den Zeugnissen des Justin, daß dieselben in populären Erklärungen der heiligen Schrift und in herzlichen und väterlichen Ermahnungen bestanden, die darin enthaltenen Vorschriften getreulich zu erfüllen. Jedenfalls schloß sich die Predigt in dieser Zeit ganz an den kindlich einfachen, schmucklosen, salbungsvollen Ton der heiligen Schrift an. Von oratorischer Kunst und Demonstration ist noch keine Rede.

Uebrigens zeigen die zu Alexandrien (180) und die später zu Antiochien gegründeten Katechetenschulen, wie sehr man schon damals das Bedürfniß eines gründlich gebildeten Lehrstandes fühlte, und wenn auch außer den Homilien des gebildeten Origenes, dessen Reden voll Kraft, Geist und Salbung sind, keine weiteren schriftlichen Vorträge auf uns gekommen sind, so bürgt uns schon die Blüthe, in welcher die alexandrinische Katechetenschule im ganzen dritten Jahrhunderte stand, für die hohe Bildung der Geistlichkeit und den Geist, mit welchem

*) Hom. 3 in 2 ad Thess., hom. 3 de incompreh.

diese das Lehr- und Predigtamt geübt haben mögen. Einen bedeutenden Aufschwung nahm die christliche Beredtsamkeit im vierten Jahrhunderte, welche auch die Blüthezeit der kirchenväterlichen Beredtsamkeit ist. Man schloß sich jetzt, die einfach=biblische Darstellung aufgebend, mehr der oratorischen Form an. Besonders geschah dies im Morgenlande; denn dahin, und besonders nach Alexandrien, hatte sich nach dem Falle Griechenlands die griechische Bildung geflüchtet, obschon die klassische Blüthezeit der griechischen Kunst und Wissenschaft, und besonders die der Beredtsamkeit, längst vorüber war. Wie man früher die Philosophie aufnahm, um die gebildete heidnische Welt zu gewinnen, so geschah es jetzt mit der Beredtsamkeit.

Aus den aus dieser Zeit auf uns gekommenen Predigten der Kirchenväter ersieht man, daß der Inhalt ihrer Predigten sich auf alle Gegenstände des christlichen Glaubens und Lebens erstreckte; namentlich auf alle praktischen Momente der Religion und ihre Anwendung auf das Leben; ebenso auf Bekämpfung häretischer Behauptungen und Vertheidigung der christlichen Wahrheit. Nirgends findet man bei ihnen jenes seichte, grund- und bodenlose Moralisiren. Stets ist die reiche Behandlung des ethischen Stoffes auf den Glauben basirt und erscheint als eine schöne Frucht desselben. Die Predigt schließt sich allzeit an die biblische Vorlesung an, und der Gang derselben ist darum immer ein freier, nur durch das biblische Lehrstück gebundener, ohne künstliche Ein- und Abtheilung, ohne Concentration des biblischen Stoffes in Ein Hauptthema, so daß sogar mehrfache Materien in einer Predigt

behandelt wurden. Die Predigtweise der Kirchenväter ist homiletischer Art. Ausgezeichnet durch Wesenhaftigkeit des Inhalts, durch Kraft, Würde und Salbung, durch große Gedanken, durch Hoheit, bei aller Popularität und allem Reichthume an praktischem Gehalte, spiegelt sich in ihnen die ganze Größe der alten christlichen Welt.

2) Die gegenwärtige Predigtweise im Vergleiche mit der der Kirchenväter und die Anforderungen unsrer Zeit an den Prediger.

Sehen wir zunächst auf den Inhalt und den zu behandelnden Stoff, so verbreitete sich derselbe bei den Kirchenvätern über alle Gegenstände des christlichen Glaubens und Lebens, und der zu behandelnde Stoff war die ganze heilige Schrift. Diese Freiheit, die ganze heilige Schrift zur Unterlage seiner Vorträge zu nehmen, ist durch die festbestimmte Perikopenordnung sehr beschränkt. Diese Beschränkung aber mußte nothwendig auch auf die Predigtweise einen Einfluß üben. Da die Perikopen zu wenig nach einem wohlgeordneten Plane gewählt sind, so ist es dem Prediger nicht leicht möglich, einen zusammenhängenden Plan und einen systematischen Gang zu verfolgen. Und doch ist diese planmäßige, wohlerwogene Auswahl und Vertheilung des Predigtstoffes eine wesentliche und völlig unerlaßliche Aufgabe für den Prediger, wenn anders eine fruchtbare und nachhaltige Wirksamkeit erzielt werden soll. Wohl kann nicht geläugnet werden, daß unsre Perikopenordnung Zusammenhang hat, nämlich einen Zusammenhang mit dem Kirchenjahre überhaupt und mit den einzelnen heiligen

Tagen und Zeitabschnitten insbesondere und so als ein gegliedertes Ganze erscheint. Allein wie oft läßt sich dies vor Einer Gemeinde darstellen! Daher so häufig jene planlose Wahl des Predigtstoffes, wo keine Predigt die andre unterstützt. Da ferner manche evangelische Abschnitte sehr arm sind und der Prediger doch alljährlich vor seiner Gemeinde darüber predigen soll, so ist fast allgemein die üble Gewohnheit eingerissen, einen Text aus dem evangelischen Abschnitte voranzustellen, durch eine manipulirte Einleitung ein gekünsteltes Thema aufzustellen und dann eine Predigt zu halten, worin kein reeller Gegenstand des christlichen Glaubens und Lebens vorkömmt und wo man sich ganz in gehaltlosen Allgemeinheiten herumtreibt. Manche haben es in dieser Kunst sehr weit gebracht und sie bilden sich oft nicht wenig auf ihre Erfindungsgabe ein. Andre verlassen sich bei ihrer Trägheit auf ihre Gabe, über jedes Evangelium mit Fertigkeit recht viel Unnützes schwatzen zu können. Allein was können solche schaale jedes realen, concreten christlichen Inhalts entbehrende Predigten überhaupt, und besonders heutzutage, für Frucht bringen, wo die Predigt wesentlich den Beruf hat, bei dem Kampfe mit dem Unglauben der Zeit thatkräftig in die Schranken zu treten; wie kann solches kraft- und saftlose Gesaalbader dem Christenthume den Sieg erringen? Da gilt es, mit andern Waffen zu kämpfen, mit Waffen, die nicht geschmiedet sind in dem rhetorischen Erfindungsgeiste des Redners, sondern die da dem urkräftigen Stoffe nach in dem Evangelium vorliegen; da gilt es nicht, auf dem

leicht gesattelten Rosse fahler Allgemeinheiten herumzureiten: und im Nebel zu fechten — da heißt es mit bestimmter Waffe einem bestimmten Feinde gegenübertreten. Wir sind übrigens weit entfernt, dem Prediger zuzumuthen, daß er mit direkter Polemik auftrete. Nein, denn wir sind überzeugt, daß durch Polemik überhaupt nicht aufgebaut wird. In der Regel wird man dem Bedürfnisse hinlänglich begegnen, wenn man auf alle Grundfragen der Religion und des Christenthums direkt und konkret eingeht und das ganze Gebäude des Christenthums in seiner reinsten Allgemeinheit, mit all' seiner anziehenden Schönheit vorführt und seine Zuhörer so für das Menschenbeglückende, hohe, erhabene Christenthum begeistert.

Die alles christlichen Kernes entbehrenden Predigten stechen sehr ab gegen die durch Wesenhaftigkeit, Kraft, Würde und Salbung sich auszeichnenden Predigten der Kirchenväter.

Aber hat denn unsre jetzige Predigtweise mit der der Kirchenväter nichts gemein? Ja, und zwar jene sehr fühlbare Vernachlässigung des belehrenden Elementes der Predigt. Es begegnet uns bei den Kirchenvätern weit mehr, ja vorherrschend, die praktische Richtung, d. h. Ermahnungen zur Frömmigkeit, zur Tugend, zur Buße und Besserung, Geißelung des Lasters und der Irrthümer der Zeit, als das beabsichtigte doktrinelle Moment. Allein es wäre eben so unklug, den Kirchenvätern dies zum Vorwurfe zu machen, als es unklug wäre, diese Einseitigkeit der Homilien der Kirchenväter

zu loben und deren Nachahmung gut zu heißen. Da das eigentlich belehrende Moment damals der Katechese zufiel, und die Katechumenen, weil lauter Erwachsene, in die ganze Tiefe des religiösen Systems eingeführt waren, ehe sie unter die Zahl der Gläubigen aufgenommen wurden, so hatte der Prediger nur an die Gegenstände der christlichen Erkenntniß anzulehnen, sie mehr nur zu berühren, darauf zu fundiren, Betrachtungen daran zu knüpfen und dann die praktischen Exkurse folgen zu lassen. Nur bei auftauchenden Irrlehren waren förmliche Belehrungen und Verständigungen über die angegriffene Wahrheit nahe gelegt. Die Katechese selbst hinwiederum konnte und mußte nach der Beschaffenheit der Katechumenen auch in ihrer Form einen höhern, doktrinellen Standpunkt einnehmen. Sie brauchte weniger elementarisch zu sein, wie denn auch die aus dem Alterthume auf uns gekommenen Katechesen, wie die des Cyrillus, förmlich zusammenhängende rednerische Religionsvorträge sind. Mit dem Aufhören dieser Katechumenenverhältnisse mußte diese höhere Aufgabe der Katechese der Predigt zufallen. So hat schon darum die Predigt heut zu Tage die wesentliche Aufgabe, den höheren religiösen Unterricht zu vertreten, besonders die Predigt in den Städten, wo nicht, wie auf dem Lande, die Sonntagskatechesen stattfinden. Sie muß es sich zur unabänderlichen Aufgabe setzen, ihre Zuhörer in die Tiefen des Christenthums einzuführen und gründlich zu unterrichten in der rein katholischen Lehre, sowie die ganze Heilsökonomie

ihnen vorzuführen. Aber ist das seither geschehen und geschieht es denn jetzt? Man lese die gedruckten Predigten — mit wenigen Ausnahmen, welch' schaales Zeug, ohne jeglichen christlichen Gehalt! Mehr noch, man höre die Predigten, die namentlich in den Städten gehalten werden, und wenn man recht aufmerksam zugehört hat, so frage man sich, was man in christlicher Erkenntniß, was man für seinen Glauben und für sein Leben gewonnen hat. Da siehst du Einen auf der Kanzel, er ist ziemlich ruhig in seinem Vortrage, denn er ist schon in seiner Manier festgefahren und es geht in dem gewohnten Gleise. Er ist ein Moralist auf der Kanzel. Er schwimmt stets auf dem seichten See gehaltloser Moral und fischt nach den einzelnen korkleicht dahin schwimmenden Brocken, womit er dann seine Zuhörer abspeist. Man kann ihn schon hören, denn es ist ihm ernst um die Besserung des Menschen und er besitzt dabei eine gewisse amtsmäßige Ruhe. Dort siehst du Einen, der allzeit mit dem schwarzen Gedanken vor seine Zuhörer tritt, sie alle seien ganz moderne Heiden, Ungläubige, durch und durch Unkirchliche, die sich über die Satzungen der heiligen Mutter, der Kirche, mit frivolem Sinne hinwegsetzen. Er setzt einen Text vor seine Predigt und macht eine Einleitung um auf das Thema zu kommen, die nicht selten künstlich ist und von Erfindungsgabe zeigt. Aber man sieht ihm schon die Ungeduld und die Kampflust an seiner Miene und Sprache an. Nun ist er an den Uebergang gekommen. Da nimmt er einen Anlauf und — husch ist er auf dem Kampfplatze. Er kämpft gegen den Unglauben

der Zeit, gegen die Ruchlosigkeit und Gottlosigkeit, haut alles nieder, was ihm nur feindliche Abzeichen trägt. Im Kampfe wächst sein Muth — er tobt — er wüthet — er rennt wie wahnsinnig auf dem Kampfplatze umher, bis er den letzten Feind zernichtet hat. Keuchend kehrt er um. Er ist zufrieden mit seiner Arbeit; er hat muthig gekämpft für das Reich Gottes gegen das Reich des Satans. — So hat das arme Volk wiederum eine Predigt gehört, und was hat es für Lohn, was hat es davongetragen? Es hat sich müssen schimpfen lassen — zu seinem Elend! O, du armes Volk! man schimpft dich wegen deines Unglaubens und deiner Glaubenslosigkeit, und man hat dir doch den Inhalt deines Glaubens, auf den du getauft bist, noch nicht recht bekannt gemacht. Was man dir gelehrt hat, das war sehr gehalt- und haltlos. Man hat dich zwar in das Aeußerliche des Katholicismus eingeführt, hat dir die Schaale gezeigt, aber den Kern nicht; man hat dich wohl gesucht kirchlich zu machen, aber nicht *christlich*. So hat man dir eine fast gehaltlose Schaale gegeben, an die du dich gehalten. Nun haben Spötter dir die Schaale zerbrochen oder dein eignes Nachdenken hat dir die Gehaltlosigkeit gezeigt und du hast sie weggeworfen. Jetzt fehlt dir der Anhaltspunkt des christlichen Lebens, die wirkliche Religion. Dafür schelten sie dich nun, da du doch nicht schuld bist, daß du von deinem Christenthume nichts weißt. Darum, du lieber Fanatiker, wüthe nicht gegen den Unglauben der Zeit, sondern besiege ihn. *Gieb dem Volke* **kernhafte christliche** *Nahrung*,

labe es an der reinen Quelle des Evangeliums, und du wirst sehen, wie das Leben wieder frisch wird und kräftig. — Noch giebt es eine andre Gattung Prediger, welche denen, die mit Feuer und Schwert gegen Unglauben ankämpfen, gerade entgegen sind. Der Mann will Niemandem wehe thun, am wenigsten dem zarten Frauengeschlechte, das den größten Theil seiner Zuhörerschaft ausmacht. Mit mühsamer Sorgfalt hat er einen Blumenstrauß schöngeistiger Rede zusammengewunden. Schon tritt er auf den Lehrstuhl, ihn zu entweihen. Mit zierlichem Pathos spricht er den heiligen Text. — Noch lieber hätte er einen Vorspruch aus einem Dichter rezitirt, wenn es nicht allzusehr gegen das Herkommen verstieße. — Dann wirft er mit zierlicher Hand ein Blümchen nach dem andern mit den süßesten Manieren unter seine Zuhörerinnen — bis das letzte Blümchen des mühsam gewundenen Straußes von der Kanzel hinabgeflogen ist. Seine weibliche Zuhörerschaft und weibischen Zuhörer sind entzückt — der Redner nicht weniger — er möchte sich selber küssen, so lieb hat er sich gewonnen. — Wahrlich, wenn eine ferngesunde christliche Menschenseele das Glück hat, oder vielmehr das Unglück, solchen Redner zu hören, und wäre es in den Hundstagen, sie wird Gänsehaut bekommen. Mit dem heiligen Hieronymus wird sie seufzend sprechen: „die apostolische Reinheit und Einfachheit der Rede ist verlassen; man betrachtet die Kirchen als Athenäen, so daß man den Beifall der Menge zu erhalten sucht und die Rede eine Buhlerin ist, nicht um die Gemeinde

zu belehren, sondern um ihren Beifall zu gewinnen"*). Und wer ist schuld, wenn der Geschmack des christlichen Publikums verwöhnt ist? wenn es nicht den Diener Gottes sucht, sondern den Redekünstler und seine prunkvollen Vorträge? Gregor von Nazianz giebt die Antwort: „Wir selbst haben euch verwöhnt, wir wollten Allen alles werden, und ich weiß selbst nicht, ob mehr um Alle zu retten, oder um Alle zu verderben." „Viele geben sich Mühe," sagt Chrysostomus, „eine lange Rede zu halten; Beifall gilt ihnen einen Himmel. Das richtet die Kirche zu Grunde, daß ihr nicht eine Rede sucht, die Zerknirschung hervorruft, sondern die ergötzt, gleich als wären Sänger und Zitherspieler hier; und wir schmeicheln noch euren Neigungen, suchen schöne Worte und Harmonie der Sprache, um bewundert zu werden, und mit lautem Beifall weg zu gehen."

Eine andere Gattung Prediger, die einem gewissen Liberalismus huldigen und oft ohne die gehörige theologische Durchbildung sind, ziehen allzeit los gegen den Aberglauben, gegen allerlei wirklichen oder eingebildeten. Diese reißen nur nieder, bauen nichts auf; ja sie reißen in der Regel noch mehr um, als sie beabsichtigen. Möchten sie doch ihren Eifer mäßigen und dem Volke zuerst eine echt christliche Unterlage geben, es durch wahren christlichen Unterricht aufklären.

---

*) Hom. 3. ad Gal.

Diese vier Gattungen von Predigern könnte die christliche Menschheit sehr gut entbehren; denn sie alle nützen nichts, weder die seichten Moralisten, noch die wüthenden Fanatiker, noch die süßen Schwätzer, noch die s. g. Liberalen. Die Prediger nach dem Bedürfnisse unsrer Jetztzeit sind sehr selten. —

Es liegt eine schwere Verschuldung auf den Katecheten und den Predigern, und eine Reform hierin thut noth; diese vorzunehmen steht Jedem frei, oder vielmehr es steht ihm nicht frei, er ist verpflichtet, sie vorzunehmen und seine Aufgabe in unsrer Zeit zu erfassen. Er bestrebe sich der edlen Einfachheit und Popularität, der Natürlichkeit und Konkretheit. Ist er dann selbst erfaßt und durchdrungen von der christlichen Wahrheit und tritt er auf mit Demuth und Unschuld, welche ihm die fromme Weihe verleihen, dann wird edle Begeisterung seiner Rede Kraft, Würde und Salbung verleihen. „Unsre Zeit," sagt sehr schön **Dr.** Lüft, „bedarf durch und durch wahrer, starker und überzeugungskräftiger Speise. Der Prediger unsrer Tage muß dabei auf der ganzen Höhe der theologischen und Zeitbildung stehen, selbst denken und schaffen, und von der lebendigen Glut urchristlicher Begeisterung angeweht sein, wenn er dem Göttlichen seine Herrschaft behaupten oder wieder erringen, den Genius des Christenthums versöhnen, und den Leib Christi, der durch die Unbild der Zeit vielfach verunstaltet worden ist, wieder lebendig aufbauen will."

Man fühlt auch hier, daß etwas geschehen müsse, und man ruft die Missionsprediger ins Land. Wir glauben aber nicht, daß damit etwas Reelles gewonnen wird, obgleich wir keinen Augenblick an der Rednergabe jener Männer zweifeln. Sie werden wohl die Menge erschüttern und aufrütteln, sie werden sie erschrecken, und erschreckt, erschüttert wird sie sich zu den Beichtstühlen hindrängen. Aber das ist ein elektrischer Schlag, der ihr durch die Glieder gefahren ist; an eine Nachhaltigkeit ist wohl nicht zu denken. Da heißt es: nachhaltig wirken; das können aber einige Missionsprediger nicht in einigen Tagen *).

Wir haben oben gesagt, es thue eine Reform im Predigtwesen noth und haben dieselbe Jedem vor der Hand selbst anheimgegeben. Allein das kann nicht ausreichen, es muß etwas Durchgreifendes geschehen.

*) Wir haben gewiß alle Achtung vor jenen Männern, die um das Wohl der Menschen sich so viele Mühe geben; Achtung und Ehre wem sie gebührt. Häßlich aber und widerwärtig erscheint uns jene Lobhudelei, die es (wie z. B. das Mainz. Journ.) als eine große Frucht der Wirksamkeit der Missionäre schildert, daß Büßer gestohlenes Gut zurückgegeben hätten. Das ist doch etwas, das sehr häufig, aber ohne ausposaunt zu werden, geschieht. Es ist ekelhaft und widerwärtig, daß nichts Gutes mehr geschehen kann — im Stillen. Wahrlich, wir geben den alten Pharisäern nichts nach, ja wir haben sie noch übertroffen; man hat Beispiele, wo man das Gute, das man thun werde, im ganzen Land hat auskündigen lassen. Der Geist dessen, der gesprochen hat: „Deine linke Hand soll nicht wissen, was Deine rechte gibt," scheint fast verschwunden.

Es bedürfen, unsres Dafürhaltens, zu diesem Zwecke die ganzen theologischen Bildungsanstalten einer Reform.

Was zunächst die Seminarien betrifft, so wissen wir, worauf hier — in den verschiedenen Diözesen mehr oder weniger — das meiste Gewicht gelegt wird, nämlich darauf, daß die Alumnen sich zunächst in die Statuten des Seminars fügen: daß sie zur bestimmten Zeit aufstehen und schlafen gehen; daß sie das Tabakrauchen und Kaffeetrinken verlernen und an die Seminarsluft sich gewöhnen, indem sie nur zweimal wöchentlich in die frische Luft geführt werden; daß sie lernen im Sutan gehen, da ihnen verboten wird, sich in andrer Kleidung sehen zu lassen; — ferner: daß sie das Brevier beten lernen und die lateinische Vesper singen; dann als Subdiakon und Diakon zu ministriren. Das ist im Ganzen das Wichtigste, was in den Seminarien betrieben wird, alles Andre wird als Nebensache behandelt. Darum bedürfen die Seminarien vor Allem einer Reform: sie müssen mehr den Charakter von Prediger- und Katechetenschulen tragen. Tüchtige Prediger und Katecheten müssen darin gebildet werden und das muß als die Hauptsache erscheinen, das andre aber, was jetzt als die Hauptsache angesehen wird, als Nebensache betrachtet werden. Dabei soll im Seminar durchweg der Geist christlichen Ernstes wehen und die echt christliche Frömmigkeit soll darin reichliche Nahrung finden. Alles das aber muß nicht erzielt werden wollen durch mönchische Verordnungen und Anstalten, die dem Geiste unsrer Zeit nicht nur, sondern überhaupt dem echt christlichen Geiste entgegen

sind. — Daß die jungen Geistlichen auch als Liturgen erzogen werden sollen, versteht sich von selbst. Nur soll man auch nicht vergessen, ihnen die Liturgik nach ihrem ganzen Umfang vorzutragen, etwa nach zu Grundlegung der Liturgik von Lüft. Wir geben auf solche Dressur, wie sie in den Seminarien hierin geübt wird, gar nichts oder, wenn man will, sehr viel; denn solche mechanische Abrichtung ist sehr verderblich.

Mit der Umgestaltung der Seminarien ist auch noch nicht Alles gethan. Wir wollen nicht nur gute Prediger und Katecheten, wir wollen auch Prediger, die vom wahren, echten Geiste des Christenthums erfaßt sind. Unsre Zeit ist es ganz besonders, die nach der reinen, urkräftigen Speise des Evangeliums verlangt. Die Welt will eben überhaupt kein speziell confessionelles Christenthum, und wäre es selbst das römisch confessionelle, sie will katholisches, d. h. das reine allgemeine Christenthum, und sie will nicht die Milch des Christenthums, sie will die volle, kräftige, reine und unvermischte Speise des Evangeliums. Nur hieran kann sie sich laben, nur hieran wird sie Geschmack finden und sich wieder heben zum wirklichen, wahren christlichen Leben.

Darum muß auf den theologischen Fakultäten besonders das Bibelstudium betrieben werden. — Was zunächst das Alte Testament betrifft, so darf es nicht dabei bewendet bleiben, daß man dem Theologen vorschreibt, alttestamentliche Exegese zu hören, und daß man ihn durch einige Abschnitte oder Kapitel des hebräischen Textes

mühsam hindurchschleppt. Was soll dies auch dem künftigen Theologen und Seelsorger helfen? Damit bekommt er keine Einsicht in den Geist des A. B., am Wenigsten in den Geist der göttlichen Offenbarung in der Geschichte des alten Bundes. Aber eine solche Vorlesung, die den jungen Theologen in diesen Geist einführt, fehlt noch. Sie würde ihm mit dieser Einsicht nicht nur Liebe einflößen zum Studium des A. B., sondern auch Liebe zu Gott, der sich von jeher der Menschheit so väterlich angenommen hat. Unter den jetzt noch obwaltenden Umständen gehen die meisten Theologen mit dem Gedanken von der Universität, das alte Testament sei ganz überflüssig, wenn sie nicht gar aus der Behandlungsweise desselben einen gewissen Horror dagegen bekommen haben.

Ganz besondres Gewicht müßte gelegt werden auf das Studium des neuen Testaments. Hier müssen die jungen Theologen in den Geist Christi eingeführt werden. Sie müssen seinen Geist erfassen und hinwiederum von ihm erfaßt werden. Hier in den heil. Schriften ist Geist und Leben, und dieser Geist und dieses Leben giebt wieder Leben. Mit der Vorführung der Dogmenbestimmungen der Kirche, mit einer strohdürren, erstorbenen Dogmatik kann man in keinem Menschen Leben anzünden. Was kein Leben hat, kann auch keines mittheilen. Neben dem Bibelstudium soll in den Lehrplan auch das Studium der Kirchenväter aufgenommen werden. Der Theologe soll sich an den hohen Gestalten der Kirchenväter erwärmen und kräftigen. Mit der Dogmatik soll noch verbunden sein die Dogmengeschichte, aber

eine Dogmengeschichte, die auch den Geist der christlichen Entwicklung darstellt, wie es geschieht in dem geistvollen Werke von Dr. Leopold Schmid: der Geist des Katholizismus oder die Grundlegung der christlichen Irenik. Auch soll man die Theologen Einsicht gewinnen lassen in die Concilienverhandlungen und in die Akten derselben. — Nun soll man aber auch darauf sehen, daß nur Solche an den theologischen Bildungsanstalten angestellt werden, die vom echten christlichen Geiste durchwärmt sind und dabei auf der ganzen Höhe der theologischen Bildung und der Zeitbildung stehen.

Es beabsichtigen die Bischöfe Deutschlands auch, eine Reform vorzunehmen mit den theologischen Fakultäten. Das Erste, was sie wollen, — was auch der neue Bischof von Mainz, Wilhelm von Kettler, beabsichtigt, — ist, die theologischen Fakultäten an den Bischofsitz zu verlegen und so unter ihre unmittelbare Aufsicht zu bringen. Wir wissen nun freilich nicht die Gründe, welche die Bischöfe bestimmen können, die theologischen Fakultäten den Universitäten zu entreißen; aber es wird uns erlaubt sein, eine Betrachtung darüber anzustellen. Wir können uns nur zwei Gründe denken, die für die Verlegung der theologischen Fakultäten an den Bischofsitz bestimmend sein können, und diese sind die Bildung oder die Wissenschaft und das Leben der heranzubildenden Geistlichen. Was zunächst die Wissenschaft betrifft, so müßte die Beförderung derselben unter den Theologen damit beabsichtigt werden. Nun, sind die Wissenschaften, und besonders die theologischen, seither auf den Universitäten

nicht genug gefördert worden? Wenn auch zu wünschen wäre, daß manchmal bessere Kräfte an den theologischen Lehranstalten wirken möchten, so muß doch, was seither im Allgemeinen ist geleistet worden, lobend anerkannt werden. Es könnte freilich mehr geschehen, und nach unsrer Ansicht müßte Manches, was bis jetzt unbeachtet blieb, in den Lehrplan aufgenommen und auf Manches mehr Gewicht gelegt werden. Wird nun aber die theologische Fakultät, wenn sie unter der unmittelbaren Aufsicht des Bischofs steht, mehr leisten, wird sie die Theologen nach der Anforderung der Zeit auf die Höhe der theologischen und der Zeitbildung bringen? Wir müssen das etwas anmaßender Weise vornherein verneinen, und zwar erstens in Beziehung auf die Mittel und Kräfte, zweitens in Beziehung auf die Oberaufseher und Lenker der theologischen Bildungsanstalten selbst.

Um dies zu bewerkstelligen bedürfte es nicht unbedeutender Mittel. Diese müßten entweder schon vorhanden sein oder herbeigeschafft werden, oder der Staat müßte es zugeben, daß die ganze theologische Fakultät mit allen Subsistenzmitteln an die Bischofssitze ziehe. Angenommen die Mittel wären in hinreichendem Maße vorhanden und es wäre materieller Weise möglich (und das wird auch nicht unmöglich sein), die Fakultät herzurichten und die lehrenden Kräfte zu besolden, so wäre es doch immer nur die theologische Fakultät, welche die Theologen benützen könnten. Wie aber steht es mit der allseitigen Bildung? Wie, wenn der junge Theolog

auch Philosophie und Philologie hören, wenn er das philologische Seminar besuchen wollte, oder er hätte Lust, einige neuere Sprachen zu lernen, oder gar einige medizinische Kollegien zu hören? Wäre ihm am Bischofssitze (wenn derselbe nicht zugleich eine Universitätsstadt ist, wie die meisten es wirklich nicht sind) dazu Gelegenheit geboten? Es wird wohl auch für einen Lehrer der Philosophie gesorgt werden, allein ob das genügte? Und wird der philosophische Professor nicht ein Theologe sein, und wird der Theologe dem Philosophen nicht einen Hemmschuh anlegen? Einen solchen Philosophen zu hören, der allzeit ängstlich nach dem Skelette der Dogmenbestimmung sehen müßte, würden wir von vornherein schon Verzicht leisten. Also an eine allseitige Bildung der jungen Theologen wäre schon nicht zu denken. Wie aber mit der theologischen? Da wird freilich Alles darauf ankommen, welche Kräfte dahin berufen werden, und welche, wenn sie gerufen werden, dahin wollen, weil nicht alle gelehrte Theologen der Ansicht sind, es müsse die theologische Wissenschaft im Dienste eines Bischofs, der gar noch einer einseitigen Richtung angehört, stehen. So kommen wir an den zweiten Punkt, an die unmittelbaren Lenker und Aufseher, an die Bischöfe. Wir wollen an der Wissenschaftlichkeit der deutschen Bischöfe nicht zweifeln, wir müssen vielmehr sagen, daß dieselbe im Allgemeinen in ihnen vertreten ist. Aber ob sie auch die rechten Männer der rechten Wissenschaft herausfinden werden? Daran müssen wir zweifeln, besonders wenn wir die Richtung einiger Bischöfe in Erwägung ziehen

und ihre Abneigung gegen die ihnen mißliebige Richtung, wie die eines Hirscher und Andrer. Sie werden Männer wählen nach ihrem Sinne und werden ihren Einfluß auf sie ausüben. Da werden nun gerade die Tüchtigsten solchen Ruf ausschlagen, in Berücksichtigung einer gewissen Knechtung. Angenommen selbst, daß die tüchtigsten Kräfte an diese Fakultäten anfangs kommen, so wird nach und nach, wenn die Sache einmal im Gange und Gleise ist, der alte Schlendrian eintreten, der, wie die Geschichte zeigt, immer dort eingetreten ist, wo die Geistlichkeit das Commando allein zu führen hatte. Für die Wissenschaft versprechen wir uns also nichts Besseres.

Der andere Grund, den die Bischöfe haben mögen, ist das Leben der jungen Theologen. Die jungen Herren, meint man, hätten zu viel Freiheit, und ihr Leben sei nicht genug beaufsichtigt. Dagegen müssen wir sagen, daß bei aller (vernünftigen) Freiheit, welche den Studirenden auf der Universität gestattet ist, das Universitätsgericht sehr strenge das Leben der Studenten überwacht, und daß die Gesetze — zur Ehre der Universitäten sei's gesagt — sehr streng sind, und gewisse sittliche Verstöße mitunter mit Verweisung von der Universität für immer bestraft werden. Ueberdies werden die Studenten der katholischen Theologie von ihren Professoren und besonders vom Dekan scharf beaufsichtigt. Sonst genießen mit den andern Studenten die Theologen eine vernünftige Freiheit. Diese Freiheit wird man ihnen doch nicht entziehen wollen! Aber, sagt man, die Theologen sind doch durch diese Freiheit großer

sittlicher Gefahr ausgesetzt. Wohl. Sind es aber dann nicht auch die anderen jungen Leute? und ist die Seele eines Andern — wenn man doch einmal diese Seite hervorheben will — nicht eben so viel werth, als die eines Theologen? Und soll man dem Theologie Studirenden nicht mehr sittlichen Ernst zutrauen als den Juristen, Medizinern, Forstleuten u. s. w, auch selbst dann, wenn sie äußerlich ein jugendlich frohes, burschikoses Wesen zeigen sollten?! Man könnte aber einwenden und aus Beispielen beweisen, daß junge Leute mit dem Entschlusse das Gymnasium verlassen haben, Theologie zu studiren, aber, durch Verführung verleitet, davon abgingen, oder auch dann noch abgingen, wenn sie schon mehrere Jahre Theologie studirt hatten. Nun, was ist denn dabei? Ist das ein Unglück zu nennen? Wir möchten es lieber ein Glück nennen, sowohl für den betreffenden jungen Mann selbst, als für die Theologie. Wenn er in der Theologie seinen Beruf nicht erkennt, ist es nur zu ehren, wenn er sich einem andern Fache zuwendet. In dieser Hinsicht ist die Universität sogar ein heilsamer Ableiter.

Also vernünftiger Weise läßt sich gegen die Freiheiten auf der Universität nichts einwenden. Und dennoch hat man etwas einzuwenden von Seiten jener Bischöfe, welche die theologische Fakultät an den Bischofssitz ziehen wollen. Aber was ist denn das? Wir wissen es nicht. Jedenfalls will man aber den jungen Theologen eine andre Erziehung geben. Aber was für eine! Eine mehr klerikalische. Das ist schon recht, daß man künftigen Geistlichen eine geistliche Erziehung giebt; allein es kommt

doch wieder gar viel darauf an, wie man das versteht und was man alles darunter versteht. Man macht hiermit freilich Jenen, welche auf der Universität erzogen sind, ein schlechtes Kompliment, oder vielleicht auch ein wirkliches Kompliment, indem man unter der klerikalischen Erziehung eine mönchische versteht. Diese freilich haben unsre Theologen nicht. Will man ihnen aber diese Erziehung geben, so hat man recht, wenn man die theologischen Fakultäten von den Universitäten trennt. Auch thut man recht klug damit, wenn man die geistliche Herrschaft wieder restauriren will. So kann man seine Leute nach seiner Hand ziehen. Dabei dürfen freilich die Knabenseminarien nicht fehlen. Die da gerathen, werden gewiß servile Knechte des Herrn — Bischofs; wiewohl auch hier immer wieder einige in diesem Sinne mißrathen.

δ) Die Elemente der Eucharistie und die Opferung.

1) Die Elemente des Abendmahls.

Diese sind Brot und Traubenwein. Das Brot ist Waizenbrot, wie es im jüdischen Tempel und Opferdienste allein gebraucht und auch von den Juden namentlich in der Osterzeit gegessen, sohin auch beim Abendmahle des Herrn gebraucht wurde.

Die römische Kirche schreibt besonders seit dem Schisma der Griechen, und zwar um einen Gegensatz zu bilden und ihn recht schroff hervorzuheben, das ungesäuerte

Brot vor.*) Obgleich es gewiß ist, daß das ursprüngliche Abendmahl des Herrn in ungesäuertem Brote gehalten wurde, so ist doch eben so sicher, daß neben dem ungesäuerten auch gesäuertes — und zwar war dieses das Gewöhnlichste — gebraucht wurde, und man hat nicht nöthig mit Mabillon anzunehmen, daß die Gläubigen bei der Darbringung der Opfergaben besonders ungesäuertes Brot gebracht haben.

Was die Form der Abendmahlsbrote betrifft, so kam die jetzige Form der dünnen Oblaten (Hostien) erst später auf. Die Form dieser Abendmahlsbrote war jedoch von jeher rund, weil dies die natürliche Gestalt des Brotes ist. Sie waren übrigens noch so stark, daß sie vor dem Gebrauche erst in Stücke gebrochen oder mit einem Messer zerschnitten werden mußten. Auch waren sie mit Verzierungen, mit Kreuzen, Buchstaben, später mit Cruzifixen, welche man mittelst eines eisernen Stempels aufdrückte, versehen. Im Jahre 1054 communizirten

*) Der Jesuit Sirmond sucht die Behauptung durchzuführen, daß die katholische Kirche vor dem griechischen Schisma sich nur des gesäuerten Brotes bedient habe. Append. et supplem. aliq. ad cp. 23—25. Auch der Kardinal Bona ist der Ansicht, die lateinische Kirche habe bis zum griechischen Schisma den Gebrauch des gesäuerten Brotes neben dem ungesäuerten zugelassen; von diesem Zeitpunkte an aber habe sie auf diesen Gegenstand mehr Gewicht gelegt und nur den Gebrauch des ungesäuerten Brotes gestattet. Rer. lit. p. V. — Daß Rom aus niederen politischen Absichten die Trennung befördert hat, ist bekannt.

Priester und Volk von solchen, durch die Priester auf den Altar gelegten Waizenbroten, welche nach der Consekration zerbrochen wurden, wie man aus einem gleichzeitigen Briefe des Kardinal Humbert bei Bona (l. I. p. 317) ersieht. Im Jahre 1089 hatte sich aber die Größe dieser Abendmahlsbrote schon verändert, wie aus einem handschriftlichen römischen Ordo vom Jahre 1089 und wahrscheinlich von einem Costnitzer Priester Bernoldus († 1100) herrührend, hervorgeht, wo bemerkt wird, daß die Brote der Priester aus einer Hand voll Mehl zu bereiten seien. Jedoch müssen diese, in Folge päbstlicher Verordnungen, bereiteten Abendmahlsbrötchen noch immer nicht so dünn gewesen sein, als die jetzigen Hostien, da Cassander aus dem muthmaßlichen Bernoldus zugleich mit anführt, daß derselbe über die in einigen Kirchen herrschende Unsitte, die nach Art einer Geldmünze geformten Abendmahlsbrötchen so klein und dünn zu machen, daß man sie gar nicht mehr für Brot könne gelten lassen, sich bitter beklage und große Irrungen im ganzen Gottesdienste daraus herleite. Diese gerügte Unsitte muß aber zur Zeit des Honorius, eines Schullehrers zu Autua,*) schon gesetzlich geworden sein, da er sich über den Ursprung der Hostien so äußert: vormals habe der Priester, wie es bei den Griechen noch geschehe, von den einzelnen Familien in der Gemeinde Mehl empfangen, daraus das Brot des Herrn bereitet, für das Volk geopfert und geweiht und demselben ausgetheilt. Nachdem

---

*) Gemma anima L. I. c. 66. († 1130).

aber der Communikanten immer weniger geworden, so habe man nur einer geringen Quantität Brotes bedurft und deshalb verordnet, demselben die Form eines Denares zu geben, dagegen dem Volke aufzulegen, daß es statt des Mehles einen Denar opfre, welches Geld unter die Armen vertheilt oder zu sonstigen, das Opfer betreffenden Ausgaben, für Brot, Wein u. d. gl. verwendet wurde.

Seit dem 12. Jahrhunderte findet man diese Oblaten über die ganze abendländische Kirche verbreitet. Man bereitete, wie noch jetzt, in der katholischen Kirche zwei Sorten solcher Oblaten, größere für die Priester, kleinere für das Volk. *)

Der Wein wurde zum Gebrauche des Abendmahls gleich anfangs in der Kirche, wie auch Justin schon

*) Früher bereitete man in der lateinischen Kirche das Abendmahlsbrot mit besondrer Sorgfalt. Die Königin Radegunte schenkte der Kirche solches Brot zum Abendmahle, das sie selbst bereitete; und Herzog Wenzel von Böhmen sammelte sorgfältig die Aehren, aus deren Körnern er das Abendmahlsbrot selbst bereitete. Besonders findet man in den Klöstern den größten Fleiß auf die Zubereitung dieses Brotes verwendet. Heutzutage kauft man sie zum Theil von den Krämern, selbst von Juden, wie man die Briefoblaten kauft. — Das christliche Gefühl nimmt daran gerechten Anstoß. — In der griechischen Kirche findet man diese Unsitte nicht. Hier bereiten sie — aber nicht in so postpapierdünnen Oblaten — die Jungfrauen und die Eheweiber der Priester mit großer Sorgfalt. Cfr. Pet. Abaelard. epist. 7. apud Dr. Lehm. in disput. de obl. euch. quae host. vocari solent.

bezeugt, mit etwas Wasser vermischt. Wenn auch der eigentliche Grund dieser Mischung ein geschichtlicher war, so fing man doch, nach dem Zeugnisse des Irenäus, Cyprian und Ambrosius, bald an, demselben auch eine, und zwar mehrfache, mystische Bedeutung zu geben. Man stellte mit Beziehung auf den Tod Jesu die Mischung des Weines dem Brechen des Brotes gegenüber und bezog sich zugleich auf die Stelle bei Johannes (19. 34), wo auf den Lanzenstich Blut und Wasser aus der Wunde floß. *)

2) Die Opferung der Gemeinde.

In den ersten Zeiten, wo die Gemeinden noch keine eignen Kirchengüter hatten, um die Bedürfnisse für den öffentlichen Gottesdienst bestreiten zu können, brachten die Gläubigen Brot, Wein, auch Oel, Wachs u. d. gl. selbst mit und legten es auf den Tisch. **) Diese Gaben hieß man Opfer. Die Gaben nun, welche die noch lebenden Gemeindeglieder brachten oder schickten, wurden allein gelegt und die Opfer der Lebendigen genannt. Die Namen der Geber wurden vom Diakon verlesen. ***) Nun hatten fromme Christen als ihre letzte Willensmeinung

---

*) Wie das jetzige Gebet bei der Mischung des Weines mit etwas Wasser zeigt, das wir später vorführen werden, so giebt man der Mischung eine sinnbildliche Bedeutung der hypostatischen Vereinigung der Gottheit und Menschheit in Jesu.

**) Just. apol. 2; Iren. Clib. 4 cp. 18; Chrys. hom. 3.—5. 10. Tert. apol. cp. 39.

***) Cypr. epist. 9. Hieron. in Jerem. 9.

ihren Erben befohlen, auch nach ihrem Tode noch dergleichen Gaben in ihrem Namen zu opfern, zum Zeichen, daß sie im Glauben an Jesus und in der Liebe und Gemeinschaft der Gläubigen diese Welt verlassen hätten; oder die Erben thaten solches auch aus eignem Antriebe zum Andenken ihrer Verwandten und Freunde.*) Diese Gaben wurden wieder besonders gelegt und hießen Opfer für die Todten. Auch die Namen dieser Verstorbenen wurden abgelesen und man nannte dieses Ablesen das Gedächtniß der Verstorbenen. Daher entstand also die Benennung: Opfer für die Lebendigen und Abgestorbenen (**hostia pro vivis et defunctis**).

Von diesen dargebrachten, geopferten Gaben wurde so viel Brot und Wein abgesondert, als zur Feier des bevorstehenden Abendmahls nöthig war. Das Uebrige wurde theils für die Agapen, theils für die Armen, theils auch zum Unterhalte der Geistlichen verwendet. Später hörten die Opfer in Naturalien auf und man brachte Opfer an Geld, welche Sitte man jedoch vor dem achten Jahrhunderte nicht findet. Nach Thomassin jedoch finden sich gegen das Ende des achten Jahrhunderts Spuren, wo man für einzelne Verstorbene oder nach einer bestimmten Meinung appliziren, d. h. Messe lesen ließ.

ε) Die Theilnahme der Gläubigen an der Communion.

Daß in den früheren Jahrhunderten alle anwesenden Gläubigen an dem Abendmahle Theil nahmen, d. h. die

*) Cypr. epist. 12 und 37.

Communion empfingen, unterliegt keinem Zweifel. Auch der Cardinal Bona versichert: „daß vom Anfange dieses Opfer also angeordnet worden sei, daß man es öffentlich und feierlich, indem die Geistlichen und das Volk dabei standen, opferte und communizirte, wie der Inhalt der Messe und der Gebrauch der alten Kirche bezeugen. Denn alle Gebete und selbst die Worte des Canons sind in der Mehrzahl und werden als im Namen Mehrer ausgesprochen." Dieses Zeugniß wird durch Justin bestätigt, indem er sagt: „es seien die konsekrirten Gaben einem jeden Anwesenden dargereicht und mitgetheilt worden." Die s. g. apostolischen Constitutionen sagen: „Alle Gläubigen, welche in die heilige Kirche Gottes eingehen und die Communion nicht nehmen wollen, sollen hinausgeschafft werden." Die Synode zu Antiochien wiederholt dieses und setzt hinzu: „sie sollen aus der Kirche getrieben werden." Daraus geht hervor, daß, wer der Messe beiwohnen wollte, auch communiziren mußte. „Wer die Geheimnisse nicht selbst mit genießt," sagt Chrysostomus, „der steht unverschämt und höchst verwegen da." — Es communizirten*) in der Reihenfolge zuerst der Bischof, dann die Priester, Diakonen und die übrigen Kleriker u. s. f., dann alle anwesenden Gläubigen und zwar stehend mit geneigtem Haupte — weil das Knieen

*) Daß unter beiden Gestalten communizirt wurde, bedarf kaum der Erwähnung. Ueber den Gebrauch, die Communion in der römischen Kirche unter Einer Gestalt zu spenden, wird bei der Disziplin das Nöthige vorkommen.

als ein Zeichen der Traurigkeit betrachtet wurde — aus der Hand des Priesters oder Diakons in ihre eignen Hände die geheiligten Gaben, die sie dann selbst in den Mund nahmen. Später beiläufig im fünften Jahrhunderte gab man den Frauenzimmern das heilige Mahl in ein weißes Tuch. Mißbrauch und Verunehrung drangen auf Abschaffung dieses Gebrauches, und man gab das Abendmahl Jedem in den Mund, wie jetzt geschieht.

Anhang.

Auszug eines Meßformulars nach den apostolischen Constitutionen.

Wir haben oben die Art und Weise der Abendmahlsfeier in den ersten christlichen Jahrhunderten, so weit es bei den wenig genauen Nachrichten möglich war, angegeben. Es mag nun gewiß manchem Leser von Interesse sein, eine Beschreibung der Abendmahlsfeier auch hinsichtlich der Gebete zu lesen. Die einzige auf uns gekommene Nachricht hierüber finden wir in den s. g. apostolischen Constitutionen, deren Alter nicht über das vierte Jahrhundert hinaus zu setzen ist. Es heißt dort im 8. Buche 12. Kapitel: „Nachdem die Katechumenenmesse beendet und von der Opferung (*προσφορα*) Brot und Wein zur Feier des heiligen Abendmahls abgesondert worden, schritt man sofort zur Consekration. Es wurde ein Gebet für die Gläubigen gesprochen, worauf der Diakon sprach: „Lasset uns herzutreten!" Darauf begrüßte

der Bischof die Versammlung mit den Worten: „der Friede Gottes sei mit euch allen!“ das Volk antwortete: „und mit deinem Geiste“. Der Diakon hieß nun alle sich wechselseitig mit dem heiligen Kusse zu begrüßen. Die Kleriker küßten den Bischof, die Männer sich untereinander und ebenso thaten die Frauen unter sich, die Knaben standen bei dem Pulte, woran die Schrift verlesen wurde, oder dem Altare und wurden von einem Diakon beaufsichtigt. Diakonen gingen umher und beobachteten die Männer und Frauen, um Geräusch und Schlaf zu verhüten; andere Diakonen standen vor den Thüren der Männer, noch andere vor den Thüren der Frauen, um zu verhindern, daß Jemand zur Zeit der Opferung hinausgehen und die Thüre öffnen könne. Ein Diakon überreichte nun den Priestern (τοις ἱερευσι) Wasser zum Händewaschen, als Zeichen der Reinheit ihrer Gott geweihten Seelen, und rief dann: „daß keiner der Katechumenen, keiner der Büßenden, keiner der Ungläubigen, keiner der Ketzer (zurück bleibe). Die ihr das Gebet aber verrichtet, tretet heran!“

„Ihr Mütter nehmet die Kinder zu euch! Niemand sei gegen den Andern! Niemand verstelle sich! Aufgerichtet zum Herrn lasset uns mit Furcht und Zittern zur Opferung schreiten!“ Nun brachten die Diakonen dem Bischofe Brot und Wein zum Altare und die Priester (πρεσβυτεροι) standen ihm, wie Schüler dem Meister, zur rechten und linken Seite. Zwei Diakonen standen zu beiden Seiten des Altars mit Wedeln von Pfauen-

federn,*) um kleine fliegende Thierchen abzuwehren, daß sie nicht in den Kelch fielen. Der Erzpriester (ἀρχιερευς) mit einem prächtigen Gewande angethan, sprach vor dem Altare stehend ein stilles Gebet, machte das Zeichen des Kreuzes über die Versammlung und sprach: die Gnade des allmächtigen Gottes, die Liebe unsers Herr Jesu Christi und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen. Das Volk sprach: und mit deinem Geiste. Der Erzpriester: Erhebet eure Herzen (ἀνω τον νοῦν) zum Herrn. Volk: Wir haben sie erhoben. Der Erzpriester: Lasset uns Dank sagen dem Herrn. Das Volk: Es ist würdig und recht. Der Erzpriester: Wahrhaft würdig und recht ist es, vor allem zu loben Dich, den wahrhaften Gott, der war vor allen Kreaturen u. s. w. Hier folgt ein langes Lob- und Dankgebet, an dessen Ende es heißt: Dich beten an die unzähligen Schaaren der Engel und Erzengel u. s. w., die Cherubim und Seraphim u. s. w. und rufen mit tausendmaltausend Erzengeln und zehntausendmalzehntausend Engeln ohne Unterlaß."

Es fällt alles Volk ein und spricht: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr, Gott Zebaoth, Himmel und Erde sind seiner Ehre voll: er sei gepriesen in Ewigkeit. Amen.

*) Dies thun die Diakonen in der griechischen Kirche jetzt noch und war im Mittelalter auch in der lateinischen Kirche gebräuchlich. Die Pabstmesse, wo jetzt noch zwei Diakonen mit solchen Wedeln beim Hintritte zum Altare vorausgehen, erinnert hieran.

Der Erzpriester fährt fort:

„Ja wahrhaft heilig bist du, und der Heiligste, Höchste und erhöht in Ewigkeit. Heilig auch dein eingeborner Sohn, unser Herr und Gott, Jesus Christus u. s. w., der, obschon ein Richter, verurtheilt wurde; an das Kreuz geschlagen, obschon er nicht leiden kann; gestorben, obschon unsterblichen Wesens; begraben, obschon er Leben schaffte u. s. f., der am dritten Tage wieder auferstanden ist von den Todten, vierzig Tage bei seinen Jüngern verweilte, wornach er aufgehoben wurde gen Himmel und sitzet zu deiner rechten, seines Gottes und Vaters."

„Darum dessen eingedenk, was er für uns litt, sagen wir dir Dank, himmlischer Vater, nicht wie wir sollten, sondern wie wir es vermögen, und erfüllen sein Gebot (διαταξιν). Denn in der Nacht als er verrathen wurde, nahm er das Brot in seine heiligen und unbefleckten Hände, und erhob seine Augen gen Himmel, zu dir, seinem Gotte und Vater, brach es und gab es seinen Jüngern und sprach: Das ist das Geheimniß des neuen Testamentes, nehmet hin und esset, das ist mein Leib, der für viele gebrochen wird zur Vergebung der Sünden; desgleichen mischte er den Kelch aus Wasser und Wein, segnete ihn und gab ihn seinen Jüngern und sprach: Trinket alle daraus, das ist mein Blut, das für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden. Das thut zu meinem Gedächtnisse. So oft ihr dieses Brot essen und diesen Kelch trinken werdet, sollt ihr meinen Tod verkünden, bis ich kommen werde."

„Daher eingedenk seines Leidens und Sterbens, seiner Auferstehung und Rückkehr zum Vater u. s. w. bringen wir dir, König und Gott dieses Brot und diesen Kelch dar (*προσφερομεν*) u. s. w. und bitten dich, du wollest über dieses Opfer (*θοσια*) deinen heiligen Geist senden, daß er in diesem Brote darreiche den Leib deines Christus (*ὁπως προσφηνῃ τον ἀρτον τουτον σωμα του χριστου σου*) und in diesem Kelche das Blut deines Christus; damit die, welche es genießen, in der Frömmigkeit befestigt werden, Vergebung der Sünden erhalten, und mit dir, allmächtiger Herr, versöhnt, des ewigen Lebens theilhaftig werden mögen.“

„Wir bitten zu dir weiter, Herr, für deine heilige Kirche u. s. f. — und für alle Bischöfe, die das Wort lauter lehren und verbreiten. Wir bitten zu dir auch für mich unwürdigen Menschen, der ich dir opfere (*ὑπερ της ἐμης του προς φεροντος σοι ουδενιας*), für alle Priester, für alle Diakonen und den gesammten geistlichen Stand, daß du sie alle mit dem heiligen Geiste erfüllen mögest. Wir bitten zu dir auch für den König und alle, welche hochgestellt sind, und für die ganze Armee, damit wir in Frieden leben mögen, u. s. w. Es werden nun in dieses Kirchengebet eingeschlossen alle heiligen (gläubigen) Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Bekenner, Jungfrauen und aller derer Namen, „die der Herr kenne“. Darauf wird gebetet für das Wohl der eignen Stadt und ihrer Bewohner, für die Kranken, Unterdrückten, Verbannten, Reisenden, Schiffenden, für die Feinde, für die Katechumenen und Büßer. Endlich

wird auch für die günstige Witterung gedankt und für den Ueberfluß an Früchten, dann mit der kleinen Doxologie geschlossen:

„Weil dir allein Ruhm gebührt und Verehrung, Danksagung, Ehre und Anbetung, dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste, jetzt und immerdar und in alle Ewigkeit.“

Und alles Volk antwortet: „Amen“.

Der Erzpriester: „Der Friede Gottes sei mit euch allen.“

Das Volk: „Und mit deinem Geiste.“

Der Diakon fordert nun das Volk zu einem gemeinsamen Gebete mit ihm auf, zum Gebete der Gläubigen nach der Opferung (*προσφουησις ἐπι των πιστων μετα την ϑειαν ἀναφυραν*), worauf Gott um gütige Aufnahme der Gabe, welche ihm dargebracht worden (*τον διυρον τον προςκομισϑεν τος τῳ κυριῳ*) angerufen und wiederholt alle Stände und die ganze Gemeinde seiner Obhut empfohlen wird. Der Bischof beendigt dieses Gebet, und nach der Doxologie: „mit welchem dir Ruhm und Ehre gebührt, Lob, Preis, Dank und dem heiligen Geiste in Ewigkeit, Amen,“ spricht die ganze Versammlung: „Amen!“ Der Diakon fordert das Volk wiederum zur Aufmerksamkeit auf und der Bischof spricht *) zum Volke: „Das Heilige den Heiligen!“ und dieses antwortet: „Einer ist heilig, einer der Herr, Jesus Christus. Amen. Ehre sei Gott in der Höhe und Friede

*) Vor der Austheilung des heiligen Abendmahls.

auf Erden, den Menschen ein Wohlgefallen. Hosianna dem Sohne David's, gelobt, der da gekommen im Namen des Herrn, Gott und Herr, und sich uns offenbaret hat. Hosianna in der Höhe!" Nun ward das heilige Abendmahl ausgetheilt, während dessen der Psalm 34 und andere gesungen wurden. Zuerst kommunizirte der Bischof, darauf die Priester, Diakonen, Subdiakonen, Vorleser, Sänger und Asketen; von den Frauen zuerst die Diakonissinnen, Jungfrauen und Witwen; darauf die Knaben; dann alles Volk nach der Reihe. Hinsichtlich der Austheilungsformel schreiben die apostolischen Constitutionen vor: „Der Bischof reiche das Brot mit den Worten: der Leib Christi. Der Empfänger antworte: Amen. Der Diakon aber halte den Kelch und spreche beim Darreichen: Das Blut Christi, der Kelch des Lebens. Der Empfänger antworte: Amen."

War die Kommunion vorüber und hatten die Diakonen die Ueberbleibsel der Opferung vom Altare entfernt, so ermahnte ein Diakon das Volk zur Dankbarkeit für die empfangenen göttlichen Wohlthaten in einer kurzen Anrede, hieß dasselbe aufstehen und sprach das Dankgebet zu Gott, daß er sie gewürdigt habe, Theil zu nehmen am Mahle des Herrn, und empfahl die Kommunikanten, sowie alle Mitglieder der Kirche, Geistliche, Fürst, Obrigkeit u. s. w. wiederholt der göttlichen Obhut. Dann hieß der Diakon das Volk sich neigen, um den Segen zu empfangen, welchen der Bischof in einem eignen Gebete von Gott erflehte. Wie die meisten, endete auch dieses mit der kleinen Doxologie. Ein Diakon kündete

endlich der ganzen Versammlung ihre Entlassung mit den Worten: Gehet hin in Frieden! (ἀπολυεσθε ἐν ευρηνῃ).

So war nach den s. g. apostolischen Constitutionen die Feier des heiligen Abendmahls beschaffen, als das Christenthum schon im Genusse aller Freiheiten und schon äußrer Glanz in der Kirche zu sehen war.

II. Die Vollendung und Fixirung der Meßliturgie in der römisch-katholischen Kirche — die allgemeine Einführung der gregorianischen Liturgie im Abendlande — und die Schicksale derselben durch's Mittelalter.

1) Die Vollendung der Liturgie durch Gregor.

Die früher gestattete Freiheit in der Anordnung liturgischer Gebete und Formen mußte natürlich, bei aller Einheit im Wesentlichsten, zu mancherlei Verschiedenheiten führen, so daß es als wünschenswerth erscheinen mußte, eine größere Gleichförmigkeit zu erzielen. Zu diesem Zwecke übertrug man auf Provinzialsynoden den Metropoliten oder Erzbischöfen für ihre Provinz das liturgische Recht und verordnete, daß die Diözesanbischöfe sich streng an ihre Vorschriften zu halten hätten.*) Uebri-

*) Institutio missarum, sicut in metropolitana ecclesia agitur, ita in Dei nomine in omnibus provinciis tam ipsius

gens erzielte man dennoch nicht eine Gleichheit in allen Kirchen einer Provinz, da man sich seinen Gottesdienst nach seiner Väter Brauch und auch das Recht der Selbstanordnung nicht leicht nehmen ließ. Mit dem sich mehrenden Reichthume der Kirche, mit der Entwickelung und Ausprägung des kirchlichen Lebens und mit der Theilnahme der Kunst an dem Kultus mußten abermals Aenderungen eintreten. Daß dabei auch manche unpassende Form Aufnahme fand, ist natürlich. Hatte man schon früher auf mehr Einheit und Gleichförmigkeit gedrungen, so war jetzt gerade um so nothwendiger, eine Revision eintreten zu lassen. „Diese Revision," sagt Lüft, „war aber durch einen noch umfassendern Gesichtspunkt geboten. Wenn auch der Kreis der liturgischen Handlungen und Formen nie als ganz und absolut geschlossen betrachtet werden kann, so daß gar keine freie Bewegung und gar keine Veränderung auf dem Gebiete des Kultus mehr möglich wäre, so mußte doch im Ganzen der Schlußpunkt zu seiner Entwicklung eintreten. Diese Periode, wo die Entwicklung des christlichen Kultus ihrem definitiven Abschlusse im Allgemeinen nahegerückt war, schien jetzt gekommen. Das kirchliche und christliche Leben hatte bis jetzt alle Situationen durchlaufen, die zur Gestaltung des Kultus eine wesentliche Beziehung darbieten können. Drei Jahrhunderte lang hatte man nach seinen innern, gleichfalls drei Jahrhunderte nach seinen äußern Be-

---

missae ordo, quam psallendi, vel ministrandi consuetudo servetur. Cfr. dec. P. III. de consec. dis. 2. c. 31.

ziehungen hin seiner freien Entwicklung Raum gelassen, und was namentlich für seine äußere oder ästhetische Seite oder für den Festcyklus in den kommenden Jahrhunderten noch zu geschehen hatte, war ohne Einfluß auf den eigentlichen Bau desselben. Es waren keine Abänderungen, sondern nur Erweiterungen und Verschönerungen der bereits bestehenden Institute des Kultus. Ja, sollte von den großartigen und echtchristlichen Instituten und Formen des Kultus mit dem hohen Geiste, der in ihnen waltet, und wie sie der christliche Geist in der Ursprünglichkeit seines Lebens, wie sie die fromme Begeisterung, die glühende Andacht, der ungeschwächte Glaube der ersten Jahrhunderte geschaffen hatte, nichts untergehen, so war es nöthig, demselben jetzt, wo man den ersten Jahrhunderten immer mehr entrückt zu werden anfing, wo sich zumal die Kirche nach außen so sehr erweiterte, eine stehende Form zu geben. Zu diesem Berufe war es aber erforderlich, noch einmal den ganzen Zeitraum der freien Entwicklung des Kultus zu überschauen, das, was verderbter Geschmack oder eine falsche Symbolik eingeschoben hatte, oder was sich nicht als zweckmäßig erprobte, abzustreifen, das, was allen Liturgieen gemeinsam und echtchristlich war, beizubehalten und das Ganze abzurunden und auszugleichen. Diese endliche Hauptrevision der Liturgie wurde durch Gregor d. G. vorgenommen."

2) Die allgmeine Einführung der römischen Liturgie in der abendländischen Kirche.

Hatte man früher schon den Gedanken gefaßt und auszuführen gesucht, wenigstens in den Sprengeln der Metropoliten eine Einheit und Gleichförmigkeit herbeizuführen, so ging jetzt besonders von Rom der Gedanke aus, in der ganzen Kirche Eine Liturgie und zwar die durch Gregor revidirte römische einzuführen. Dieser Gedanke wurde in seiner Ausführung durch mehre zusammentreffende Umstände begünstigt. Vor allem war es die Stellung des römischen Bischofs selbst, dessen Privatrechte sich jetzt schon, durch Umstände begünstigt, ziemlich ausgeprägt hatten. Dazu kamen die Bemühungen Gregors d. Gr. um die Verschönerung des Gesanges und die Errichtung einer eignen Sängerschule. Dieses letztere veranlaßte Fürsten und Bischöfe, Kleriker in die Sängerschule nach Rom zu schicken, welche dann mit dem römischen Gesange auch die römische Gottesdienstordnung gleichsam nothwendig machten. Endlich arbeiteten auch die von Rom ausgegangenen Missionäre für die Einführung der römischen Liturgie. Es kann Gregor d. Gr. nicht der Vorwurf gemacht werden, daß er bemüht gewesen sei, die Liturgieen aller anderen Kirchen abzuschaffen und die römische bis auf's Kleinste an deren Stelle zu setzen. Gregor selber hatte über die Verschiedenheit der Liturgieen sehr liberale Ansichten,*) und wir wissen, daß

---

*) Auf die Frage des englischen Missionärs Augustinus an Gregor: „Quare, cum una sit fides, sint ecclesiarum

in Mailand die Ambrosianische, in Gallien und wahrscheinlich auch in England die Gallikanische, in Spanien die Mozarabische ungestört belassen wurde.

In England arbeiteten die Nachfolger des Augustinus, Laurentius, Melitus und der Erzbischof von Canterbury, Theodor, der Uniformirung mit Rom vor, bis endlich der römische Meßritus und zwar mit der lateinischen Sprache auf der Kirchenversammlung zu Clovesbof im Jahre 747 für die ganze englische Landeskirche angenommen und eingeführt wurde. In Gallien gelang es unter Pipin's und Karl d. Gr. Regierung den Päbsten Paul II. und Hadrian I., die alt-gallische Liturgie zu verdrängen und die römische einzuführen; denn im 5. Buche der Kapitularien Kp. 219 ist die Feier der Messe nach dem römischen Ritus gesetzlich befohlen. — In Deutschland verbreiteten die aus England gekommenen Missionäre, Columban, Eustasius, Gallus, Emmeran, Rudbert,

consuetudines tam diversae: et altera consuetudo missarum est in romana ecclesia, atque alia in Galliarum ecclesiis tenetur?" Da antwortete Gregor (ep. lib. 12): „Novit fraternitas tua Romanae ecclesiae consuetudinem, in qua se meminit enutritam. Sed mihi placet, ut sive in Roma, sive in Galliarum, seu in qualibet ecclesia aliquid invenisti, quod plus omni potenti deo possit placere, sollicite eligas, et in Anglorum ecclesia, quae adhuc in fide nova est, institutione praecipua, quae de multis ecclesiis colligere potuisti infundas. Non enim pro locis res, sed pro bonis rebus loca amanda sunt. Ex singulis ago quibus ecclesiis, quae pia, quae religiosa, quae recta sunt, selige, et haec quasi in fasciculum collecta, apud Anglorum mentis in consuetudine depone."

Willisbrod mit der Ausbreitung des Christenthums die römische Liturgie. Der größte Apostel der Deutschen aber, Bonifacius, mußte, in völliger Abhängigkeit von Rom, alles nach dem Muster der römischen Kirche einrichten und brachte die lateinische Sprache in den Gottesdienst. Dies war ihm vom Pabst Gregor zur ausdrücklichen Bedingung gemacht und bei seiner Autorisirung (718) gab ihm derselbe über die Einrichtungen des Gottesdienstes ein Buch mit und befahl ihm, in schwierigen Fällen Rath in Rom zu holen.

Wenn man auch Gregor d. Gr. und selbst seinen unmittelbaren Nachfolgern bei Einführung der römischen Liturgie im Abendlande keine hierarchischen Zwecke im Auge gehabt zu haben verwerfen kann, so kann doch Gregor VII. nicht als frei davon angesehen werden. Dafür bürgt uns seine Lieblingsidee der Gründung einer Universal-Theokratie, darin **er** an Gottes Statt nicht nur der Bischof der Bischöfe, sondern auch weltlicher König der weltlichen Könige sein wollte, und der Ungestüm und die eiserne Halsstarrigkeit, womit er den römischen Kult und die römische Sprache in den Kirchen, in welchen sie noch nicht eingeführt war, einzuführen suchte. — Mit Gregor VII. kann die allgemeine Einführung der römischen Liturgie im Abendlande als geschlossen betrachtet werden. — Was nun die von Gregor d. Gr. vorgenommene neue Revision, besonders bezüglich der Feier des Abendmahls, betrifft, so hat er, unter zu Grundlegung des gelasianischen Sakramentars oder der zu seiner Zeit in der Kirche Roms bestehenden

Gottesdienstordnung, einzelne alte Gebräuche wieder aufgenommen, manches Neue hinzugefügt, in Einzelnem die Ordnung geändert. Er ist sonach nicht der eigentliche Schöpfer der römischen Liturgie, was aus seinen Briefen selbst hervorgeht. *)

3) Schicksale der römischen Meßliturgie durch das Mittelater hindurch.

Hatte man es auch durchgesetzt, daß der römische Kult, d. h. der Kultus der römischen Stadtkirche und besonders die römische Meßliturgie im ganzen Abendlande eingeführt wurde, so konnte Rom doch nicht verhindern, daß theils bei der Aufnahme schon, theils aber, und ganz besonders durch die Zeit herab, der römische Kult nicht manche Modificationen und Veränderungen erlitt. Das liegt sowohl in der Natur der Sache selber, als auch in der fortschreitenden Entwicklung der Kunst und in der Eigenthümlichkeit und in den Bedürfnissen des kirchlichen Lebens im Mittelalter. Diese Veränderungen gingen aber nicht sowohl von kirchlichen Bestimmungen, als vielmehr von dem kirchlichen und dem Volksleben vonselbst aus.

Als seit dem sechsten Jahrhunderte mit der allgemeinen Verbreitung des Christenthums die Gläubigen immer mehr im Schooße der Kirche geboren, und die Kindertaufe allgemeiner wurde, hörte natürlich das alte Katechumenat und die Arkandisziplin auf. So

---

*) Gregor sagt in einem Briefe an den Bischof Johannes von Syracus, der ihm den Vorwurf gemacht, daß er bei seiner Revision den Gebrauch andrer Kirchen nachgeahmt, unter andern: „Veteres nostras consuetudines reparavimus, novas et utiles constituimus.“ Ep. 12. Gregor's Biograph, Johannes Damascenus sagt von ihm: „Sed et Gelasianum codices de missarum solemniis multa subtrahens, pauca convertens, nonnulla superadjiciens in unius libelli volumine coarctavit.“ Lib. 2. c. 17.

verschwand auch der Unterschied der Katechumenen- und Gläubigen-Messe im alten Sinne und die Messe mußte jetzt ein gemeinsames Ganze für Alle, öffentliche Sünder und Ungläubige ausgenommen, werden. Nicht mindern Einfluß auf den Abendmahlkult übte die vernachlässigte Theilnahme der Gemeinde am Abendmahlmitempfange. Es verlor sich immer mehr, an verschiedenen Orten eher oder später, die Sitte der ersten Jahrhunderte, daß alle anwesenden Gläubigen an der Communion Theil nahmen. Während noch in den römischen Ordines von der Theilnahme der ganzen Gemeinde an dem Abendmahle wie von einer gewöhnliche Sache die Rede ist, wird die Verordnung der Synode zu Agde (506), daß jeder Gläubige wenigstens dreimal im Jahre communiziren solle, von der Synode zu Tours im J. 813 wiederholt. Zuerst beschränkte sich die allgemeine Communion der Gläubigen auf den feierlichen Gottesdienst am Sonn- und Feiertage; hierauf auf die höchsten Festtage; dann communizirten nur noch die Frömmeren, die endlich auch dem Beispiele der Lauen folgten. Die Lateransynode v. J. 1215 sah sich veranlaßt, zu verordnen, daß jeder Gläubige wenigstens einmal im Jahre communiziren solle. Man begnügte sich mit der Theilnahme, oder vielmehr der Anwesenheit bei der Abendmahlsfeier des Priesters, mit der s. g. geistlichen Communion. Dagegen gab es freilich manche andre Gläubige, welche (nach Walaf. Strabo) an Einem Tage mehremale, bei jeder Messe, der sie beiwohnten, das heilige Abendmahl empfingen.

Im zwölften Jahrhunderte beginnt der Gebrauch, die Communion nur unter Einer Gestalt zu reichen, welcher Gebrauch im dreizehnten Jahrhunderte immer allgemeiner und auf dem Concile von Costnitz und Trient von der Kirche sogar bestätigt wurde.

Auch die Opferung der Gemeinde kam mehr

und mehr ab, obgleich wir im dreizehnten Jahrhunderte, ja später noch, Spuren davon antreffen. So wurden die Geldspenden allgemeiner, woher die Meßstipendien ihren Ursprung haben. Es entstand die jetzige Form der dünnen Oblaten. Allmählig verschwand das öffentliche Vorlesen der Diptychen, an deren Stelle nun allgemein das stille Memento trat.

Bei dem gregorianischen Ritus war, wie ganz vernünftig, die Gemeinde bei der Feier der Eucharistie überall mit hineingezogen. Außer der Opferung und Communion erhielt sie den Friedenskuß, sang oder sprach mehrere Hymnen und Gebete, wurde vom Priester mehrfach begrüßt und zum Gebete und zur Theilnahme aufgefordert und beantwortete die Aufforderung der Priester, und bestätigte die Gebete mit Amen. Mit dem Zurücktreten des Verständnisses der lateinischen Sprache *) wurde auch die Theilnahme der Gemeinde immer mehr eine äußerliche und die eigentliche Verbindung zwischen Priester und Gemeinde aufgehoben.

Mit dem Aufhören der Opferung sowie der allgemeinen Communion der Gemeinde, war die große Anzahl der dienstthuenden Geistlichen bei der Abendmahlsfeier nicht mehr nöthig. Längere Zeit hindurch, selbst noch im neunten Jahrhunderte, mußten die Ministranten wenigstens Kleriker sein. Bald aber begnügte man sich auch mit Laien und dann, wie jetzt noch, mit Knaben, die nicht selten ein schreckliches Latein hersagen.

---

*) Es war nämlich aus der Zeit der Römerherrschaft besonders in Spanien und Gallien die lateinische Sprache dem größten Theile des Volkes und den Gebildeten bis in's 9. Jahrhundert immer noch bekannt. Darum war damals die Zumuthung Roms, den lateinischen Kult einzuführen, nicht so gar arg. In Deutschland jedoch verstand Niemand lateinisch, so wenig wie heute, den Gelehrten ausgenommen.

Durch die angeführten Momente begünstigt, entstanden die Privatmessen, von welchen, wie von den daraus weiter sich entwickelnden Mißbräuchen, wir weiter unten das Nähere sagen werden, da ja dieselben auch jetzt noch im Brauche und sogar die einzigen sind.

Es war ein sehr nahe liegendes Bedürfniß, die Kirchenbücher bequemer einzurichten. Schon Gregor d. Gr. hatte die drei Bücher des gelasianischen Sakramentars in Eins zusammengefaßt. Vom neunten Jahrhunderte fing man an, die Episteln und Evangelien, auch zum Theil schon andere Bestandtheile des Gottesdienstes, dem Sakramentarium einzuverleiben. Besonders thätig waren Alcuin und Grimoald. Hier finden wir schon eine Annäherung an unser jetziges Meßbuch. Durch diese neue Einrichtung der Kirchenbücher, so wie durch das vielfältige Abschreiben derselben, besonders aber durch die Willkür einzelner Bischöfe und Priester, wurden mancherlei Veränderungen und Zusätze in das gregorianische Sakramentar gebracht, mitunter auch ganz sonderbare, so daß selbst der Kardinal Bona gesteht, man habe vor dem Tridentinum in manchen Ländern, Diözesen und Klöstern Messen gefunden, die man nicht ohne Lachen oder ohne den größten Unwillen lesen könne.

4) Rückblick auf die Entwickelung des Kultus im Mittelalter.

Es ist für den Zweck unserer Schrift von Vortheil, auf den Geist des Mittelalters hinzuschauen. Man sieht dann, warum so manche Institutionen der Kirche, die jetzt noch gesetzliche Norm sind, auch heute, so sehr sie dem Geiste unsrer Zeit widersprechen, vertheidigt werden. Wir sehen, wie die, welche das ganze Mittelalter mit seiner Eigenthümlichkeit wieder herstellen wollen, so ganz und

gar die Jetztzeit mißkennen;*) diese sind für das Mittelalter mit all' seinen Institutionen und Erzeugnissen über die Maßen eingenommen, sie schwärmen dafür; andre dagegen brechen diesem großen Zeitraume als einem Institute des Aberglaubens, der Geschmacklosigkeit, der mechanischen und blos äußerlichen Werkheiligkeit den Stab. Jene sehen nur das Schöne, Gute und Große, das ihnen auf dem Gebiete des Kultus jener Zeit und in seinem Gefolge begegnet; diese greifen blos die Schattenseite auf; Beide aber, was eben auch das Charakteristische jeder Einseitigkeit ist, übertreiben.

„Gerade der Kultus wird bei aller Objectivität dennoch immer Spuren der Zeit an sich tragen, da er stets einerseits zwischen dem Prinzipe des Christenthums und andrerseits zwischen der Zeit und dem Menschen, der in der Zeit lebt, in der Mitte steht und theilweise ein Ausdruck des Lebens der Zeit ist. — Im Mittelalter, zumal bei der ersten Entwicklung des germanischen Volkslebens, das erst durch sein Knaben- und Jünglingsalter hindurchschreiten mußte, im Mittelalter, wo das ganze Leben eine überwiegend starke Richtung auf das Aeußere hatte, wo man dabei aber kindlich glaubte und kräftig fühlte, wo alles Gefühl und That war, war es natürlich, daß zunächst auch das Christenthum mit dem Gefühle und zugleich mehr äußerlich gefaßt wurde. Wie daher nach dem ganzen Charakter der Zeit im christlichen Leben des Mittelalters der Kultus das vorherrschende Moment sein und das christliche Leben fast ausschließlich Kultus werden mußte, so hat dieser gerade im Mittelalter auch zur ganzen Ent-

---

*) Wir werden später auf diesen Rückblick verweisen müssen, wo wir veranlaßt sind, Einiges aus der Schrift von Dr. Heinrich: „Die kirchliche Reform, eine Beleuchtung der

wicklung des christlichen Lebens seine besonders einflußreiche Beziehung. Denn die Wildheit und rohe Kraft kann nur durch Religion und Frömmigkeit gemildert und veredelt, durch sie muß die Sitte in barbarischen Zeiten ganz besonders gestützt werden. Gerade durch seine eigenthümliche Richtung und Ausprägung aber hat der christliche Kultus im Mittelalter diesem Berufe entsprochen. Durch das überwiegende Moment der Anbetung, der innigen Verehrung der Heiligen, sowie des mystischen oder sakramentalen Elementes, durch seine gemüthliche Symbolik, durch die besonderen Volksandachten und religiösen Weihen, die das ganze Leben umgaben, wurde jene hohe Frömmigkeit, jene tiefgefühlte innige Andacht und Pietät in's Leben gerufen, von der die spätere Zeit kaum mehr eine Ahnung hat, und die allmählig das übermüthige Gefühl roher Kraft in Demuth und Selbstverleugnung verwandeln half. Durch die Wallfahrten und religiösen Volksfeste wurde zugleich socialer Sinn und christliche Humanität verbreitet, sowie die hohen und edlen Formen des Kultus in Verbindung mit dem Allen die Sitten veredeln halfen. Die innige Verehrung der Heiligen mußte mit einer Zeit, wo man mehr in der Anschauung als im Gedanken lebte, mächtig zur Nachahmung begeistern."

„Wer an diesem Allen noch zweifelt, der sehe nur auf die Schöpfungen selbst, die auf dem Gebiete des Kultus im Mittelalter entstanden sind und bis zu uns heraufreichen. Oder wann hat die echtchristliche Kunst ihre höchste Blüthe erreicht? Wann sind die Dome in Mailand, Ulm, Köln, Freiburg, Straßburg gebaut worden? Was hat die Leonardos da Vinci, die Michel

---

Hirscher'schen Schrift: die kirchlichen Zustände der Gegenwart," zu beleuchten.

Angelos, die Raphael und Palästrinas gebildet? Was hat den Andachtsbüchern jener Zeit, jene hohe Andacht, jene echt tiefsinnige Mystik, was den alten Kirchenliedern jene seelenvollen, ergreifenden, rührenden Melodieen eingehaucht, nach denen wir stets zurückgreifen, wenn wir wieder die wahre Kirchenmusik in unsre Gesänge einführen wollen? Was hat den heiligen Gemälden und Statuen aus jener Periode jenen lebensvollen Ausdruck der innigsten Frömmigkeit und Demuth, der Andacht und Anbetung aufgeprägt, der uns unwillkürlich ergreift? War es der Aberglaube, die Werkheiligkeit, der ertödtende Mechanismus des Kultus? Die echten Werke der Kunst sind Erzeugnisse echter Begeisterung, jede wahre große Begeisterung stammt nur aus dem lebendigen Glauben, aus dem inneren Leben, aus der Fülle und Tiefe gewaltiger, reiner Liebe. Ueber gar Manches ferner spricht die Flachheit ab und bezeichnet es als ein Denkmal des Barbarismus, des Aberglaubens und geisttödtenden Mechanismus, was es entweder nicht war, oder doch nicht sein mußte. Der Rosenkranz war in den Händen der gläubigen Beter der frühern Zeit ein Anhaltspunkt innigerer und tiefer gefühlter Andacht, als das matte Geklingel gar mancher unsrer jetzigen Andachtsbücher. Die Muttersprache und das verständige Wort überhaupt hatte am Kultus der Vorzeit weniger Antheil; aber dennoch stand der Geist desselben durch die vermittelnde Macht des Glaubens dem Bewußtsein des Volkes nahe; er war darum ein Anhaltspunkt und Träger der innersten und innerlichsten Andacht, und verfehlte seinen Gesammteindruck weit weniger als manche Moralandacht späterer Zeit."

„Und wenn der christliche Kultus der Vorzeit neben seinen großartigen Schöpfungen und wohlthätigen Resultaten auch wirklich wieder seine einzelnen Schattenseiten darbietet, so trägt er hierin das Gepräge des

ganzen Mittelalters, dessen großartigen Gedanken auch wieder seine Unvollendung zur Seite geht. Wie sich das Prinzip der christlichen Gesittung und Bildung nur allmählig und in verschiedenen Stufengängen durch die Wildheit der Zeit hindurch kämpfen konnte, so auch der christliche Kultus. Auch selbst die Schattenseiten daher müssen wieder aus dem ganzen Gedanken und Gepräge der Zeit beurtheilt werden. Denn daß man in einer Zeit, wo man kindlich glaubte, tief fühlte und voll der kindlichen Hingebung an Gott, voll der innigsten Ehrfurcht für das Heilige und vom Geiste des Opfers durch und durch erfüllt war: daß man in dieser kindlich frommen, tiefgemüthlichen Zeit, wo alles Gefühl und That war und wurde, auch jedem frommen Gefühle seinen äußern plastischen Ausdruck gab, und daß solcher Weise die religiösen Symbole und heiligen Gebräuche, die Andachtsübungen und frommen Widmungen sich mehrten, ist eben so natürlich, als daß sich bei der Bildung der Zeit auch manches Spielende, Gehäufte, Uebertriebene und eben so auch manches Abergläubische beimischte. Außer dem, daß es in jener Zeit auch selbst dem Erleuchtesten schwer war, die Grenzen zwischen Glauben und Aberglauben ganz genau zu ziehen, war es dieselbe Richtung der Zeit, die in scholastischem Scharfsinn Alles subtil zergliederte und in Definitionen und das kleinste Detail auflöste, die allen Formen des Denkens und den ernstesten Fragen der Wissenschaft ihren eigenthümlichen spielenden Witz einverleibte, die die Verzierungen in die Werke Baukunst brachte; — sie war es, die auch den religiösen Gedanken und das religiöse Gefühl in seine Details auflöste, für jedes ein äußeres Symbol erfand und manchen Schnörkel selbst in aller

Unschuld des Glaubens, manchen barocken Witz in's heilige Gebiet des Kultus einführte. Alle diese Symbole und Andachtsweisen der frühern Zeit gingen aus der **Zeit** und daher größtentheils aus dem Leben des Volkes selbst hervor und dienten dem **Bedürfnisse** der Zeit. Sie waren eben so viele Organe und Mittel, den Glauben und die Andacht der Zeit auszusprechen, als der Zeit auf ihrer Stufe zu dienen." *)

*) Diese Worte, welche unsre Gedanken ausdrücken, sind aus Lüft's Liturgie 1. Seite 183 — 186. Man sieht, wie diesem Manne der wissenschaftliche Schwerpunkt nicht mangelt, dessen Nichtvorhandensein stets zu Extremen treibt. Wir rathen allen Jenen, welche das Mittelalter in Rosenkranz, Wallfahrten, Gnadenorten und Gnadenbildern wieder herbeiführen wollen, die Worte Dr. Lüft's recht zu erwägen. Giebt man sich gleich von einer gewissen Seite her viel Mühe, diese Dinge wieder in Schwung zu bringen, so sind wir doch vollkommen überzeugt, daß solcher Versuch eben so wenig in unsrer Zeit gelingen wird, als der Versuch eines schwachen Menschenkindes, den Fluß der geistigen Entwickelung eines Volkes aufzuhalten. — Die Gespenster scheuen das Helle des Tages; nur wenn es Nacht ist, erscheinen sie wieder. Bis diese aber kommt, haben wir, so Gott will, noch ein Bischen Zeit. —

Ende des zweiten Hefts.

Druck von H. Voigt in Penig.

Götz, Paul,

Der Kultus und die Disziplin der katholischen Kirche und ihre Reform ein Wort der Belehrung und Aufklärung an die Katholiken Deutschlands

Bd.: 2

Leipzig (1851)